

Zeitschrift für Frieden und Gewaltfreiheit
Ausgabe 5, 2004, 34. Jahrgang, Einzelheft 2,50 €

www.zivil.de

zivil

Dossier

Ethic Food

Genuss ohne Reue?

Blickpunkt

zivil-Kunstpries 2004 –
die besten Arbeiten

for zivis only –
12 Seiten extra



5/04



Brot
zum Leben
Alles was recht ist



Brot
für die Welt

Postbank Köln 500 500-500

Intern



Stuttgart, den 29. 11. 2004

Liebe Leserin, lieber Leser,
was gibt's heute?

Fast Food?

Der Sammelbegriff für Hamburger, Pommes, Curry-Wurst und Co. ist für viele zum Synonym für niederste Esskultur und ungesunde Ernährung geworden. Tatsache ist, dass das „schnelle Essen“ im Gewöhnungsfall eine zwar langsame, aber anhaltende Wirkung zeigt: Die Menschen werden zu dick, vor allem die Kinder tendieren zum Big Max. Nicht nur in den USA. Europaweit sind 14 Millionen Kinder übergewichtig, in Deutschland, so Ministerin Künast, jedes fünfte Kind und jeder dritte Jugendliche (in Dänemark gar, so hört man, nimmt das Ganze schon wehrkraftersetzende Formen an: zu viele junge Männer sind untauglich, weil sie zu dick sind). In dieser Hinsicht, zumindest in dieser Hinsicht, leben die etwa acht Prozent Vegetarier unter uns gesünder. Mit Übergewicht haben sie nur selten Probleme. Dafür schon eher mit den Speisekarten vieler Restaurants, wie unsere Autorin auf Seite 27 berichtet.

Gen Food?

Ist das nun Horror oder Hoffnung? Der Schrecken scheint derzeit noch zu überwiegen. Die Europäer fürchten sich vor manipulierten Pflanzen, unkontrollierbar und unumkehrbar in die Welt gesetzt, frei zur Kettenreaktion im Tier und dann im Menschen. Proben des chemischen Untersuchungsamtes Freiburg ergaben, dass schon heute in etwa einem Drittel der soja- oder maishaltigen Nahrungsmittel Spuren gentechnisch veränderter Organismen enthalten sind. Die Langzeitfolgen für Mensch und Tier sind unbekannt. Der Gewinn der „grünen Gentechnik“ auch. Selbst die einst so euphorischen Konzerne werden skeptisch. BAYER in Leverkusen jedenfalls hat vor wenigen Tagen alle Experimente mit Gen-Saatgut in Indien gestoppt. Mehr dazu ab Seite 18.

Convenience-Food?

Das angenehme, das bequeme. Fix und fertig vorbereitet: angerührt, vorgebraten, vorgekocht und vorgewürzt – mit reichlich technischem E-Anteil, d.h. künstlichen Farb-, Geschmacks- und Haltbarkeitsmitteln. Gibt's für zu Hause und im großen Gebinde per LKW geliefert an die AllereWeltsgastronomie: „Hier macht der Chef die Eimer auf!“ Zum Schnäppchenpreis, versteht sich. Man spart ungen beim Handy oder beim Motorenöl, beim Essen schon eher: Gaben deutsche Familien 1965 noch etwa 35 Prozent des Jahreseinkommens für Essen aus, sind es heute gerade noch 14 Prozent. Und dabei hat sich der Fleischkonsum in den letzten 50 Jahren verfünffacht. Pro Kopf im Jahr 2001 – trotz BSE! – in Deutschland 88,3 Kilo. Das ist drei- bis viermal mehr als in Entwicklungsländern, wo der Verbrauch im Schnitt bei 28 Kilo liegt.

Slow Food?

Gutes Essen ist nicht zuletzt eine Frage der Zeit. Qualität jedenfalls braucht Zeit – Geschmack und Genuß auch. Auf's Geld kommt es dabei nicht an, sagen die Anhänger der europaweiten Slow Food-Bewegung, die die Einführung von Programmen zur Sinnes- und Geschmacksbildung an den Schulen fordern, denn: Was Hänschen nicht riecht und schmeckt, schmeckt Hans nimmermehr. Unser Bericht dazu auf Seite 24.

Was es sonst noch gibt?

Zum Beispiel Functional Food – Produkte, die Ernährung und Gesundheit genial vereinen: Brot mit Omega-3-Fettsäuren, inclusive Folsäure plus Anti-Aging-Vitaminen. Teuer – aber schwer im Kommen! Gourmets wenden sich ab. „Cyber Food“ nennt der Stuttgarter Sterne-Koch Vincent Klink abschätzig solche Trends.

zivil empfiehlt: Ethic Food, ab Seite 17 in diesem Heft.

Guten Appetit wünscht
Werner Schulz

Inhalt

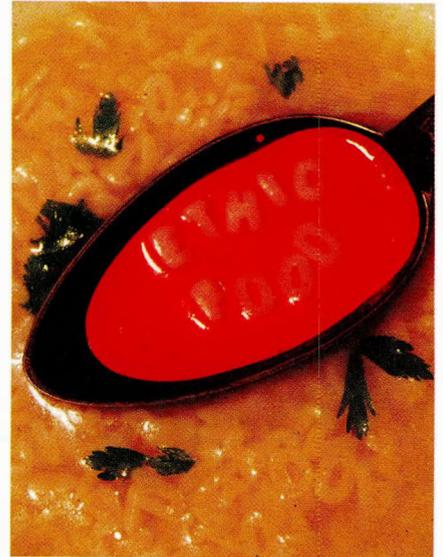
Briefe.....	4
Impressum	4
Fundsachen	5
News.....	6
Film	8
Ausstellung.....	9
Buch	10

Blickpunkt

Kunstpreis 2004 – die besten Arbeiten.....	12
--	----

Dossier

Ethic Food – Lebens-Mittel.....	17
--	-----------



Gentechnik – ein Segen für die Welternährung?	18
Essen aus dem Gen-Labor?	20
Fairer Handel – nicht nur der Preis zählt	22
Öko-Landbau – gesund für Mensch und Tier	23
Slow Food – Genuss und Ethik	24
Slow City	26
Wir brauchen kein Fleisch – Gedanken einer Vegetarierin	27
Eurotoques – Qualität statt Masse.....	28
Friede geht durch den Magen.....	29

Porträt

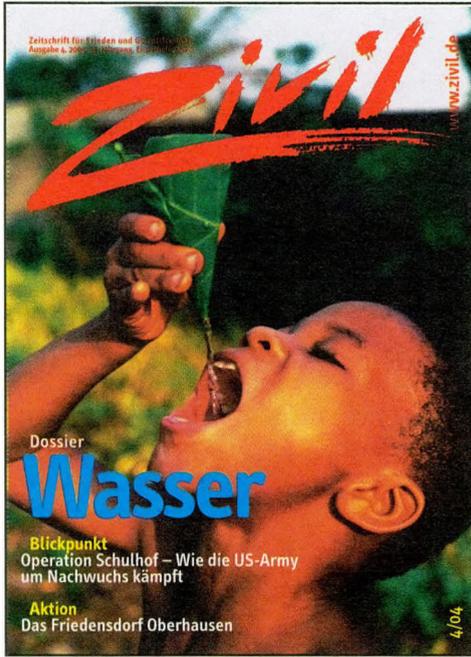
Die Friedensnobelpreisträgerin Wangari M. Maathai aus Kenia	30
---	----

Hintergrund

Frauen in Friedensmissionen	32
-----------------------------------	----

Preisrätsel	34
Wer war's?.....	35
Gedanken.....	38

Titel: zivil/W. Schulz und W. Schmidt



Betr.: zivil 4/04, Dossier „Wasser“

Gerade habe ich das neue zivil-Heft angesehen und mit Freude festgestellt, dass sich darin ein gutes Dossier zum Thema Wasser befindet – wegen der diesjährigen Friedensdekade. Zu eben dieser Friedensdekade werden wir auch Aktionen und Veranstaltungen machen hier in unserer Stadt. Herzlichen Dank und friedensfreundliche Grüße,

Ihr/Euer Andreas Riehm-Strammer, Lörrach

Betr. zivil 3/04, US-Soldat berichtet über seine Erlebnisse im Folter-Gefängnis Abu Ghraib:

Mit großem Interesse habe ich soeben in der Ausgabe 3 der Zeitschrift zivil den Bericht über Herrn Samuel Provan gelesen. Die TV-Nachrichten streifen doch nur immer einen Bruchteil dessen, was und welche Personen hinter eine Sache stehen. Es beeindruckte mich sehr, wie er sich gegen alle versteckten oder offenen Drohungen nicht den Mund verbieten ließ und lässt. Ich finde, er ist ein wirklich mutiger Mensch und ich hoffe, dass er weiterhin so viel Zivilcourage aufbringen kann wie bisher.

Sein Verhalten beweist ungleich mehr Verantwortungsgefühl gegenüber seinen, unser aller Mitmenschen, als das der selbst ernannten „Weltenretter“ und das ihrer entmündigten Gefolgsleute. Nach allen Interviews, welche ich verfolgt habe, habe ich den Eindruck, nicht die Untaten, die dort geschehen sind, waren schlimm für die Weltenretter, sondern, dass dies alles ans Tageslicht kam.

Marlies Weier-Worgull

Betr. zivil: Anregungen, Kritik, Lob...

Interessante Themen -> weiter so! Ich finde euren Stil ansprechend, sodass die Ursachen z. B. aktueller Weltpolitik offenbart werden. Außerdem wird sehr schön die Menschlichkeit jugendlicher Aktionen gezeigt!

Zivi Christoph Mihau, Boxberg

Ich arbeite täglich mit Zivis zusammen (Krankentransport in einer Klinik) und lese deshalb auch diese Zeitung. Hochinteressant, macht weiter so! Grüße von den Kollegen und an alle Zivis.

(Leider ohne Absender!!)

Ich habe heute die erste zivil in Händen gehalten und bin begeistert, dass es solch eine Zeitschrift gibt!

Gunter Zischiesche, Berlin

1. Im Impressum fehlt ein Hinweis auf Eure Recycling- Papierqualität (Empfehlung: mit Umwelt- bzw. Recyclingpapier ein Zeichen für die Bewahrung der Schöpfung setzen!)
2. Wie sieht die Zusammenarbeit mit der kath. Kirche, Pax Christi... aus: gemeinsame Herausgeberschaft angedacht?
3. Rubrik „Konziliarer Prozess für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung“ als Impuls zum Handeln!!!

Bernhard Erkelenz, Solingen

Fundiertes Wissen über die Materie + große Themenvielfalt = gelungenes Konzept!

Zivi Sebastian Priess, Hamburg

Gute Zeitschrift! Zum Weitergeben geeignet.

Alfred Grauer, Lichtenwald

Ich möchte Ihnen für Ihre hervorragende Zeitschrift danken, die ich während meiner Zivildienstzeit sehr gern gelesen habe. Die Themen und Texte waren spitze!

Thomas Oppelt, Pretzschendorf

Anzeige

kawohl

Ihr freundliches christliches Medienhaus

Kalender
Bildbände
Karten
Kerzen
Musik
und
vieles
mehr...

www.kawohl.de

Schauen Sie doch mal rein!
Kataloge gratis. 0281/96299-0

Impressum

zivil ist die Zeitschrift der evangelischen Zivildienstseelsorge. Alle evangelischen ZDL erhalten von ihrer Kirche für die Dauer des Dienstes ein Freiabonnament.

Herausgeber:

Evangelische Arbeitsgemeinschaft zur Betreuung der Kriegsdienstverweigerer (EAK), Wachmannstraße 65, 28209 Bremen
www.eak-online.de

Redaktion:

Pfarrer Friedhelm Schneider, Speyer (leitender Redakteur); Werner Schulz (verantwortlicher Redakteur)

Redaktionsbeirat:

Günter Knebel, Bremen; Hans Seydel, Frankfurt; Dr. Volker Teichert, Heidelberg; Harald Wagner, Göppingen

Redaktionsanschrift:

Redaktion zivil, Werner Schulz, Rosenbergstraße 45, 70176 Stuttgart, Telefon 0711/636 82 14, Fax 0711/636 90 09, E-Mail: redaktion.zivil@t-online.de
www.zivil.de

Vertrieb:

EAK – Vertrieb zivil, Wachmannstraße 65, 28209 Bremen, Telefon 0421/34 40 37, Fax 0421/349 19 61

Verlag und Anzeigen:

Kreuz Verlag, Irmgard Feuss, Liebknechtstraße 33, 70565 Stuttgart, Telefon 0711/788 03-29, Fax -10, E-Mail: feuss@kreuzverlag.de

Anzeigen Berufsperspektiven:

Rodmann & Partner Kommunikation und Media-Service, Woldsenweg 14, 20249 Hamburg, Telefon 040/48 75 76, Fax 040/480 44 12, Mobil 0171/5212328, E-Mail: rodmann-partner.rococo@t-online.de
Es gilt die Anzeigenpreisliste Nr. 5 vom 1. 4. 2003

Das Jahresabonnament (5 Hefte) kostet 10 € einschließlich Versand. Das Abo gilt für den Rest des laufenden Jahrgangs und für den darauf folgenden Jahrgang. Das Abonnament ist gegen Rechnung im Voraus zahlbar und dann jeweils zum Jahresende kündbar. Bei Umzug bitte Nachricht an den Vertrieb mit alter und neuer Adresse.

Die Mitarbeit interessierter Leserinnen und Leser durch Artikel, Leserbriefe, Fotos, Karikaturen u. ä. ist erwünscht. Namentlich gekennzeichnete Beiträge sind nicht in jedem Fall identisch mit der Meinung der Redaktion. Die Besprechung unverlangt eingesandter Bücher und CDs kann nicht garantiert werden.

Gestaltung: W. Hildenbrand, Waiblingen

E-Mail: info@output-werbung.de
Druck und Verarbeitung: Schnitzer Druck, Fritz-Klett-Straße 61-63, 71404 Korb

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion (wird gern erteilt). Von einzelnen Beiträgen oder Ausschnitten davon dürfen Kopien für den persönlichen Gebrauch hergestellt werden.

ISSN 1430-5968

zivil ist Mitglied im Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik e. V.

Teuflich religiös

„Wir glauben, dass er der erste bekennende Satanist in Diensten der Streitkräfte ist.“ „Wir sind ein Arbeitgeber, der jedem die gleichen Chancen bieten will, und wir wollen niemanden von seinen persönlichen religiösen Ansichten abbringen.“

Ein Sprecher des britischen Verteidigungsministeriums über einen 24-jährigen Schiffstechniker der Navy, der die offizielle Genehmigung zur Ausübung seines satanistischen „Glaubens“ von der britischen Armee erhielt.

Rauben, Zerstören, Plündern

„Nachdem die Plünderer der Welt das Land ausgebeutet haben, wenden sie sich dem Meer zu. Wenn der Feind reich ist, wollen sie seinen Besitz, ist er arm, wollen sie, dass er sich fügt. Nichts in Ost und West genügt ihnen. Sie begehren Hab und Gut aller anderen, auch wenn diese

verarmen. Rauben, Zerstören, Plündern – das ist Imperium. Und die Einöde, die sie überall hinterlassen, nennen sie Frieden.“

Tacitus (etwa 55 bis 115), in „Agricola“

Nahkampf

„In der Unterkunft hat kaum jemand viel Platz, deshalb kann sich jeder Sex negativ auf den Dienst auswirken. Hier ist viel Fingerspitzengefühl der Vorgesetzten gefordert.“

Ein weiblicher Oberfeldwebel in einer Umfrage der Bundeswehr-Zeitschrift „Y“ zum neuen Erlass „Umgang mit Sexualität in der Bundeswehr“.

Zitiert nach FR

Schlecht gelaufen

„Ein weit verbreitetes Problem bei Diktatoren und anderen Fieslingen: eine traumatische Kindheit. Saddam Husseins Mutter wollte ihn abtreiben, weil der Vater gestorben war. Als das scheiterte, versuchte sie Selbstmord – klappte auch nicht. Dann verstieß sie Baby Saddam. Der Junge wuchs

auf bei seinem Stiefvater, der ihn misshandelte.“

Der Psychologe Jerrold M. Post, ehemaliger Chef der psychologischen Abteilung des CIA, in einem Bericht der Zeitschrift NEON.

Über Osama Bin Laden weiß der Forscher: „Er war der siebzehnte von 25 Söhnen, aber der einzige Sohn seiner Mutter. Der Vater hasste sie von allen elf Frauen am meisten.“ Seine Quellen darf Post nicht verraten – nur soviel: „Sie ahnen ja nicht, wie ergiebig Partygeschichten sind. Bei solchen Anlässen geben Tyrannen am meisten von sich preis.“

Stinkbomben-Krieg

„Der Gebrauch von abscheulichen olfaktorischen Stimuli, um menschliches Verhalten zu kontrollieren oder verändern, ist ein attraktives Konzept für moderne Kriegführung und Konfliktmanagement.“

Die texanische Firma „Ecological Technologies Corp.“, die an der Entwicklung von Stinkbomben zum Einsatz beim Militär und der Polizei arbeitet

Zitiert nach FR

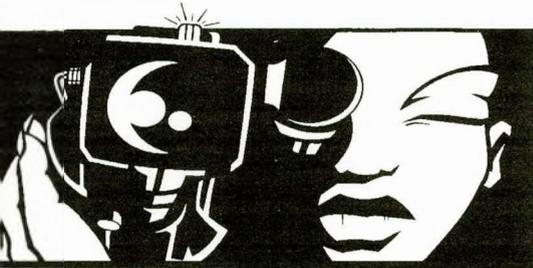


Gewalt gegen Frauen

Nach wie vor erleiden die Frauen in Deutschland besonders häufig Gewalt. Dies geht aus einer neuen Untersuchung des Bundesfamilienministeriums hervor. Von 10.264 befragten Frauen gaben 58 Prozent an, bereits einmal sexuell belästigt worden zu sein. 37 Prozent hatten nach eigenen Angaben körperliche Misshandlungen zu erleiden und etwa 13 Prozent seien schon vergewaltigt worden.

Neue Videoproduktionen

Das „Medienprojekt Wuppertal“ realisiert seit 1992 aktive Jugendvideoarbeit. Jugendliche und



junge Erwachsene im Alter von 14 bis 28 Jahren werden bei der Produktion eigener Videoarbeiten unterstützt. So entstehen Videos von Jugendlichen für Jugendliche. Einige der Filme wurden bereits im Fernsehen gesendet.

Jetzt hat das „Medienprojekt Wuppertal“ eine Reihe neuer Filme produziert und auch einen neuen Bestellkatalog vorgelegt. Viele der neu entstandenen Videofilme setzen sich mit Gewalterfahrungen von Jugendlichen auseinander:

„Gewalt macht Schule. Schule macht Gewalt“ Zehn Reportagen über verschiedene Formen von Gewalt und Mobbing an Schulen.

„Du bist schlimm“ Berichte und selbsterlebte Geschichten aus einem massiven Mobbing-Fall.

„Gewalterfahrungen von jungen Frauen“ Thematische Inszenierungen, u. a. zum Thema Gewalt und Missbrauch in der Partnerschaft.

„Am rechten Rand“ Doku-Reihe zum Thema Rechtsextremismus.

Die Videofilme – viele auch auf DVD erhältlich – sind ausleihbar oder zu kaufen. Der Katalog mit Kurzbeschreibungen der Filme ist zu beziehen über: Medienprojekt Wuppertal, Hofaue 59, 42103 Wuppertal, Telefon 0202/563 26 47, www.medienprojekt-wuppertal.de

USA: Sieg für Waffenlobby

Trotz heftiger Proteste seitens der Opposition und auch aus der Bevölkerung hat sich die republikanische Mehrheit im US-Kongress durchgesetzt und die Verlängerung des Verbots für halbautomatische Waffen, wie Sturmgewehre und Maschinenpistolen, verhindert. Diese Waffen können somit wieder ohne nennenswerte Einschränkungen frei verkauft werden. Bill Clinton hatte als Präsident 1994 das entsprechende Verbot unterzeichnet, nachdem es zu einer Reihe von Schießereien u. a. in Schulen gekommen war.

Grenzenlos: 15 Jahre nach der Mauer

Anlässlich des 15. Jahrestages des Mauerfalls in Berlin präsentiert das „Cultural Forum for Pho-

tography, c/o Berlin“ ein interaktives Ausstellungsprojekt. Gestaltet wurden die Installationen vom international renommierten Fotografen Gilles Peress, der als Augenzeuge entscheidende Phasen der Wende und des anschließenden Machtvakuum sowohl in Deutschland als auch später in Jugoslawien dokumentierte: Hier die friedliche Revolution – dort die grenzenlose Gewalt. In seinem Projekt „Grenzenlos“ stellt Gilles Peress beide Prozesse einander exemplarisch gegenüber. Noch bis 23. Januar 2005, täglich 11 bis 19 Uhr, Linienstraße 114, 10115 Berlin. www.co-berlin.com

Retrospektive Klaus Staeck

In den Phoenix-Fabrikhallen Hamburg-Harburg werden auf 2000 Quadratmetern Ausstellungsfläche Werke von Klaus Staeck aus den letzten 30 Jahren gezeigt. Es ist die bisher umfangreichste Ausstellung seiner Arbeiten: Plakate, Postkarten, Buchumschläge, Flugblätter, Holzschnitte, Objekte. Im Göttinger Steidl Verlag erscheint der umfangreiche Katalog.

Noch bis 30. April 2005,

Dienstag bis Freitag 14-18, Samstag 11-18 Uhr, Wilstorfer Str. 71, Tor 2, 21073 Hamburg-Harburg

Verrohung der Sprache an Schulen

Deutsche Jugendliche klagen eher selten über direkte körperliche Gewalt, dafür aber häufiger über verbale Verletzungen. Dieses Ergebnis brachte eine Online-Umfrage der Universität Köln. Die Mehrheit der befragten SchülerInnen aller Schulstufen klagte über schlimme

Friedenspreise

Stuttgarter Friedenspreis

Für ihr Engagement für den Frieden in Nahost erhielt die 18-jährige Palästinenserin Lama Tarayra den Stuttgarter Friedenspreis. Die Jury der Stuttgarter Initiative „AnStifter“, die den Preis vergibt, würdigte ihren Einsatz für ein friedliches Zusammenleben der Palästinenser und Israeli und ihre Absage an Gewalt.

www.architektur-kultur.de/anstifter/friedenspreis/grund.php

Lennon-Ono-Friedenspreis

Mordechai Vanunu, Israels nuklearer „Whistleblower“ (Alarmpfeifer) und der Journalist Seymour Hersh erhielten den diesjährigen Lennon-Ono-Friedenspreis, überreicht durch Yoko Ono. Der israelische Atomtechniker und der britische Journalist hatten die Öffentlich-

keit über Israels Atomwaffenprogramm informiert. Vanunu musste deshalb eine 18-jährige Gefängnisstrafe verbüßen. Er wurde 2004 aus dem Gefängnis entlassen; er darf sich aber weiterhin nicht frei bewegen und Israel nicht verlassen.

Alternativer Nobelpreis

Die in Stockholm ansässige Organisation „Right Livelihood“ vergab in diesem Jahr ihren Award, der als Alternativer Nobelpreis bekannt ist, an drei Preisträger. Ausgezeichnet wurden die russische Menschenrechtsvereinigung „Memorial“, die Menschenrechtsaktivistin und Ex-Frau von Mick Jagger, Bianca Jagger, sowie der argentinische Umweltwissenschaftler Raul Montenegro. www.rightlivelihood.org

Förderpreis für gewaltfreies Handeln

Die Lobby-Organisation „War Resisters International“ (WIR), die Internationale der Kriegsdienstgegner, erhielt in diesem Jahr den „Friedrich Siegmund-Schultze Förderpreis für gewaltfreies Handeln“. Der Preis wurde vergeben von der Evangelischen Arbeitsgemeinschaft zur Betreuung der Kriegsdienstverweigerer (EAK) die Herausgeberin der Zeitschrift zivil ist.

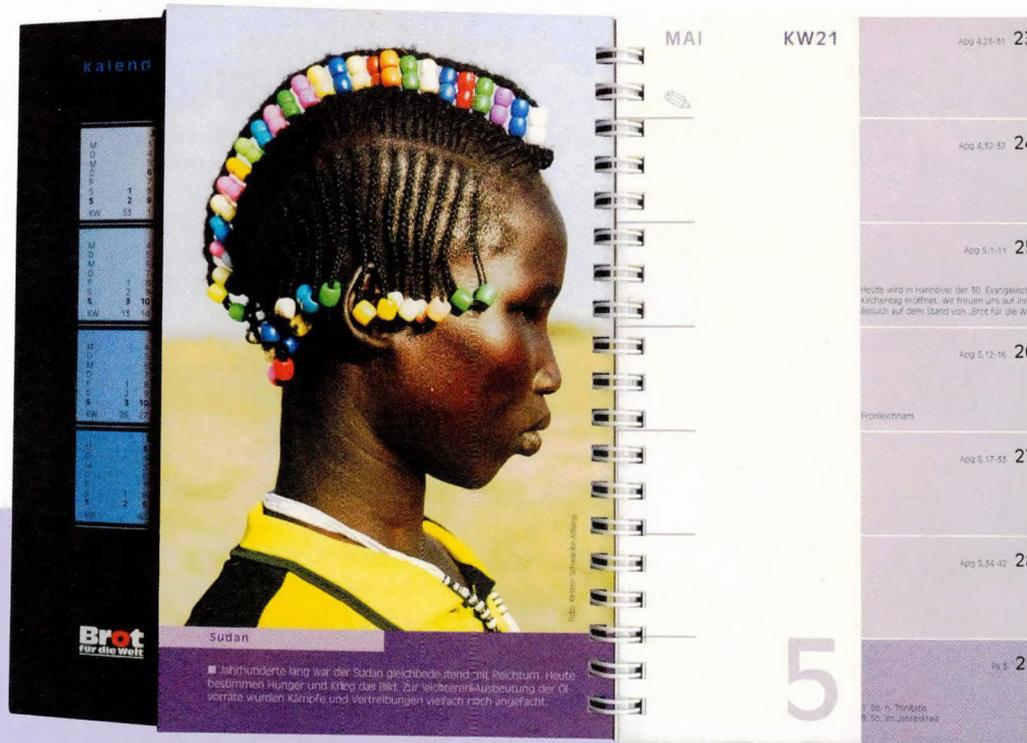
Der Preisträger wurde ausgezeichnet für seine internationale und kontinuierliche Unterstützungsarbeit zum Schutz der Kriegsdienstverweigerer und seine praktizierte Solidarität mit dem persönlichen Gewaltverzicht des Einzelnen. Ausdrücklich sollte mit der Preisvergabe an die WRI stellvertretend auch das mutige Engagement derjenigen gewürdigt werden, die für ihre Entscheidung zur Kriegsdienstverweigerung verfolgt und bestraft werden.

Beschimpfungen, Verleumdungen und Erniedrigungen. Signifikant war bei den Ergebnissen, dass die Schulform für den Grad der Gewalt eine entscheidende Rolle spielt. Als „aggressiv/gewalttätig“ bezeichneten fast ein Drittel der Gesamtschüler und 26 Prozent der Hauptschüler die Stimmung an ihrer Schule, aber nur 4 Prozent der Gymnasiasten. In Fällen physischer Gewalt liegt das Durchschnittsalter der Betroffenen bei 13 bis 15 Jahren.

Kalender 2005

Foto-Wandkalender

Fenster in die Welt: Ein Hirte in der afrikanischen Sahelzone, indische Frauen beim Wasserholen, Familien in Lateinamerika auf dem Markt... Der großformatige Kalender gibt in stimmungsvollen Momentaufnahmen Einblick in den Alltag der Menschen in fernen Ländern des Südens. Auf der Rückseite werden Informationen über Land und Leute vermittelt. 13 Farbbilder von Meisterfotografen, Querformat 560 x 280 mm, 10,50 €



Taschenkalender

Timer für Engagierte: Das Kalendarium dieses attraktiven Kalenders ist mit interessanten Infos, Fakten und packenden Fotos zum Themenkreis „Eine Welt“ angereichert. Freie Seiten lassen Raum für eigene Notizen. Fester Einband, handliches Format, Titelbild zum Aktionsthema „Wasser“. Hochformat 105 x 170, ca. 148 Seiten, 7,90 €

„Brot für die Welt“, PF 101142, 70010 Stuttgart, Telefon 0711/9021605, Fax 7977502, E-Mail: vertrieb@diakonie.de, www.brot-fuer-die-welt.de

Die Grundsatzklärung der WRI, der sich bis heute 85 Pazifistengruppen aus 40 Ländern angeschlossen haben, lautet: „Der Krieg ist eine Verbrechen an der Menschheit. Ich bin daher entschlossen, keine Art von Krieg zu unterstützen und an der Beseitigung aller Kriegsursachen mitzuarbeiten.“

Der mit 5000 Euro dotierte Evangelische Friedenspreis wurde während einer Feier am 28. September in Speyer übergeben. Unter den zahlreichen Grußadressen, die zur Preisverleihung eingingen, befindet sich auch ein Schreiben des Ökumenischen Rates der Kirchen. Generalsekretär Pfr. Dr. Samuel Kobia erklärte darin unter anderem: „Über viele Generationen und an unzähligen Orten sind Kriegshelden geehrt und gefeiert worden, während Kriegsdienstverweigerer unter Verachtung und Unehre litten und im Gefängnis landeten. Manche unter ihnen wurden gefoltert oder umgebracht.“

Wenn heute eine Organisation geehrt wird, die das Recht auf Kriegsdienstverweigerung för-

dert, dann werden mit ihr auch die ungezählten Kriegsdienstverweigerer geehrt, die der Menschenwürde, den Menschenrechten und dem Recht auf Gewaltverzicht Vorrang gegeben haben, meist entgegen der öffentlichen Meinung und oft entgegen dem geltenden Gesetz. Darüber können wir uns in der ökumenischen Bewegung nur freuen und hoffen, dass das Recht auf Kriegsdienstverweigerung sich weiter durchsetzen kann.

Leider muss ich auch gestehen, dass die Kirchen der Verachtung eines solch grundsätzlichen Rechts oft nichts entgegenzusetzen hatten und sich Komplizenhaft gegen Kriegsdienstverweigerer gestellt haben.

Ich freue mich, feststellen zu können, dass Gewaltlosigkeit, Nein zum Krieg und das Engagement zu Heilung und Versöhnung in den Kirchen weltweit an Boden gewinnt. Das geht allerdings nicht ohne theologische, geistliche und politische Neubesinnung. Ein Nein zum Krieg ist nicht genug, es

braucht ein Ja zum Frieden und zur Versöhnung.“

Weitere Informationen über die Arbeit der WRI, deren Geschäftsstelle sich in London befindet, gibt es unter <http://wri-irg.org/>



Verleihung des Friedrich Siegmund-Schultze Förderpreises an die WRI in Speyer



The Fog of War

Robert S. McNamara ist eine der umstrittensten Figuren der amerikanischen Zeitgeschichte. Als Verteidigungsminister unter Kennedy und Johnson war er einer der Hauptverantwortlichen im Vietnamkrieg. In „elf Lektionen“ reflektiert er im Film „The Fog of War“ sein politisches Leben. Der Regisseur korrigiert McNamaras Sicht der Geschichte nicht, sondern vertraut auf die Fähigkeit des Zuschauers, sich eine eigene Meinung zu bilden.

McNamara verblüfft durch provokante Einsichten in die Moral und Ethik politischen Handelns und die Logik militärischen Denkens. Er schildert die massiven Bombardierungen japanischer Städte im März 1945, an denen er beteiligt war, bei denen mehr Zivilisten getötet wurden als durch den Abwurf der Atombombe. Hätten die USA den Krieg verloren, rät er, wären er und der verantwortliche General Le May als Kriegsverbrecher verurteilt worden.

„Versetze Dich in Deinen Feind“, lautet eines seiner Grundprinzipien, dessen Bedeutung er während der Kubakrise erkannte. Kennedy folgte damals diesem Grundsatz und vermied so eine nukleare Katastrophe. McNamaras Bereitschaft, sich dem früheren Gegner anzunähern, zeigt seine Teilnahme an den Veranstaltungen zum zwanzigsten Jahrestag des Kriegsendes in Vietnam. Erfolglos versuchte er Johnson seinerzeit vom Abzug amerikanischer Truppen in Vietnam zu überzeugen. Blinde Flecken weisen seine Reflexionen jedoch auf, wenn es um die eigene Verantwortlichkeit geht.

Aus Interviews, Archivmaterial und jüngst freigegebenen Tonbandaufnahmen aus dem Weißen Haus ist ein facettenreiches Porträt des einstigen Politikers entstanden. Die Gespräche über Schuld und Verantwortung, in denen sich Einsicht, Blindheit und Logik eines Kriegsstrategen verbinden, fügen sich zu einem beunruhigenden Lehrstück über die Grenzen politischer Lernfähigkeit, von der das Überleben der Menschheit abhängt.

Regie: Errol Morris, USA 2003

„The Fog of War“ wurde von der Jury der Evangelischen Filmjury zum Film des Monats Oktober 2004 gewählt.

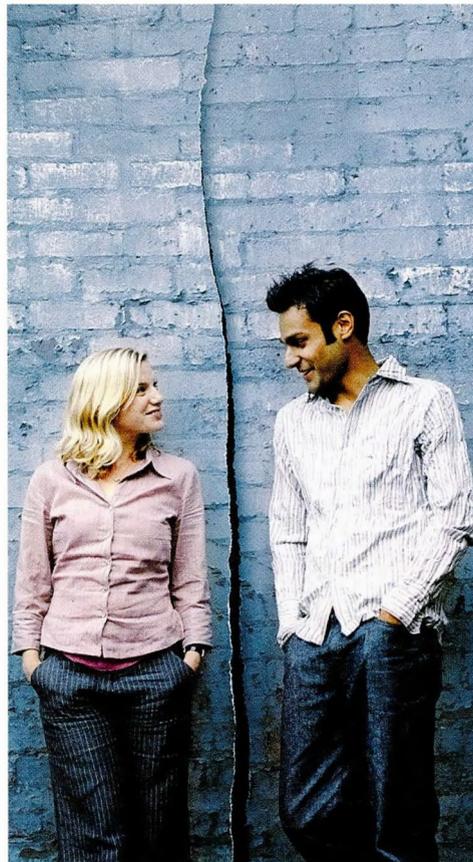
Just a Kiss (Ae Fond Kiss)

Casim, Sohn pakistanischer Einwanderer in Glasgow, lernt Roisin, eine irische Musiklehrerin an der katholischen Schule seiner Schwester Tahara kennen. Der erfolgreiche DJ verliebt sich in die selbstbewussteste junge Frau. Doch für Casims Familie ist diese Liebe unmöglich. Seine Eltern, die als gläubige Muslime sich fürsorglich um ihre Kinder kümmern, haben bereits seine Cousine Jasmine als künftige Ehefrau ausgesucht. Zwischen seinen Gefühlen für Roisin und der Loyalität zu seiner Familie gerät Casim in einen kaum lösbaren Konflikt.

In elementarer Form werden die Probleme von Kindern aus Einwandererfamilien erzählt, die den Traditionen ihres Herkunftslandes verbunden sind und zugleich in modernen individualisierten Gesellschaften aufwachsen. Der britische Regisseur Ken Loach hat ein Lehrstück über die Probleme in interkulturellen Beziehungen inszeniert, das mit emotionaler Intensität für Toleranz, Verständnis und die Überwindung gegenseitiger Abgrenzungen wirbt.

Regie: Ken Loach, Buch: Paul Laverty, GB/D/I/F/BE 2004

„Just a Kiss“ wurde von der Jury der Evangelischen Filmarbeit zum Film des Monats November 2004 gewählt.



Samaria

Der Film „Samaria“ erzählt von einem verwitweten Polizisten, der zufällig entdeckt, dass sich seine halbwüchsige Tochter prostituiert. In einer Mischung aus Wut und Verzweiflung erschlägt der Vater einen der Freier. Nach einer gemeinsamen Reise in die Berge zum Grab der Mutter stellt sich der Vater seinen Kollegen und lässt die Tochter allein zurück. Hinter einer geradlinigen, kühlen Inszenierung verbirgt sich ein komplexes Geflecht von Motiven: von Schuld und Unschuld, Scham und Naivität, Gewalt und Zuwendung, Bindung und Verlust. Nicht der Dialog, sondern eine symbolische Bildsprache enthüllt die unterschiedlichen Dimensionen des Geschehens. Wie schon der Titel andeutet, bezieht der Regisseur dabei auch religiöse Elemente ein, indem er buddhistische und christliche Traditionen aufgreift.

Regie und Buch: Kim Ki-Duk, Rep. Korea 2004

Als Film des Monats Dezember 2004 hat die Evangelische Filmjury den koreanischen Film ausgezeichnet.



Passahfest 1917: Sedertafel jüdischer Soldaten im Ersten Weltkrieg



Anerkennung als vollwertige Deutsche bringen würde. Doch all diese Erwartungen erwiesen sich bald als Illusion. Von der Kriegsbegeisterung ist in den Schützengräben Europas wenig übrig geblieben – der schier endlose Stellungskrieg bedeutet im wahrsten Sinne tödliche Langeweile.

Und während an der Front sinnlos gestorben wird, lässt die Reichsregierung in der Heimat die so genannte Juden-zählung durchführen, die belegen soll, dass sich die deutschen Juden vor dem

Kriegseinsatz gedrückt haben. Auch das Ergebnis – das die Regierung unter Verschluss hält, weil es beweist, dass überproportional viele Juden an der Front für den deutschen Kaiser kämpfen – kann diesen Rückschlag auf dem Weg zur ersehnten Assimilierung nicht kitten.

Vom Alltag jüdischer Frontsoldaten im Ersten Weltkrieg erzählt jetzt eine Ausstellung im Jüdischen Museum Berlin, die noch bis Ende März zu sehen ist. Sämtliche Fotos, Tagebucheinträge, Orden und andere Dokumente haben Hinterbliebene der Soldaten gestiftet.

Auch wenn die Ausstellung kein repräsentatives Bild zeichnen kann und will, – schließlich waren unter

den deutschen Juden auch viele Gegner des Krieges – so vermittelt sie dem Betrachter doch durch die subjektiven Eindrücke der Soldaten einen außergewöhnlichen Blick auf die Realität des Krieges. „Jüdische deutsche Soldaten? Wie geht das denn? So fragen nach wie vor manche Besucher“, erzählt Judith Prokasky, die die Ausstellung mit einer Kollegin gestaltet hat. Dass 120.000 deutsche Juden im Ersten Weltkrieg kämpften, von denen beinahe jeder zehnte starb, ist vielen bis heute unbekannt.

Auf Kritik, eine Ausstellung, die nur aus Erinnerungsstücken und Dokumenten von Frontsoldaten besteht, verharmlose oder verherrliche gar den Krieg, ist die Kunsthistorikerin vorbereitet. „Wir zeigen Dokumente von jungen, begeisterten, patriotischen Männern und man kann ja nicht neben jedes Foto schreiben: Man muss das differenziert sehen.“ Dennoch sagt sie: „Ich war gegen Krieg, bevor ich die Ausstellung gemacht habe, und danach war ich es noch viel mehr.“ Die Schau verharmlost nichts. Sie zeigt Menschen im Krieg, keine Helden. Und sie stärkt das Bewusstsein, dass Soldaten keine Figuren auf einem Schachbrett sind, sondern Männer aus Fleisch und Blut, die schlechtes Essen beklagen, ihre Familien vermissen, Schmerzen und Tod erfahren.

Jüdisches Museum Berlin
Lindenstraße 9-14, 10969 Berlin
Montag: 10-22 Uhr, Dienstag-Sonntag: 10-20 Uhr
www.jmberlin.de

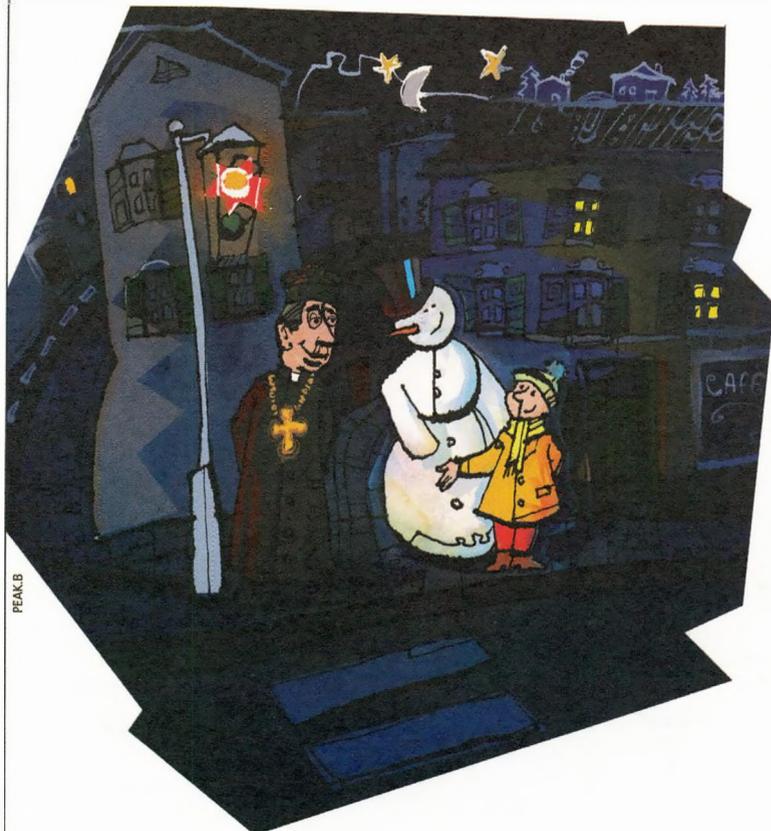
Die Banalität des Bösen

Eine Ausstellung zeigt den Alltag von jüdischen Soldaten im Ersten Weltkrieg

Von Tobias Kaufmann

Wie die meisten deutschen Männer zogen 1914 auch jüdische Soldaten voller Begeisterung in den Krieg. Für Kaiser und Vaterland wollten sie kämpfen. Gerade die jüdischen Soldaten, viele von ihnen Offiziere, hofften, dass dieser Einsatz ihnen endlich die gesellschaftliche

Anzeige



In dunklen Zeiten ist neben Gottvertrauen helle Kleidung sehr zu empfehlen.

In der dunklen Jahreszeit ist das Risiko, als Fußgänger nicht rechtzeitig gesehen zu werden, besonders groß. Kinder und Senioren sind im Straßenverkehr ohnehin stärker gefährdet.

Helle Kleidung hilft, Unfallrisiken zu verringern. Gehen Sie mit leuchtendem Beispiel voran und bekennen Sie Farbe!

Mit freundlicher Unterstützung von:

DIE AKADEMIE
BRÜDERHILFE
FAMILIENFÜRSORGE

 Bundesministerium
für Verkehr, Bau-
und Wohnungswesen

Die diesjährige Literaturnobelpreisträgerin Elfriede Jelinek streitet für atomare Abrüstung

„Abrüstung ist das einzige, was total sein darf“

Die österreichische Schriftstellerin und diesjährige Preisträgerin des Literaturnobelpreises, Elfriede Jelinek, unterstützt seit Jahren die österreichische Friedensbewegung. Regelmäßig zum Hiroshima-Gedenktag am 6. August verfasste sie Grußadressen für die Wiener Hiroshima-Gruppe. zivil zitiert aus den Appellen Elfriede Jelineks der vergangenen fünf Jahre.

2004: „(...) Krieg scheint zu einem legitimen Mittel der Konfliktlösung geworden zu sein. Einzelsubjekte werden auf dem Schlachtfeld geopfert, damit das große Opfer, das Opfer des Kollektivs in einem atomaren Krieg, ein gewohntes wird. Aber niemand kann sich vorstellen, wie alles danach aussehen wird. Nur Hiroshima und Nagasaki, die beiden Städte, können es sich vorstellen, und damit haben sie eine Verpflichtung übernommen. Es sieht so aus, als müssten immer die Opfer und ihre Nachkommen vor dem Schrecken warnen, die Täter übernehmen diese Aufgabe so gut wie nie. Wir müssten unserer Opfererfahrung aber zuvorkommen, wir müssten schon warnen, ohne erst Opfer geworden zu sein (und die Opfer der beiden Weltkriege sind ja sehr wohl noch in unserem kollektiven Gedächtnis vorhanden). Das heißt, wir müssten diesen Schleier über den bestgehüteten Geheimnissen der atomaren Waffen immer wieder heben, ein einziger Blick unter diesen Schleier müsste uns zeigen, dass wir das Fragwürdigste überhaupt verehrt haben: die Macht.“

2003: „(...) Es ist natürlich, dass der Mensch seine Existenz auf etwas über sich hinaus richtet. Aber im Fall von Massenvernichtungswaffen richtet sich dieses Über-Sich-Hinaus, richtet sich sein eigentlich doch so großartiger Erfindergeist nur auf Zerstörung, bis zur Zerstörung seiner selbst. Es ist kein Unterwegs zu einem höheren Ziel, sondern ein Unterwegs zu einer Art Implosion allen Wissens, als ein Unterwegs zum universellen Tod. (...) Ich sehe nur einen Weg, und der ist im dichten Unterholz nur schwer auszumachen: Die Bürgergesellschaft wird noch rationaler werden müssen, noch wachsamer, noch analytischer, und sie wird lernen müssen, sich noch mehr Gehör zu verschaffen als bisher. (...) Wir werden uns selber einsetzen müssen, noch stärker als bisher, einfach nur um zu überleben. Mehr ist an uns nicht dran. Und mehr ist nicht drin.“

2002: „(...) Mir scheint, dass solche Konflikte, das Spiel mit dem Unmöglichen, indem man

sich und nur sich selbst absolut setzt, das Spiel mit der atomaren Vernichtung also, wieder denkbar geworden ist und bei uns auf Gleichgültigkeit und Interesselosigkeit trifft. Bis es uns einmal selber trifft, aber das wäre wieder das Undenkbare, das sich aber so lang schon denken lässt, dass man sich daran gewöhnt zu haben scheint.“

2001: „(...) Ich denke, die Lehre aus zwei Welt- und zahllosen anderen Kriegen sowie aus der Katastrophe von Hiroshima und Nagasaki muß sein, jederzeit nach öffentlicher Kontrolle zu rufen, wenn Herrschaft zu entgleisen droht. Und die darauf folgende unweigerliche Verbannung atomarer, aller Waffen, die totale Abrüstung (sie ist das einzige, was total sein darf!) wird die Menschen hoffentlich und endlich dazu bringen, daß sie nicht ergeben irgendeinem starken Führer folgen, der seine Herrschaft mittels Gewalt zementiert, sondern daß sich Menschen nach anderen Kriterien organisieren, nach ihren eigenen Talenten und Fähigkeiten und Eigenschaften, daß also ihre innere Substanz und nicht militärische Organisation der Menschen (auch nicht „Rasse“ oder Volkszugehörigkeit, wie immer man sie definiert) zu ihrem Unterscheidungsmerkmal wird.“

2000: „(...) Unausgesprochen schwingt hier die Verachtung von Menschen mit, die den Krieg als politisches Mittel grundsätzlich ablehnen, man nennt sie gern Tugendterrori-

sten oder Moralisten, was ja inzwischen ein Schimpfwort geworden zu sein scheint. (...) Es darf aber unter keinen denkbaren Umständen Krieg geben. Es darf niemand dazu gebracht werden zu töten, nur damit es danach, wenn angeblich wieder Ruhe eingekehrt ist, den eigenen Leuten besser geht, als den früher so genannten Feinden. Gewiß sind nicht alle Gegensätze automatisch aufgehoben, wenn es keinen Krieg mehr gibt, aber man wird dann endgültig gelernt haben müssen, Konflikte anders auszutragen, nein: anders zu denken als bisher. Erst wenn es so weit ist, wird ein Minimum an Zivilisation überhaupt angedacht werden können.“

1999: „(...) durch dieses „Die Dinge Lassen Wie Sie Sind“ sind wir Teilhaber, stille oder laute, aber niemals lautere Teilhaber an diesen schrecklichen Mechanismen. Auch durch die Verächtlichmachung von sogenannten „Gutmenschen“, die sich noch für die Friedensbewegung engagieren, (...) überlassen wir bereits den Teilnehmern am Kriegerischen das Feld der Unehre, wir überlassen sozusagen Menschen dem gewaltsamen Gebrauch durch andere.“

Weitere Infos unter www.hiroshima.at



Foto: Hilde Zemmann



Vor 90 Jahren an der Westfront

„Merry Christmas, we are not shooting tonight!“ – Kriegswihnacht 1914: Verbrüderung im Niemandsland

Von Friedhelm Schneider

„Wohlan, deutsches Schwert! Du kannst nicht anders, du musst den Christbaum schützen und in ihm das deutsche Wesen in Glauben, Hoffnung und Liebe!“ Während in den Machtzentren der Krieg führenden Staaten nationalistische Kriegspropaganda die Weihnachtsbotschaft in den Hintergrund drängt, kommt es an der belgisch-französischen Westfront zu spontanen Waffenniederlegungen und Verbrüderungen auf Zeit.

Am 28. Dezember 1914 schreibt der bayrische Soldat Josef Wenzl seinen Eltern: „Es klingt kaum glaubhaft, was ich euch jetzt berichte, ist aber pure Wahrheit. Kaum fing es an Tag zu werden, erschienen schon die Engländer und winkten uns zu, was unsere Leute erwiderten. Allmählich gingen sie ganz heraus aus den Gräben, unsere Leute zündeten einen mitgebrachten Christbaum an, stellten ihn auf den Wall und läuteten mit Glocken. Alles bewegte sich frei aus den Gräben, und es wäre nicht einem in den Sinn gekommen zu schießen.“

Weihnachtswunder im Krieg

Besonders beeindruckt hat den Soldaten Wenzl ein Bild, das ihm noch lange vor Augen stehen wird: „Zwischen den Schützengräben stehen die verhasstesten und erbittertsten Gegner um den Christbaum und singen Weihnachtslieder. Diesen Anblick werde ich mein Leben lang nicht vergessen. Man sieht bald, dass der Mensch weiterlebt, auch wenn er nichts mehr kennt in dieser Zeit als Töten und Morden...“

Ähnliche Erfahrungen finden sich auch in den Briefen französischer, belgischer oder britischer Kriegsteilnehmer. Der englische Schütze Ernest Morley berichtet seinen Eltern, wie deutsche Soldaten auf die Weihnachtslieder seiner Einheit reagierten: „Sie riefen „A Merry Christmas, English, we are not shooting tonight.“ Wir riefen eine ähnliche Botschaft zurück. Nach einigem Hin- und Hergerufe stellten sie Lichter auf. Wir auch. Bald schauten die beiden Frontlinien aus wie die Illumination für ein Fest. Lampen, Kerzen in einer Reihe...“

Nachdem sie Weihnachtslieder gesungen und ihren Friedenswillen bekundet haben, verlassen Soldaten die Schützengräben und treffen sich zwischen den Fronten zum Gespräch, zum Austausch von Geschenken und Lebensmitteln. Vaterländische Liebesgaben, die zur Hebung der Truppenmoral verteilt wurden, wechseln bestimmungswidrig ihre Besitzer: Deutsche Kronprinz-Heinrich-Pfeifen und belgische König-Albert-Zigarren werden zu ebenso begehrten Tauschobjekten wie französischer Wein oder englische Plumpudding- und Corned-Beef-Dosen. Souvenirjäger erbeuten Uniformknöpfe und Abzeichen.

Feindberührung zwischen den Fronten

Schnell entwickelt sich die weihnachtliche Kommunikation der Schützengraben-Mannschaften über den Austausch von Waren und Souvenirs hinaus: Da schneidet ein zum englischen Militär eingezogener Friseur Freund und Feind die Haare, man organisiert ein internationales Picknick mit Lagerfeuer oder spielt Fußball im Niemandsland.

Auch einer traurigen Verpflichtung kommen die Soldaten nach: Nun, da sie keinen feindlichen Kugelhagel befürchten müssen, bestatten sie die zwischen Stacheldrahtverhauen und Granattrichtern verstreuten Leichen ihrer gefallenen Kameraden. In einzelnen Fällen verständigt man sich auf eine gemeinsame Trauerfeier für die im Tode vereinten Angehörigen der verschiedenen Länder.

Das Weihnachtswunder an der Westfront bleibt zeitlich begrenzt. Meist werden die Kampfhandlungen für ein paar Tage unterbrochen, manchmal dauert der selbst organisierte Waffenstillstand der Frontsoldaten ein paar Wochen. In einigen Kampfzonen sind monatelang keine Verluste zu verzeichnen, weil die Mannschaften sich auf den Ausbau der eigenen Stellung beschränken und auf Angriffe verzichten.

Auch wo sich unter dem Druck der militärischen Führung die Waffenruhe nicht aufrechterhalten lässt, wirkt der Weihnachtsfrieden nach. Um ein Blutvergießen zu vermeiden, vereinbart man Warnschüsse, sobald neue Angriffe bevorstehen. Viele Soldaten schießen absichtlich über die Köpfe der Kameraden auf der Gegenseite hinweg.

Gegenmaßnahmen der militärischen Führung

Anders als einzelne Offiziere, die die vertrauensbildenden Maßnahmen ihrer Soldaten geschehen lassen, versuchen die Heeresleitungen der Kriegsnationen jede Ausweitung der Verbrüderungsaktionen zu verhindern. Drakonische Strafen werden angedroht bis hin zur Erschießung derjenigen, die sich weigern, die Kampfhandlungen wieder aufzunehmen.

Um „Schützengrabenfreundschaften“ und jede Wiederholung der „Ausschweifungen“ von 1914 zu unterbinden, dekretiert die deutsche Heeresleitung 1915: „Jeder Versuch der Verbrüderung mit dem Feind wie z. B. eine stillschweigende Abmachung, nicht aufeinander zu schießen, gegenseitige Besuche, Austausch von Neuigkeiten, wie es letztes Jahr an Weihnacht und Neujahr passierte, ist hiermit streng verboten. Zuwiderhandlungen werden als Hochverrat betrachtet.“

Vermutlich hat die besondere Situation, in der die Westfront-Soldaten sich Ende 1914 befanden, ihre innere Bereitschaft für eine Unterbrechung

der Kämpfe gefördert: Beiderseits der Frontlinie einte die Truppen das Gefühl, in einem aussichtslosen Stellungskrieg „verheizt“ zu werden. Die in Sichtweite verschanzten Gegner wurden vielfach als Befehlsempfänger wahrgenommen, die wie man selbst mit den unmenschlichen Bedingungen in den Schützengräben zu kämpfen hatten.

Dass der Weihnachtsfrieden weithin auf das erste Kriegsjahr beschränkt blieb, hängt zusammen mit dem massiven Druck der Militärhierarchie und der konsequenten Verstärkung ihrer Feindbild-Propaganda. Zensurmaßnahmen und die durchweg ablehnende Aufnahme von Verbrüderungs-Berichten an der Heimatfront trugen das ihre dazu bei, um weiterreichende Auswirkungen des Weihnachtsfriedens zu verhindern. Dennoch ist nicht gering zu schätzen, was 1914 die Weihnachtsfeiern an der Westfront bedeuteten: Sie ermöglichten Erfahrungen von Humanität in Zeiten der Unmenschlichkeit und waren Lichtblicke des Friedens in einer langen Nacht der Gewalt. 

Zum Weiterlesen:

Michael Jürgs: Der kleine Frieden im Großen Krieg. Westfront 1914: Wie Deutsche, Franzosen und Briten gemeinsam Weihnachten feierten, München 2003. Auf den von Michael Jürgs gesammelten Informationen und Dokumenten basiert ein Spielfilm, der zur Zeit als französisch-deutsch-englisch-belgisch-rumänische Koproduktion hergestellt wird. Gegenstand des Films ist wie in Jürgs' Buch die Verbrüderung deutscher, englischer und französischer Westfront-Soldaten an Weihnachten 1914. „Merry Christmas“ (Regie: Christian Carion) soll im Dezember 2005 in die europäischen Kinos kommen.



Weihnachtskarte aus dem Kriegsjahr 1914. Aus dem Buch „Grüße aus dem Schützengraben“ von Thomas Flemming und Ulf Heinrich. Der

Band dokumentiert eine ganze Reihe sehr ungewöhnlicher Feldpostkarten und stellt sie in ihren zeitgeschichtlichen Zusammenhang. be.bra Verlag, Berlin Brandenburg, 2004, 144 Seiten.

zivil-Kunstpreis 2004

Die besten Arbeiten aus dem diesjährigen Wettbewerb

Bereits zum sechsten Mal veranstaltete zivil in diesem Jahr einen Kunstwettbewerb unter den Leserinnen und Lesern, diesmal in Zusammenarbeit mit der Zivildienstschule Bodelshausen.

Von der Federzeichnung bis zum Ölbild, von der Grafik bis zum Objekt reichten die Techniken der eingesandten Werke. Trotz der Vielzahl der kreativen Ideen fanden die Arbeiten dennoch einen gemeinsamen inhaltlichen

Nenner: erkennbar und kritisch befassten sie sich mit aktuellen Themen aus Politik und Gesellschaft und spiegelten so die inneren Auseinandersetzungen der Künstler mit diesen Themen.

zivil stellt die besten zehn Arbeiten vor – und erlaubt zusätzlich einen Blick auf die dahinter stehenden Urheber, die wir um ganz subjektive Antworten auf einige Fragen gebeten hatten.

Klaus Busch (39 J.), Deggendorf



Kunst?

...ist für mich eine bedeutende Form der Sprache und des Ausdrucks dessen, was mich bewegt. Kunst ist somit Reflexion und Selbstreflexion. Dadurch ist die Kunst ein wichtiger Bestandteil meines Lebens.

Arbeit?

...bedeutet für mich derzeit kreativ als Stadt- und Regionalplaner tätig zu sein. Dennoch: Die Notwendigkeit, durch (Erwerbs-)Arbeit das Leben zu sichern, nimmt der Kunst (und der Familie!) zu viel Raum. Daher: Notwendiges Übel und in seiner zeitlichen Intensität (hoffentlich) eine Momentaufnahme.

Anno 2010?

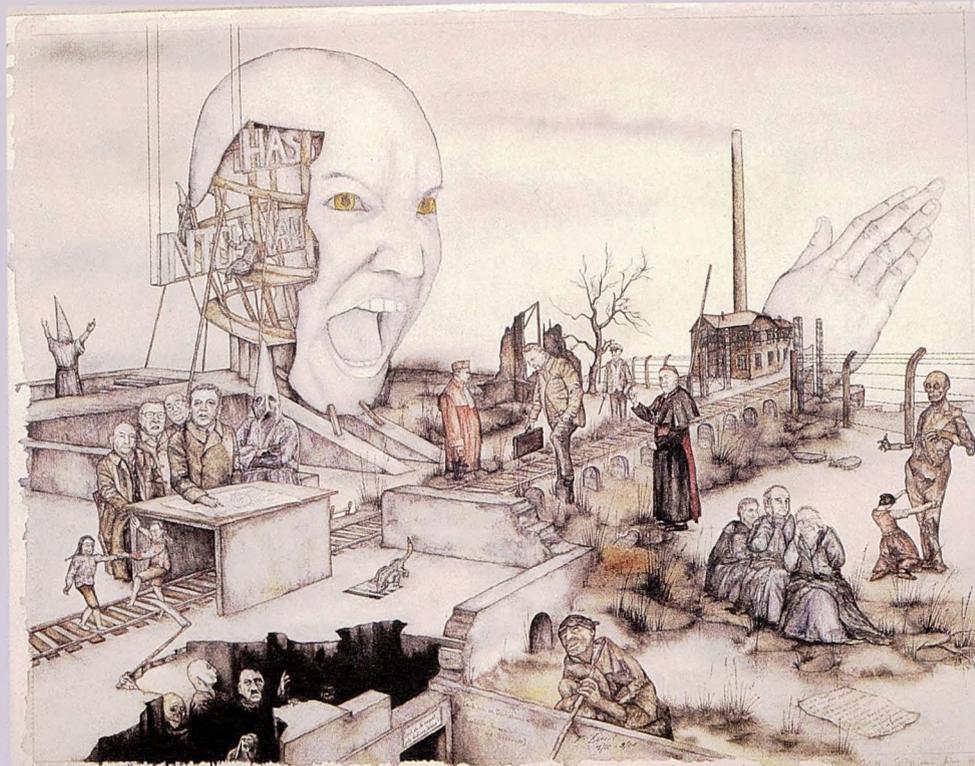
...ist die Welt noch mehr polarisiert zwischen Arm und Reich, zwischen Nord und Süd, zwischen Christen und Muslimen, zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern. Eine pessimistische Sicht, ich weiß, aber ich sehe keinerlei Anzeichen einer Umkehrung des Prozesses.

Weihnachten?

...ist die Zeit des Ausklinkens aus dem Alltag und die Freude über das Glänzen in den Augen meiner Kinder. Eine kurze Zeit des Atemholens mit zu wenig Rückbesinnung auf seinen Ursprung, der ja die Welt miteinander versöhnen soll.

Sehnsucht?

...dass Kinder Kinder sein dürfen; dass „Krieg“,



1. Preis

„Denk ich an Deutschland in der Nacht (Brandstifter, Baumeister, Biedermeier)“
Aquarell/Gouache/Tusche/Graphit
500 x 400 mm

„Terror“ und „Faschismus“ Fremdworte werden; dass unsere Erde die Wertschätzung erhält, die ihr gebührt; dass die Menschen ausreichend Zeit füreinander und für ein selbstbestimmtes Leben haben.

Horror?

...dass genau das nicht eintrifft.

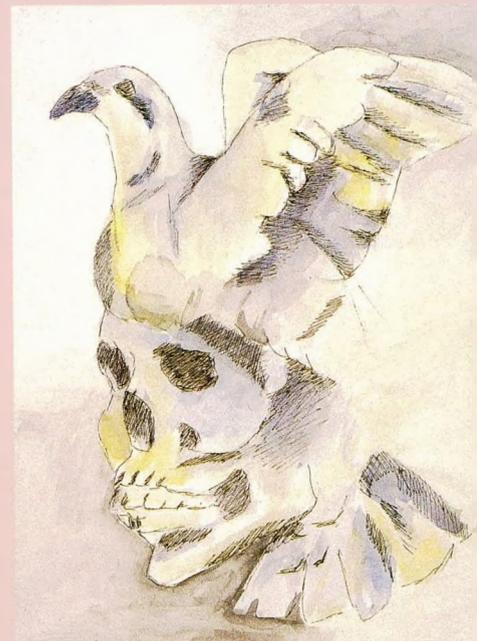
Zivildienst?

...20 Monate (!) von 1985 bis 1987 in der Individuellen Schwerstbehindertenbetreuung (ISB). Ein radikaler, wenn auch wichtiger persönlicher Reifungsprozess. Aber auch das Stehlen eines großen Teils der Lebenszeit durch den Staat. Auslöser des ernsthaften künstlerischen Arbeitens.

Die Zeitschrift „zivil“?

...ist immens wichtig in ihrer Themenpalette. Anstoß zum Nachdenken und ab und zu auch einmal Trost. Häufig auch Grundlage für eine Bildidee. Ich mag sie keinesfalls missen.

„Miteinander in der einen Welt“
Tusche/Wasserfarben, 180 x 240 mm
Stefan Wilkening, Lüdersfeld





2. Preis:
**„Blickwechsel im Konflikt/Für einen klaren
 Blick die Wut überwinden“, Holzschnitt
 455 x 610 mm**

Stephan Tischer (20 J.), Rödental



Kunst?

Durch Kunst kann ich meine innersten Gefühle und Empfindungen zum Ausdruck bringen. Meine Bilder zeigen meine Träume, Gefühle, Ängste, Hoffnungen und Wünsche.

Arbeit?

Zur Zeit befinde ich mich in der Ausbildung zum Diakon (Fachausbildung Erzieher) in Rummelsberg. Im Rahmen dieser Ausbildung arbeite ich momentan in einer Heilpädagogischen Tagesstätte der Caritas.

Anno 2010?

Ich hoffe für die Zukunft, dass ich Menschen helfen kann, denen das Glück versagt blieb, dem Krieg nicht zu begegnen. Diesen Menschen wieder einen Grund zur Freude zu geben, ist eine Lebensaufgabe.

Sehnsucht?

Dass alle Menschen auf der Erde einmal miteinander lachen können. (Traumbild eines nachdenklichen Menschen)

Horror?

Jemals einen Krieg am eigenen Leib miterleben zu müssen!!!

Zivildienst?

Die Wehrpflicht abschaffen und den Zivildienst verpflichtend zu machen klingt für mich durchaus vernünftig. Lieber soziales Miteinander fördern, als später mit einer Friedensarmee versuchen zu müssen Versäumtes wieder gut zu machen.

Die Zeitschrift „zivil“?

Die Förderung von „sozialer Kunst“ ist etwas, das ich ihren Redakteuren hoch anrechnen muss.

Kunst?

...ist der Schlüssel zum Tor – Tor das Ziel meiner Kunst. Kunst ist für mich alles: Meine Kunst besteht aus der neuen surrealen-dadaistischen Weltansicht. Das reale-surreale?! Frustabbau – Problembewältigung – Anklage.

Arbeit?

...Ziel ist, als Theatermaler ein geregeltes Einkommen zu haben und als Freischaffender weiter zu machen. Denn Malerei ist das einzige, was mich noch ehrlich glücklich macht.

Anno 2010?

...will ich über 10.000 Bilder malen, und dann nochmal 10.000.

Weihnachten?

...gibt es nicht mehr für mich – zu viel Schmerz und Trauer erfahren.

Sehnsucht?

...nach Anerkennung in einem dunklen Staat – Alltag und Leben.

Horror?

...ist eines der Themen, die mich zur Darstellung reizen. Den Horror in einem Menschen wecken, das ist mir wichtig – weil die meisten Menschen den Horror verdrängen, und so der Horror sich frei entfalten kann.

Zivildienst?

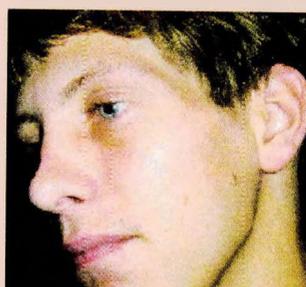
...war eine schöne Erfahrung für mich. Mit behinderten Menschen zu arbeiten macht mehr Spaß als mit „normalen“ Menschen.

Die Zeitschrift „zivil“?

...hat mich durch die Zivi-Zeit gut durchgebracht. Viele Fragen zu Sold usw. wurden mir nochmal erklärt und richtig gestellt.



**„Engagement für die bedrohte Schöpfung“
 Bleistift/Wasserfarben
 392 x 272 mm**



Sten Gutglück (22 J.), Greifswald

Kunst?

Man muss malen, um sich selbst nicht zu verlieren in dieser Zeit der Entfremdung. Es ist wie ein Zwang, ein unkontrollierbarer Drang, als müsse man es tun... Eine innere Unruhe sehnt sich nach Ausdruck und der Befriedigung, die in ihm liegt. Man vergisst Hunger und Durst, Schmerz und Erschöpfung... So gnadenlos wie Schwerthiebe, ausgeführte Pinselstriche auf weißer, unschuldiger Leinwand; mit Farben aus den tiefsten Tiefen - aus den dunkelsten Löchern.

Sehnsucht?

Ich will mich verschwenden... ich will mich mit vollen Händen aus dem Fenster auf die Straße werfen; mich in den Himmel wehen sehen, wie die Samen der Pusteblu-me. Ich möchte nichts haben und alles geben. Ich will mich in meinem Leben verlie-ren; jeden Abend darin ertrinken um am nächsten Morgen meine Wiedergeburt zu erleben. Jede Nacht den Tod des Zufriedenen sterben und nichts bereuen. Das ist meine größte Sehnsucht!

Anno 2010?

...Das wüsste ich auch gern! :-)) Im Moment studiere ich „wasser-chemie“, obwohl mein Herz der Kunst gehört.

Weihnachten?

Verbringe ich mit meiner Familie. Die Geschenke bedeuten mir nicht mehr so viel, wie sie es in meinen Kindertagen getan haben. Ich mag die Gerüche und die Kekse, die diese Zeit des Jahres mit sich bringt, heute am meisten.

Zivildienst?

Den Zivildienst habe ich in einer Therapieeinrichtung für Drogenabhängige abgelei-stet. Ich wurde dort für Fahrdienste und Hausmeisterarbeiten eingesetzt. Zum einen habe ich dort interessante Menschen und bedrückende Schicksale erlebt, zum anderen hatte ich viel Spaß mit den Klienten und meinen Vorgesetzten. Es war eine schöne Zeit, vollgestopft mit neuen Eindrücken.

Die Zeitschrift „zivil“?

Die Zeitschrift zivil habe ich während meines Zivildienstes gerne gelesen. Die Berichte über „häusliche Gewalt“ habe ich interessiert gelesen, da mir ihre Enttabuisierung am Herzen liegt. Zudem hat mir der Bericht über das Bild von Max Ernst, auf dem das Jesuskind von seiner Mutter gezüchtigt wird, sehr imponiert, und es war mutig von euch, diese Arbeit abzudrucken! – dickes Lob! Darüber hinaus bin ich dankbar für den Kunstwettbewerb und die nun stattfindende Wanderausstellung, denn: jeder Künstler will gesehen werden!

Horror?

Es gibt einige Dinge, die ich mit dem Wort „Horror“ verbinde: Ein Tag ohne gelacht zu haben; ein Bild, bei dem ich zu keinem Ergebnis komme; und manchmal das Leben an sich mit all seinen Höhen und Tiefen...

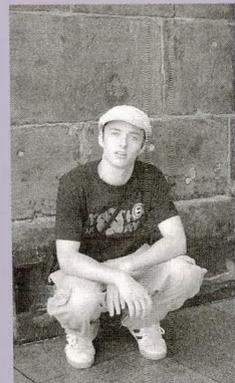
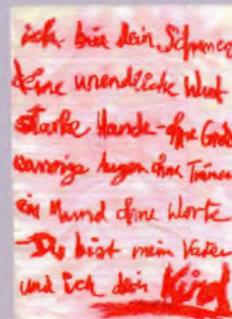
Arbeit?

Ich möchte gern als freier Künstler arbeiten, und vielleicht schaffe ich irgendwann den Sprung ins kalte Wasser und so in die nie endende Ungewissheit, die diese Arbeit mit sich bringt. ...Doch was ist schon gewiss?! Wohl nicht viel. Nun, ich werde sehen, was die Zukunft für mich bereithält.

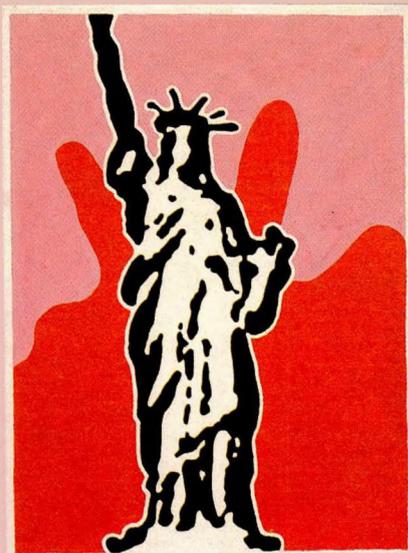


3. Preis:

„Ich bin dein Schmerz...“
Gouache auf Tapete und Textblatt
600 x 800 mm



Daniel Sydes (21 J.), Homberg



Ohne Worte
Acryl auf Leinwand
300 x 400 mm



Andreas Wirag (21 J.), Freiburg

Kunst?

Kunst – welches großes Wort: „Bilde, Künstler! Rede nicht!“
(Johann Wolfgang von Goethe)

Arbeit?

Studium an der Universität Freiburg: Lehramt Spanisch, Mathe, Kunstgeschichte

Anno 2010?

Endlich, es ist geschafft: das allgemein verpflichtende soziale Jahr für alle jungen Menschen ist eingeführt.

Weihnachten?

Beginnt neuerdings schon im Oktober: Kampf den Spätsommer-lebkuchen!

Zivildienst?

Wertvolle Erfahrung; Wermutstropfen: Mit Wehrgerechtigkeit hat das aktuelle System nichts zu tun: Unwillige werden problemlos ausgemustert („attestierter Bienenallergie“), Zivildienst-leistende untereinander haben stark unterschiedliche Arbeitsbedingungen bzw. Wochenstunden.

Jan-Simon Schmidt (20 J.), Karlsruhe



Kunst?

Für mich ist Kunst ein Mittel der Kritik und zum Ausdruck meiner Gedanken und Gefühle. Oft sind die Bilder in meinen Gedanken schon fertig gemalt, ich bräuchte nur VIEL MEHR ZEIT, sie alle zu malen...

Arbeit?

Arbeit = Kraft x Weg

Anno 2010?

Im Jahr 2010 bin ich hoffentlich mit dem Studium fertig und damit beschäftigt, regenerative Kraftwerksanlagen zu planen.

Weihnachten?

Wenn endlich Weihnachten ist, dann ist es schön. Davor ist es nur meistens sehr stressig.

Sehnsucht?

Viele Menschen sollten mal anfangen nachzudenken.

Horror?

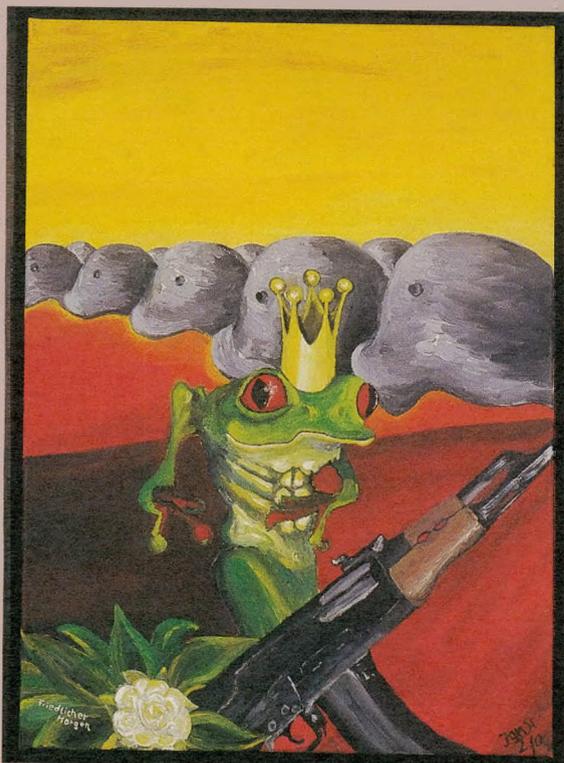
Mich mit Leuten unterhalten zu müssen, die meinen, sie wären toll, nur weil sie ein Polo-Sport-Ralph-Lauren-Hemd anhaben.

Zivildienst?

Ich hätte mir mehr vom Zivildienst erwartet. In diesem Bereich muss bundesweit noch einiges getan werden. Aber Bundeswehr ist noch mehr Zeitvergeudung für die Dienstleistenden und Geldvergeudung für den Staat.

Die Zeitschrift „zivil“?

Ich finde es toll, dass die Zeitschrift zivil einen Kunstwettbewerb veranstaltet.



**„Friedlicher Morgen“
Acryl auf Leinwand
500 x 700 mm**

Kunst?

Eine Leidenschaft, die es vermag, in den Wahnsinn zu treiben oder beim Träumen zu helfen...

Arbeit?

Eine Notwendigkeit, die Last sein kann, jedoch nicht muss...(-:

Anno 2010?

Zukunft, Vision, Träume...wir werden sehen was kommt...

Weihnachten?

Vielleicht lerne ich dieses Jahr endlich mal den Weihnachtsmann kennen...

Sehnsucht?

Nebenwirkung von Liebe (nicht nur zu einem Menschen...) Sehnsucht heißt streben nach etwas, das scheinbar unerreichbar ist...jedoch sollte man sich nicht von diesem Gefühl kontrollieren lassen...man sollte es genießen...auch wenn es schmerzhaft sein kann...

Horror?

Bizarre Schönheit, blutige Anmut, brennender Himmel, schwarze Engel und ein teuflischer Gott... Horror ist kreativer Wahnsinn oder einfach nur eine andere Art von Kunst...

Zivildienst?

Notwendigkeit, aber keine Last...

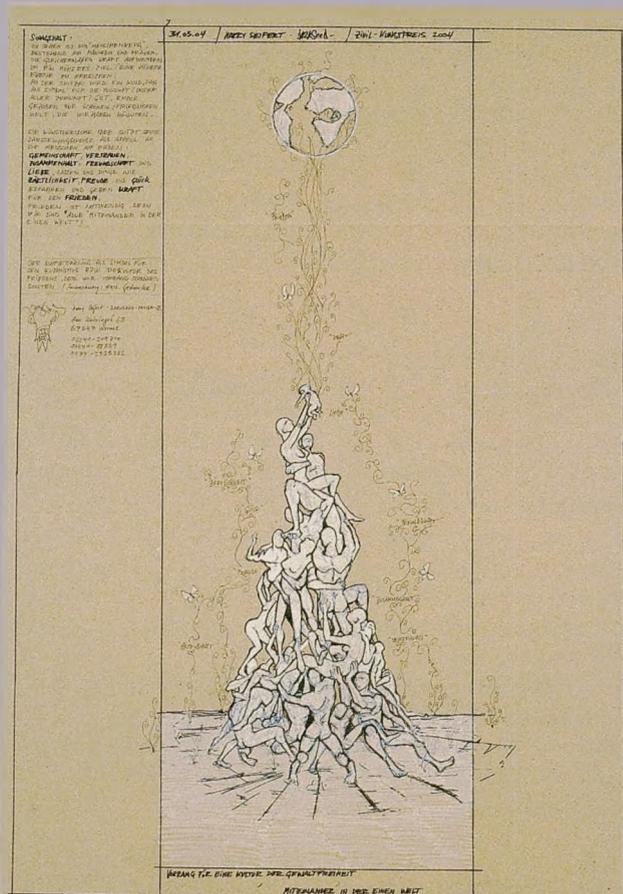
Die Zeitschrift „zivil“?

Ehrlich gesagt, weitestgehend uninteressant...



„Miteinander in der einen Welt“

**Bleistift/Wasserfarbe, Ideenskizze und Ausarbeitung
475 x 685 mm**



Harry Seifert (20 J.), Worms



„Miteinander in der gleichen Welt“
Tusche/Wasserfarbe
210 x 297 mm

Witalij Voth (22 J.), Detmold



Kunst?

Eine Universalsprache. Denn mit Kunst, als Ausdruck deiner Selbst, erreichst du jeden Menschen, ganz gleich, welche Sprache er spricht oder welcher Konfession er angehört.

Arbeit?

Wichtig und unvermeidbar für eine blühende und gesunde Gemeinschaft (gemeinsame Ziele fügen zusammen).

Anno 2010?

Es ist schwer, Zukunftsprognosen zu spinnen. Ich hoffe, dass die Menschen bis dato ein bisschen klüger geworden sind, sich ihrer Verantwortung bewusster, Europäer sich etwas näher und ich mittendrin. *g*

Weihnachten?

Einst das christliche Fest der Liebe und Nähe. Durch clevere Geschäftsleute und konsumgeile Bevölkerung leider zum Geschenketag degeneriert.

Sehnsucht?

Sehnsucht nach einer Zeit, in denen die Menschen über das, was in der Welt passiert, Bescheid wissen und in denen man Meinung selbst bildet und nicht wie eine Erkältung (durch Ansteckung) übernimmt.

Horror?

Weitreichende Lügen und gefährliche Unwissenheit (aktuelles Beispiel: II. Golfkrieg). So genannte Kollateralschäden.

Zivildienst?

Sehr wichtig. Eine Möglichkeit, den Menschen uneigennützig zu helfen. Schult die soziale Kompetenz, an der es in der heutigen Welt mangelt. Außerdem ist es ein tolles Gefühl, wenn dich Menschen anlächeln und du weißt, du hast etwas Gutes getan.

Die Zeitschrift „zivil“?

Die einzige Zeitschrift, die sich nicht nur um die Themen der ZDL kümmert sondern auch um die ZDL selbst. Schafft Ideen (wie man an der Wanderausstellung „15 Jahre Zivi(l)-Art“ sehen kann), motiviert und informiert. Nicht nur für Zivildienstleistende!

Kunst?

Mehr oder weniger ist sie schon immer ein Hobby, in der ich meiner Kreativität freien Lauf lassen kann. Ich finde es sehr wichtig, Meinungen, Äußerungen und Probleme etc. in veranschaulichter, einfacher Form darzustellen, so dass sie für jeden einfach verständlich werden. Die Kunst macht sichtbar, was viele Worte manchmal gar nicht ausdrücken können.

Arbeit?

Ich habe bis zum 15. Mai 2004 meinen Zivildienst geleistet, dann, im Oktober, an der Universität Rostock ein Diplom-Chemiestudium begonnen. Mein Interesse für die Chemie ist riesig und ich freue mich auf jede Herausforderung.

Anno 2010?

Vielleicht studiere ich ja sogar noch!?

Weihnachten?

Wird immer mit der Familie gefeiert. So ist es am gemütlichsten! Richtig viel Schnee wäre genial! Werde vielleicht den Weihnachtsmann in der privaten Kindertageseinrichtung spielen, in welcher ich meinen Zivildienst abgeleistet habe.

Horror?

Szenen in Horrorfilmen können mich schon mal ganz schön erschrecken. Ansonsten: in der Umwelt hart bleiben, damit man nicht von der Angst (dass etwas passiert) erdrückt wird. Aber dennoch im Klaren sein, dass Gefahren bestehen und man leider davon umgeben ist.

Zivildienst?

War im Nachhinein eine Erfahrung in meinem Leben, die ich nicht missen möchte.

Die Zeitschrift „zivil“?

Es hat mir immer viel Spaß gemacht, diese Zeitschrift zu lesen. Nützliche Tipps und Hinweise in Bezug zum Dienst waren immer hilfreich. Tolle Idee, das mit dem „zivil-Kunstpreis“!!



Sebastian Reimann (21 J.), Rostock



„Miteinander in der einen Welt“
Holz/Draht/Papier
300 x 300 x 140 mm



Lebens-Mittel

Essen muss nahrhaft sein und schmecken. Gutes Essen muss gut schmecken – und vielleicht noch ein bisschen mehr: Es müsste so etwas sein wie Lebens-Mittel im vollen Wortsinn. Es müsste aufbauen, sättigen und stärken, aber auch Gemeinschaft schaffen, Kommunikation ermöglichen und Freude am sinnlichen Genuss erlauben.

Genießen ist ein menschliches und in der Regel sehr friedliches Bedürfnis. Wobei echter Genuss nicht auf das Geschmackempfinden und die Magennerven beschränkt bleibt. Genuss ohne Reue wird kaum möglich sein ohne Wissen um die Zutaten und deren Produktionsbedingungen, um die Natur, die Umwelt und die Ressourcen. Nicht nur die Augen essen mit.

Informationen und Anregungen dazu auf den nächsten zwölf Seiten.

Gentechnik – ein Segen für die Welternährung?

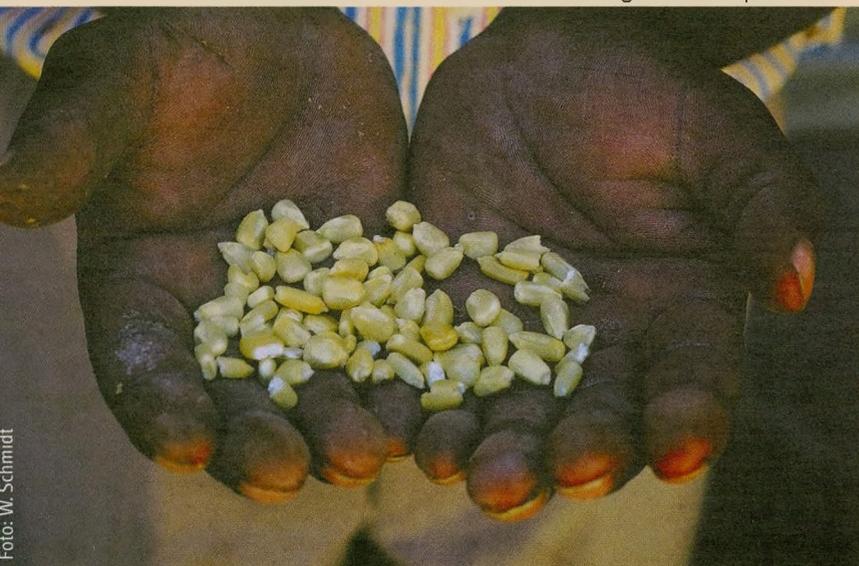
Die „grüne“ Versprechung

Von Rudolf Buntzel

Die Agro-Gentechnik hat Schwierigkeiten, ihren Sinn in Europa zu rechtfertigen. Wozu brauchen wir sie, wenn wir sowieso schon Überschüsse bei den meisten Agrarprodukten haben? Deswegen müssen die Welternährungsprobleme herhalten, um ihr die höhere Weihe zu geben. Das gängige Argumentationsschema lautet: Die Weltbevölkerung wächst, die Anbaufläche schrumpft, der Wettlauf zwischen dem wachsenden Bedarf nach mehr Lebensmitteln und der Produktionssteigerung ist nur zu gewinnen, wenn die Produktivität erheblich gesteigert werden kann. Mit den herkömmlichen Methoden sind wir an eine Grenze der Nahrungsmittelerzeugung auf der Welt gestoßen. Deshalb braucht es eine „Neue Grüne Revolution“. Das schafft nur die Gentechnik. Vor allem die Entwicklungsländer brauchen die Agro-Gentechnik, um ihre Hungerprobleme zu lösen.

Dabei wird vor allem auf viele mögliche Anwendungen verwiesen, die sich bisher aber nur erst als Versprechungen darstellen. Ein wirklicher Durchbruch in Forschung und Anwendung ist kaum absehbar: salztolerante und dürrtolerante Pflanzen, Pflanzen mit großer Resistenz gegen Schädlinge und Krankheiten, Kulturpflanzen mit der Fähigkeit Stickstoff aus der Luft zu bilden (wie bei den Leguminosen), Pflanzen mit verbesserten Nährstoffeigenschaften. Es wird auch erwartet, dass diese Pflanzen nicht nur höhere Erträge oder bessere Eigenschaften haben, sondern auch Chemie einsparen helfen und dadurch sehr viel umweltfreundlicher sind. Der große Traum der Menschheit rückt angeblich in greifbare Nähe, die zwei Hauptprobleme der Weltlandwirtschaft gleichzeitig lösen zu können: den Hunger und die Umweltprobleme in der Welt.

In der Tat sind Produktivitätssteigerungen und die Erhaltung der Umwelt für die stark gefährdete Welternährung eine Voraussetzung für die Zukunftsbewältigung. Die Annahme, die die Befürworter der Agro-Gentechnik machen, dass nur die Gentechnik das Potential habe, diese Probleme zu lösen, ist allerdings mehr als spekulativ.



Brauchen die Entwicklungsländer die Agro-Gentechnik, um ihre Hungerprobleme zu lösen?

Erst recht ist ihr möglicher Beitrag zur Lösung des Welthungerproblems sehr weit hergeholt. Denn die Probleme der Hungernden sind nicht technologischer Art.

Agro-Gentechnik und Hunger

Wenn wir uns genauer anschauen, wer hungert und wieso, dann ist festzustellen: 70 Prozent der Hungernden leben auf dem Lande und direkt von der Natur: es sind Landwirte, Hirten, Fischer oder Sammler und Jäger. Die meisten von ihnen sind aber ihrer produktiven Fähigkeiten beraubt, das heißt, es sind Witwen oder Waisen, Landlose, Flüchtlinge, Ausgestoßene, Kranke (HIV/AIDS), Wanderarbeiter. Den wenigsten würde eine Verbesserung der Produktionstechniken direkt eine Verbesserung bringen, höchstens indirekt durch die Schaffung von mehr Arbeit auf dem Lande. Auch fehlt es meist nicht an Lebensmitteln in ihrer Umgebung, sondern sie sind zu arm, um sich die reichlich vorhandenen Lebensmittel leisten zu können. Ein krasses Beispiel ist Indien, wo immer noch die meisten Armen und Hungernden leben. Indien hat 60 Millionen Tonnen Getreideüberschüsse, die aber nicht verbilligt an die Armen abgegeben werden, sondern eher in den Lagern verrotten oder mit Hilfe von Subventionen exportiert werden; sie werden im Ausland als Viehfutter zu einem billigeren Preis verschleudert, als die indische Regierung Getreide an die eigenen Armen verkauft.

Die Agro-Gentechnik würde die Probleme eher verstärken, denn sie würde eine ländliche Entwicklung in Gang setzen, die die Gegensätze zwischen Reich und Arm verstärkt. Das indische Beispiel zeigt, dass Hungerprobleme Armutsprobleme sind und dass die nicht in erster Linie auf schlechte Produktivitäten zurückzuführen sind. Die politischen Rahmenbedingungen sind sehr viel entscheidender.

Das gilt auch für Afrika. Die politische Vernachlässigung der Bauern und der ländlichen Entwicklung ist das Hauptproblem. Es hat sich gezeigt: Wenn man den afrikanischen Bauern echte ökonomische Anreize bietet, dann schießt die Produktion in kurzer Zeit in die Höhe. Gentechnik kann das nicht. Ohne Änderung der politischen Rahmenbedingungen wird auch sie wirkungslos bleiben.

Uneingelöste Versprechen

Bisher hat die Agro-Gentechnik der Ernährungssicherheit und den kleinen Bauern in den Entwicklungsländern noch wenig zu bieten. Alle Versprechen sind leer geblieben. Eine Studie des „genethischen Netzwerks“ weist nach, dass die sogenannte Zweite Generation der Gentechnik ausbleibt; trotz des vielen Redens über wirklich verbesserte Pflanzen ist nur ein ganz geringer Teil der angemeldeten Freisetzungsversuche dem weiterführenden Bereich zuzuordnen.

90 Prozent der gentechnischen Anwendungen beziehen sich auf nur vier Kulturpflanzen, nämlich Soja, Mais, Raps und Baumwolle. Bis auf Mais sind es nur industrielle Rohstoffe für den Export und keine Nahrungsmittel für die heimische Ernährung, und bis auf Baumwolle sind es keine tropischen Pflanzen, auch wenn Mais in den Tropen mit angebaut wird. Die Erfindungen wurden für eine hochgradig kapital- und chemie-intensive Landwirtschaft des Nordens gemacht. Sie bieten Kleinbauern wenig Vorteile. Das gilt vor allem für die sogenannte Herbizidresistenz, bei der die Kulturpflanzen stehen bleiben, während man alles andere auf dem Acker mit dem Unkrautvernichtungsmittel Glyphosat abtöten kann. In der kleinbäuerlichen Landwirtschaft der Entwicklungsländer wird aber



„BAYER vergiftet unsere Nahrung“: Noch im Oktober hatten Greenpeace-Aktivisten vor der indischen Zentrale des Chemie-Konzerns gegen dessen Gentechnik-Experimente in Indien protestiert. Am 15. 11. teilte die Zentrale in Leverkusen mit: BAYER gibt die Forschung an Gen-Pflanzen in Indien auf und forscht künftig wieder mit normalem Saatgut. „Coordination gegen BAYER-Gefahren“: www.CBGnetwork.org

noch mit der Hand Unkraut gejätet, denn die Arbeit ist billig, die Chemie aber teuer.

Die bisher gängigen Erfindungen waren primitiv, da sie auf der Veränderung nur eines einzigen Gens beruhten. Die Natur kann sich aber schnell einer solchen einfachen Veränderung anpassen. Zum Beispiel sind bestimmte Unkräuter schnell resistent gegen die einseitige Spritzung von Herbiziden geworden; dann muss doch wieder auf einen breiten Cocktail von Chemie zurückgegriffen werden, wie früher. Oder die Fraßinsekten werden schnell resistent gegen das in Pflanzen eingebaute Gift des Bazillus Thuringensis, die zweite große gentechnische Erfindung, die sich bisher im Anbau befindet. Beide Effekte treten unter tropischen Bedingungen wesentlich schneller auf, denn dort ist die gesamte Natur weit aus vitaler als in gemäßigten Breiten. Baumwollbauern in Indien z.B., die sich auf die BT-Baumwolle eingelassen haben, mussten nach drei Jahren schon wieder genauso viel Insektizide ausbringen wie vorher.

Die Agro-Gentechnik hat sich bisher aber noch nicht den eigentlichen Nahrungsmittelkulturen der Armen zugewandt, wie z.B. Sorghum, Hirse, Cassava, Yams, usw. Die meisten Armen leben unter marginalen Bedingungen in den Tropen, wie z.B. in Halbtrockengebieten, in Berggebieten, sie sind schwer erreichbar, und ihre Anbausysteme und Kulturpflanzen sind sehr lokal und ganz andere, als die der reichen Intensivstandorte in den Entwicklungsländern. Es lohnt sich für die Konzerne nicht, für diese Bauern die kostspielige Gentechnik zu entwickeln. Da die Agro-Gentechnik eine private Technik ist und zudem zum Großteil nur von fünf multinationalen Konzernen des Nordens kontrolliert wird, ist es sehr unwahrscheinlich, dass sie sich jemals wirklich den Randproblemen der Menschen zuwenden wird, die am Ende der Weltentwicklung leben.

Es gibt Alternativen

Die Annahme, dass nur die Agro-Gentechnik die Erträge umweltfreundlich steigern kann, ist irrig. Zum Beispiel fördern die kirchlichen Entwicklungsorganisationen seit 20 Jahren eine Agrarentwicklung, die auf ökologischen Prinzipien aufbaut und sich auf die Kleinbauernprobleme der marginalen Zonen konzentriert. Eine Studie der Universität Essex ist den Ergebnissen dieses Ansatzes in 52 Ländern bei 208 Projekten wissenschaftlich nachgegangen. Dabei wurden Daten von rund neun Millionen Bauern ausgewertet. Die Wissenschaftler kamen zu dem überraschenden Resultat, dass diese Art der nachhaltigen Landwirtschaft nicht nur die Produktivität in den Projektgebieten erheblich steigern konnte, sondern auch ökologisch höchst vorteilhafte Auswirkungen hatte und zur Minderung der Armut und Verbesserung der allgemeinen Lebenssituation der Landbevölkerung beitragen konnte. So bezeichnen die Wissenschaftler diesen Ansatz als die „wahre Grüne Revolution“ und bescheinigen ihm, dass er die Welternährung weltweit sichern kann.

Das Grundprinzip dieses Ansatzes unterscheidet sich von dem der Agro-Gentechnik durch die Tatsache, dass die Produktivitätssteigerung nicht auf dem Wissen aufbaut, das in den Labors entwickelt wurde, sondern auf vorhandenem Wissen der Bauern über

ihre lokale Umwelt: ihre Kulturpflanzen, ihre Böden, ihre Topographie, ihre eigenen Sorten, den Möglichkeiten der biologischen Schädlingsbekämpfung und der Steigerung der Bodenfruchtbarkeit mit Hilfe der Anbautechniken und biologischen Vielfalt. Damit sind die Bauern selbst in der Lage, ihren Fortschritt zu bestimmen. Sie machen sich nicht abhängig von unwägbareren Bedingungen, wie z.B. Saatgutkonzernen, Zukauf von Agrochemikalien, Geldverleihern oder Vermarktungsmöglichkeiten.

Die Agro-Gentechnik – eine Bedrohung der Armuts- und Hungerbekämpfung

Eine Konsultation von kirchlichen Entwicklungsprojekten aus aller Welt, die kürzlich in Bonn stattgefunden hat, kommt zu dem Ergebnis, dass die Agro-Gentechnik für den erfolgreichen Weg der Hungerbekämpfung durch die standortgerechte Landwirtschaft eine Bedrohung ist. Wie sich an vielen Beispielen in allen Teilen der Welt gezeigt hat, gibt es keine „friedliche Koexistenz“ zwischen einer Gentechnik anwendenden und einer gentechnikfreien Landwirtschaft. Das gilt besonders für Verhältnisse von kleinstrukturierter Landwirtschaft in Entwicklungsländern, wo die Felder dicht beisammen liegen, wo die Kulturen stark gemischt werden beim Anbau, auf dem Dreschplatz, bei der Lagerung, Transport, Vermarktung. Eine Fremdbestäubung, Auskreuzung und genetische Verunreinigung aller anderen Nahrungsmittel und Kulturpflanzen ist unvermeidbar. Da der traditionelle Landbau aber vor allem auf der Reinheit der eigenen Hof- und Gemeinschaftssorten beruht, ist die nicht gewährleistete Koexistenz eine große Gefährdung für die standortgerechte Landwirtschaft. Deshalb wird aus Gründen der Hungerbekämpfung die Gentechnik von Entwicklungsorganisationen heftig bekämpft statt unterstützt.



Der Streit macht sich fest an den Gesetzen und Regulierungen zur Agro-Gentechnik auf der Ebene der nationalen und internationalen Gesetzgebung. Da die meisten Entwicklungsländer noch keine eigenen Gesetze über die Zulassung von Gentechnik bei Nahrungsmitteln und in der Landwirtschaft haben, und die USA und die EU gegensätzliche Rechtssysteme aufweisen, die miteinander im Konflikt liegen, tobt jetzt ein Kampf hinter den Kulissen, welches Rechtssystem gewinnen wird. Auf internationaler Ebene macht sich die Auseinandersetzung an zwei Plattformen fest: der Welthandelsorganisation WTO und der Konvention zur Biologischen Sicherheit. Noch sind die globalen Vorgaben für die Freiheit von Staaten, der Gentechnik einen Riegel vorzuschieben, oder sie offen ins Land zu lassen, nicht entschieden.

Der Autor ist Beauftragter für Welternährungsfragen des Evangelischen Entwicklungsdienstes, EED

Essen aus dem Gen-Labor?

Wie weit ist Gentechnik in unseren Nahrungsmitteln schon verbreitet?

Von Leo Frühschütz



Protestaktion gegen Genfood bei der Messe „ABIC“ der internationalen Nahrungsmittelkonzerne im September 2004 in Köln

Zwei Drittel unserer Lebensmittel enthalten Gentechnik-Zutaten – behaupten Genfood-Lobbyisten. Die Botschaft ist klar: Genfood hat längst unsere Teller erobert, weiterer Widerstand zwecklos. Doch soweit ist es längst noch nicht.

Gentechnisch veränderten Organismen (GVO) können auf mehrere Arten mit unserem Essen in Berührung kommen: So werden zum Beispiel zahlreiche Enzyme, Vitamine und Zusatzstoffe in verarbeiteten Lebensmitteln von Mikroorganismen produziert, die so manipuliert wurden, dass sie den gewünschten Stoff in großen Mengen ausscheiden. Zum Beispiel das Enzym Amylase, das die Fertigback-Brötchen so schön aufgehen lässt. Oder das Enzym Chimosin, mit dessen Hilfe Milch zu Käse gerinnt. Oder Vitamin B 12 im Multivitaminensaft. Die Gen-Bakterien selbst gelangen dabei nicht ins Essen.

Wenn von Genfood die Rede ist, sind jedoch gentechnisch manipulierte Pflanzen gemeint. Sie werden nicht wie Gen-Bakterien in geschlossenen Systemen gehalten sondern ausgesät. Ihr manipuliertes Erbgut kann sich in der Umwelt verbreiten: Insekten und Wind tragen den Pollen kilometerweit zu verwandten Pflanzen. Tiere verschleppen die Samen. Bei Transport und Verarbeitung vermischen sich Gen-Produkte mit gentechnikfreien Lebensmitteln. So landen sie unwissentlich auf unserem Teller. All das macht die Gen-Pflanzen in den Augen der Gentechnik-Kritiker besonders gefährlich (siehe Kasten).

Nur vier wichtige Gen-Pflanzen

Die üblichen Gen-Manipulationen machen Pflanzen gegen bestimmte Herbizide resistent, damit sie weiter wachsen, während alles Unkraut niedergespritzt wird. Oder die Pflanzen können ein bestimmtes Insektengift herstellen, das sie gegen Schädlinge schützen soll. Dieses Gift wird Bt-Toxin genannt, nach dem *Bacillus thuringiensis*, einem Mikroorganismus, der diesen Stoff natürlicherweise produziert.

Obwohl die Wissenschaftler der großen Gentechnik-Konzerne an fast allen wichtigen Nahrungspflanzen forschen und es vor allem in den USA für zahlreiche Pflanzen schon Anbaugenehmigungen gibt, sind weltweit nur vier Gen-Pflanzen von Bedeutung: Soja, Raps, Mais und Baumwolle. Der größte Teil des Anbaus konzentriert sich auf die Länder USA, Argentinien, Brasilien, Kanada und China. Soja und Mais werden nur in geringem Umfang direkt zu Lebensmitteln wie Soja-„fleisch“ oder Maistortillas verarbeitet, spielen aber als Zutaten eine wichtige Rolle: Aus Sojabohnen hergestellt werden Sojaöl, Lecithin, Glyceride und andere Zusatzstoffe. Mais wird zu Stärke und Stärkesirup verarbeitet. Die Reststoffe aus dieser Verarbeitung – Sojaschrot und Maiskleber – werden in großen Mengen als eiweißreiches Tierfutter eingesetzt.

Fazit: Obst, Gemüse und Getreide sind bei uns immer noch gentechnikfrei. Bei Eiern, Milch und Milchprodukten sowie Fleisch gilt, dass ein Großteil der Tiere auch mit Gen-Pflanzen gefüttert wurde. Bei vielen stark verarbeiteten Lebensmitteln stammen einzelne Zutaten von Gen-Pflanzen oder wurden mit Hilfe von GVO produziert. Die Zahl von zwei Dritteln aller Lebensmittel ist dennoch weit übertrieben.

EU öffnet sich für Genfood

Gen-Soja, -Mais und -Baumwolle werden nach Europa importiert. In Europa selbst wird – von Versuchsfeldern abgesehen – nur in Spanien etwas Gen-Mais angebaut. Das könnte sich im nächsten Jahr ändern. Denn die EU hat ihren jahrelangen Zulassungsstopp für Gen-Pflanzen beendet und erlaubt nun Anbau und Vermarktung immer neuer Sorten. Für die Überprüfung und Zulassung von GVO, deren Anbau sowie für die Kennzeichnung (siehe Kasten) hat die EU eigene Regeln erlassen. Sie sehen im Gegensatz zu den USA für neue Gen-Pflanzen umfangreiche Prüfungen vor. Vielen Kritikern gehen diese Tests jedoch nicht weit genug. Versäumt hat es die EU, konkrete Vorgaben für den konventionellen Anbau von Gen-Pflanzen und für die Haftung bei Schäden zu beschließen. Dies müssen nun die einzelnen Mitgliedsstaaten regeln.

Die Bundesregierung legte dazu im Februar 2004 ein neues Gentechnikgesetz vor, das nach kontroverser Diskussion voraussichtlich Ende des Jahres in Kraft treten wird. Das Gesetz sieht vor, dass die Gen-Bauern einer Region gemeinsam haften,

wenn die von ihnen angebauten Gen-Pflanzen die Produkte eines gentechnikfrei wirtschaftenden Landwirts verunreinigen. Das ist sinnvoll, weil es in der Praxis kaum nachzuweisen ist, von welchem Acker die Verunreinigung stammt. Allerdings erhöht diese Art der Haftung auch das Risiko der Gen-Bauern, zur Kasse gebeten zu werden. Zumal Verunreinigungen nur mit großem Aufwand zu vermeiden sind. Weder Versicherungen noch die großen Gentechnikkonzerne sind bereit, den Bauern dieses Risiko abzunehmen. Deshalb empfiehlt der an sich gentechnikfreundliche Deutsche Bauernverband seinen Mitgliedern, keine Gen-Pflanzen anzubauen. Eine weitere wichtige Regelung des neuen Gentechnikgesetzes ist ein bundesweites Register aller Flächen, auf denen Gen-Pflanzen angebaut werden. Damit ist die bisherige Geheimhaltung von Gen-Äckern nicht mehr möglich.

Gestritten wird auf EU-Ebene noch um das Saatgut. Bisher ist jede GVO-Vermischung mit gentechnikfreiem Saatgut verboten. Die EU-Kommission versucht seit Jahren, dieses Reinheitsgebot zu kippen und durch großzügige Verunreinigungsgrenzwerte zu ersetzen. Demnach sollen je nach Pflanze zwischen 0,3 und 0,5 Prozent Gen-Saatgut erlaubt sein. Der letzte Vorstoß der Kommission scheiterte im September 2004. Ob die neue EU-Kommission die Pläne weiter verfolgen wird, ist noch offen.

Gefahr droht von der Welthandelsorganisation WTO. Dort haben die USA und Argentinien die EU verklagt, weil sie die Zulassungsanforderungen der EU an Gen-Pflanzen für ein Han-

delshindernis halten. Das Verfahren wird voraussichtlich noch ein bis zwei Jahre dauern.

Harte Zeiten für Monsanto & Co

Den großen Gentechnik-Konzernen bläst der Wind derzeit ins Gesicht. Während die europäischen Verbraucher weiterhin Genfood im Regal stehen lassen, wächst die Ablehnung auch in anderen Teilen der Welt: In den USA gibt es erste gentechnikfreie Zonen. Monsanto musste seine Pläne beerdigen, Gen-Weizen auf den Markt zu bringen. In Indonesien scheiterte der Anbau von Bt-Baumwolle wegen schlechter Ernten. Sambia lehnte Gen-Mais als Nahrungsmittelhilfe ab.

Durch wirtschaftlichen Druck versucht die US-Regierung, Märkte für Monsanto & Co zu öffnen. Gleichzeitig wollen die Gentechnik-Konzerne den Verbrauchern ihre Produkte mit neuen Versprechungen schmackhaft machen. Tomaten mit besonders viel krebshemmenden Lycopenen oder Öle mit besonders gesunden Fettsäuren. Doch keines dieser Produkte wird in den nächsten Jahren tatsächlich auf den Markt kommen. Und das liegt nicht nur an den technischen Schwierigkeiten, die solche Genmanipulationen machen. Die Konzerne haben Angst, dass diesen Lebensmitteln das gleiche Schicksal blüht wie dem ersten zugelassenen Genfood, der Anti-Matsch-Tomate. Sie schmeckte den Verbrauchern nicht und die Gärtner beklagten sich über schlechte Erträge. Die Gen-Tomate verschwand nach zwei Jahren aus den Regalen, die Herstellerfirma ging pleite.

2

Alles völlig harmlos?

Die Grüne Gentechnik sei sicher und ungefährlich, behaupten ihre Befürworter. Dabei sind die wenigsten Risiken gründlich erforscht. Die hauptsächlichen Befürchtungen der Kritiker:

• Mögliche Gesundheitsgefahren:

Auf den Philippinen traten in einem von Gen-Maisfeldern umgebenen Dorf zahlreiche allergische Reaktionen auf. Mit dem Gen-Mais MON 863 von Monsanto gefütterte Ratten zeigten Anomalien im Blutbild und an den Nieren. Die meisten Gen-Pflanzen wurden ohne gründliche Langzeit-Tests zugelassen.

• Artenvielfalt sinkt, Nützlinge sterben:

Britische Risikostudien haben gezeigt, dass beim Anbau von herbizidresistenten Gen-Pflanzen die Zahl der Kräuter auf den Feldern drastisch zurückgeht. Auch die Vögel und Insekten, denen sie als Futter dienen, werden deutlich weniger.

• Unkräuter werden resistent – mehr Pestizide nötig:

In den letzten drei Jahren ist in den USA und in Argentinien der Pestizidverbrauch auf Feldern, auf denen herbizidresistente Gen-Pflanzen wachsen, deutlich angestiegen. Die Ursache: Auch die Unkräuter werden zunehmend resistent und müssen nun zusätzlich bekämpft werden.

• Verunreinigung traditioneller Sorten:

Mexiko hat seit 1998 den Anbau von Gen-Mais verboten. Dennoch wurde in traditionellen Maissorten das Erbgut genmanipulierter Maispflanzen festgestellt. Als Ursache gelten verunreinigte Maislieferungen aus den USA und Auskreuzungen von versehentlich ausgesätem Gen-Mais.

• Ein Rückruf – 500 Millionen Dollar:

In den USA wurde die nur als Futtermittel zugelassene Gen-Mais-Sorte StarLink in Lebensmitteln gefunden. Beim Menschen kann StarLink Allergien auslösen. Über 500 Millionen Dollar kostete das Einsammeln, Entschädigen und Vernichten der kontaminierten Lebensmittel.

Geniale Infos

www.keine-gentechnik.de ist das Infoportal für gentechnik-kritische Menschen.

www.transgen.de zeigt, in welchen Lebensmitteln tatsächlich Gentechnik steckt.

www.gmwatch.org schaut der Gentechnik-Lobby weltweit auf die Finger.



Kennzeichnung: Immer noch Lücken

Seit April 2004 gelten EU-weit neue Regeln für die Kennzeichnung von Genfood. Alle Zutaten, die aus Gen-Pflanzen hergestellt wurden, müssen aufgeführt werden, egal, ob das manipulierte Erbgut in der Zutat noch nachweisbar ist. Weil gekennzeichnete Produkte in den Regalen liegen bleiben, hat die Lebensmittelindustrie Zutaten wie Sojaöl, Lecithin oder Maissirup weitestgehend ersetzt oder verwendet gentechnikfreies Soja aus Brasilien und Mais aus Europa.

Keinen Hinweis gibt es bei Milch, Fleisch oder Eiern von Tieren, die mit Gen-Pflanzen gefüttert wurden. Hier erfährt nur der Bauer, ob Gen-Pflanzen im Futtermittel waren, nicht aber der Verbraucher. Auch Zusatzstoffe, Aromen und Enzyme, die von genmanipulierten Mikroorganismen hergestellt wurden, müssen nicht gekennzeichnet werden. Erlaubt ist – ohne Kennzeichnung – eine unabsichtliche Verunreinigung mit gentechnisch veränderten Organismen von 0,9 Prozent. In Untersuchungen der Lebensmittelbehörden wiesen etwa ein Drittel der in Frage kommenden Lebensmittel solche Verunreinigungen auf.

Fairer Handel

Der Einkauf von Kaffee, Tee oder Bananen kann Leben retten. Und den Welthandel menschlicher machen. Denn nicht nur der Preis zählt.

Von Leo Frühschütz

Was für ein Schnäppchen! 2 Euro 29 für ein Pfund Kaffee. So billig war das Lieblingsgetränk der Deutschen noch nie. Doch der Dauertief-Niedrig-Purzel-Preis hat einen Nachteil. An den großen Warenbörsen kostet ein Pfund Kaffeebohnen etwa 60 US-Cent. Ein Bauer in Costa Rica muss rund 85 Cent investieren, um ein Pfund Bohnen ernten zu können. Unsere Schnäppchenpreise bedeuten für ihn – und Tausende seiner Kollegen – den Ruin.

Der Grund für diese menschliche Katastrophe ist der Kaffeepreis, der seit 1997 auf die Hälfte des damaligen Wertes gefallen ist. Es gibt zuviel Kaffee, seit asiatische Länder mit niedrigen Lohnkosten, allen voran Vietnam, massiv in den Kaffeeanbau eingestiegen sind. Doch bereits vor diesem Preisverfall führten viele Kaffeebauern ein Leben in Armut, auf kleinen Grundstücken, abhängig von den Launen des Weltmarktes und ohne soziale Absicherung. Dieses Schicksal teilen sie mit vielen Kleinbauern in Entwicklungsländern, die Lebensmittel für die Industrieländer produzieren.

Um das zu ändern, wurde 1967 in den Niederlanden die Organisation „Stichting SOS Wereldhandel“ gegründet. Ihr Ziel war es, Produkte von Partnern aus Entwicklungsländern zu fairen Bedingungen zu kaufen und in den Niederlanden zu vertreiben. 1970 übernahmen erste Gruppen in Deutschland dieses Modell des alternativen Handels.

Fünf Jahre später gründeten kirchliche Organisationen und der Dachverband der Weltläden das FairHandelshaus „gepa“ (Gesellschaft zur Förderung der Partnerschaft mit der Dritten Welt). Aus diesen Anfängen entstand der so genannte Faire Handel, für den sich inzwischen weltweit viele Initiativen, Organisationen und Unternehmen engagieren.

Gerechte Preise – ehrliche Partner

Ein zentraler Punkt sind die Preise für die Erzeuger. „Wichtig ist, dass die Bauern mit diesen Preisen zurechtkommen, dass nicht nur die Produktionskosten gedeckt sind, sondern auch die Arbeit bezahlt wird und genug Gewinn bleibt, um zu investieren und soziale Entwicklung voran zu bringen“, sagt Claudia Brück, die Pressesprecherin von „Transfair“.

Zum Beispiel Kaffee: Der Fairhandelspreis für Arabica-Bohnen liegt bei 126 Cent je Pfund, also gut doppelt so hoch wie der Weltmarkt-Preis. Für Bio-Bohnen gibt es noch 15 Cent Aufschlag. Der Preis gilt weltweit, unabhängig von allen Marktschwankungen und wurde in Absprache mit den Bauern festgelegt. Zusätzlich gibt es noch einen Aufschlag von fünf Cent je Pfund, der in soziale Projekte wie Schulen oder Krankenstationen investiert wird.

In Deutschland kontrolliert der Verein „Transfair“, dass die Bedingungen eingehalten werden und vergibt für

Einen Adventskalender mit fair gehandelter Bio-Schokolade bringt in diesem Jahr die Firma „gepa“ auf den Markt. Der Titelfotograf des 11-jährigen Pascal aus Remscheid war Sieger eines Malwettbewerbs



Foto: gepa

diese Produkte das „Transfair“-Logo. Weil die Erzeuger deutlich mehr Geld bekommen, sind fair gehandelte Produkte teurer als herkömmliche. „Transfair“-Kaffee kostet zwischen 6 und 8 Euro je Pfund. Gekauft wird direkt bei den Bauern, die sich in demokratisch organisierten Kooperativen zusammenschließen. Bei Tee und Orangensaft sind meist Plantagen die Handelspartner. Sie müssen ein ganzes Paket an sozialen Bestimmungen einhalten, von Mindestlöhnen bis hin zur Mitsprache der Arbeiterinnen und Arbeiter.

Neben den gerechten Preisen gehören auch langfristig angelegte Handelsbeziehungen zu den Grundregeln des fairen Handels. Damit soll das so genannte „price-hopping“ verhindert werden, bei dem sich die Warenaufkäufer immer die billigsten Anbieter aussuchen. Wichtig ist auch die teilweise Vorfinanzierung von Ernten, um zu verhindern, dass die Bauern sich bei Kreditgebern verschulden. Der nachhaltige Umgang mit der Umwelt zählt ebenfalls zu den Kriterien und zeigt sich daran, dass der Anteil der zertifizierten Bio-Produkte im fairen Handel stetig ansteigt. Die Palette an fair gehandelten Waren ist groß und reicht von Bio-Ananas bis zu Fußbällen. Besonders stark vertreten sind kunsthandwerkliche Produkte.

Die Verbraucher entscheiden

Noch ist der Marktanteil fair gehandelter Produkte gering. Von den 430.000 Tonnen Röstkaffee, die jährlich in Deutschland verkauft werden, trugen im vergangenen Jahr 2.900 Tonnen das „Transfair“-Siegel, das sind 0,7 Prozent. Bei Orangensaft beträgt der „Transfair“-Marktanteil ein Promille.

Doch schon solche geringen Mengen zeigen Wirkung. „Rund eine Million Bauern und Plantagenarbeiter mit ihren Familien in 50 Ländern profitieren vom fairen Handel. Auf diese Weise können die Produzenten aus eigener Kraft ihr Überleben sichern – und verdienen so Geld für eine verbesserte Umwelt, Bildung und medizinische Versorgung“, schreibt „Transfair“ im Jahresrückblick 2003.

Alle großen Einzelhandelsketten mit Ausnahme der Discounter haben „Transfair“-Ware im Sortiment. Ausschließlich fair gehandeltes bieten die rund 800 Welt-Läden. Über 40 Prozent der „Transfair“-Lebensmittel stammen aus ökologischem Anbau und sind auch in Bio-Läden zu finden. Mit einer vielfältigen Auswahl an Kunstgewerbe sind sie ein heißer Tipp für die Suche nach ausgefallenen Geburtstags- oder Weihnachtsgeschenken. Geschenke übrigens, die doppelt Freude machen: Den Beschenkten ebenso wie den Herstellern der Geschenke.

Wichtige Akteure im Fairen Handel

- „Transfair“ kontrolliert und informiert über fair gehandelte Produkte: www.transfair.org.
- www.oeko-fair.de und www.fair-feels-good.de informieren allgemein über fairen Handel.
- Das Fairhandelshaus „gepa“ ist mit 36,8 Millionen Euro Jahresumsatz der wichtigste Handelspartner: www.gepa3.de
- Adressen von Weltläden gibt es unter www.weltlaeden.de
- Dritte Welt Partner (www.dwp-rv.de) und El Puente (www.el-puente.de) versorgen Weltläden mit Produkten.
- Banafair importiert und informiert über fair gehandelte Bananen: www.banafair.de.

Kaffee-pflückerin in Costa Rica auf einer Plantage von „gepa“



Öko-Landbau:

Gesund für Mensch und Umwelt

Bio-Bauern arbeiten ohne Pestizide und Kunstdünger, sind lieb zu ihren Tieren und verlangen viel Geld für ihre Lebensmittel. Doch sind die ihren Preis wert?

Von Leo Frühschütz

30 Cent für ein Ei, ein Euro für den Liter Milch, drei Euro für einen Laib Brot. Die Preise im Bio-Laden sind hoch, vor allem, wenn man sie mit Aldi oder Lidl vergleicht. Wer so viel Geld ausgibt, will sichergehen, dass die Produkte wirklich „bio“ sind. Doch wer legt das eigentlich fest und kontrolliert das?

Das „Grundgesetz“ für die Bio-Bauern in der EU ist die EU-Öko-Verordnung. Sie schreibt vor, dass Bio-Bauern auf mineralischen Düngern, synthetischen Pflanzenschutzmitteln und Gentechnik verzichten müssen. Ein wichtiges Prinzip ist die Flächenbindung: Für das Vieh müssen genügend Wiesen und Äcker zur Verfügung stehen. Im Detail geregelt ist die Tierhaltung: Genug Platz im Stall, Auslauf für die Tiere, artgerechtes Ökofutter, kein vorbeugender Antibiotikaeinsatz, keine Turbo-Mast. Die Hersteller von Bio-Lebensmitteln müssen mit wenigen Zusatzstoffen auskommen, dürfen keine Farbstoffe, naturidentische Aromen oder Geschmacksverstärker verwenden.

Festgeschrieben ist in der Öko-Verordnung auch ein Kontrollsystem. Amtlich zugelassene Kontrollstellen müssen jeden Bauern und Verarbeiter mindestens einmal im Jahr kontrollieren. Dabei werden Betriebsgebäude, Warenfluss und alle von der Verordnung geforderten Belege genau überprüft. Im Zweifelsfall werden Proben gezogen und die Behörden informiert. Nur Lebensmittel, die dieses Kontrollsystem durchlaufen, dürfen mit den Zusätzen „Bio“ oder „Öko“ vermarktet werden. Sie müssen die Nummer der zuständigen Kontrollstelle, zum Beispiel „DE-006-Ökokontrollstelle“, auf der Verpackung tragen und dürfen zusätzlich das staatliche Bio-Siegel verwenden. Noch strenger als die Öko-Verordnung sind die Richtlinien der Öko-Verbände wie Naturland, Bioland oder Demeter.

Tiere würden Bio fressen

Der Bio-Anbau hat Folgen: Durch den Verzicht auf Pestizide finden sich in Obst, Gemüse und Getreide aus ökologischem Anbau kaum Rückstände. Analysen der Lebensmittelüberwachung Baden-Württemberg ergaben, dass konventionelle Produkte im Schnitt 150-mal höher mit Pestiziden belastet sind. Deutlich niedriger sind durch den Wegfall von Kunstdünger die Nitratgehalte in Bio-Gemüse. Zahlreiche Vergleiche zeigen, dass Bio-Lebensmittel etwas mehr Vitamine, Mineralstoffe und sekundäre Pflanzenstoffe enthalten. Vielleicht liegt es daran, dass Tiere in Fütterungsversuchen instinktiv das Bio-Futter wählen und konventionelles meiden. Erhalten Tiere über mehrere Generationen hinweg Bio-Futter, erhöht sich die Fruchtbarkeit der Tiere und die Nachwuchssterblichkeit nimmt ab.

Erste Hinweise, dass Bio-Lebensmittel auch den Menschen gut tun, liefert eine aktuelle Studie, bei der das Essen einer Großküche bei gleich bleibendem Speiseplan für zwei Wochen auf biologisch-dynamische Produkte umgestellt wurde. In dieser Zeit traten bei den Verpflegten deutlich weniger körperliche

Beschwerden auf. Über die Hälfte der Probanden stellte positive Veränderungen im körperlichen, seelischen oder geistigen Befinden fest. Parallel dazu zeigten sich gestiegene Werte bei immunologischen Parametern.

Doch die Mehrheit der Ernährungswissenschaftler sieht keine gesundheitlichen Vorteile von Bio-Lebensmitteln. Unbestritten sind dagegen die positiven Auswirkungen des Öko-Landbaus auf die Umwelt: Höhere Artenvielfalt auf Äckern und Wiesen, weniger Nitrat und Pestizide im Trinkwasser, rund ein Drittel geringerer Energieverbrauch.

Derzeit machen Bio-Lebensmittel 2,4 Prozent des Lebensmittel-Umsatzes in Deutschland aus. Tendenz leicht steigend.



Zivildienst auf dem Bio-Hof: Einige Landwirtschaftsbetriebe großer Behinderteneinrichtungen haben voll und ganz auf biologische Produktion umgestellt. Hier arbeiten Zivis auf dem Biolandhof „Bleiche“, einer Einrichtung der Diakonie in Württemberg



Warum ist Bio teurer?

Der höhere Preis für Bio-Lebensmittel hat mehrere Gründe:

- Durch den Verzicht auf Pestizide und Mineraldünger sowie den Einsatz ökologischer Futtermittel haben die Bio-Bauern einen höheren Arbeitsaufwand und geringere Erträge. Beispiel Kartoffel: Ein Bio-Bauer erntet im Schnitt 17 Tonnen je Hektar, der konventionelle Landwirt 30.
- Hersteller und Verarbeiter verzichten auf viele Hilfs- und Zusatzstoffe, welche die Produktion einfacher und billiger machen. Meist handelt es sich um arbeitsintensivere Klein- und Mittelbetriebe und keine billig produzierenden Nahrungsmittelfabriken.

Bio im Netz:

www.oekolandbau.de das Info-Portal für alle, die mehr über „Bio“ und „Öko“ wissen wollen. www.naturkost.de Infos über Bio-Lebensmittel und ihre Zubereitung.

Die Subversivität der Butterstulle

Die langsamen Genießer von Slow Food – was sie wollen, was sie sind

Von Manfred Kriener

Slow Food, was ist das denn? A: Vereinigung von Züchtern der Weinbergschnecke? B: Militante Anhänger für Tempo 30? C: Club gemächlichen Kauens für Gebissträger? Oder D: Internationale Vereinigung bewusster Genießer? Auch nach beinahe zwei Lebensjahrzehnten von Slow Food gibt es noch genügend Missverständnisse um die 1986 in Italien gegründete Bewegung, die sich ausgerechnet die Schnecke als Wappentier ausgesucht hat. Die Gründung von Slow Food mit der Belagerung von McDonalds-Filialen in der römischen Innenstadt ist inzwischen legendär, und der Name Slow Food lässt ja auch vermuten, dass er das Gegenteil von Fast Food sein könnte. Doch eine präzise Definition fällt selbst eigenen Mitgliedern schwer. Und mit

neuen Aktivitäten verschiebt sich auch die Identität von Slow Food. Die Bewegung von 2004 ist nicht dieselbe wie die von 1986. Aus der Abwehrhaltung gegen Fast Food-Konzerne ist eine offensive Kraft erwachsen mit neuen Zielen. Die muffigen Burgerbräter sind längst nebensächlich.

Slow Food – das ist die „kulinarische Graswurzelbewegung“, eine „ökogastronomische Vereinigung“, die „Verfechter der regionalen Landküche“. Alles richtig. Vielleicht ist die einfachste Definition aber immer noch die beste: Slow Food – das ist Genießen mit Verstand. Genießen jenseits des abgespreizten Fingers am Espressotässchen, Genießen ohne Gourmetgequatsche und den Dialog von Lachs- und Hechtklößchen. Slow Food, das ist die Subversivität der Butterstulle, das sind die einfachen, aber authentischen Genüsse. Slow Food ist inzwischen in 46 Ländern mit 90.000 Mitgliedern vertreten, die Schnecke spricht mexikanisch, sie ist in Australien, Israel, Finnland oder Slowenien genauso zuhause wie in den USA oder in Deutschland, das mit 6.000 Mitgliedern den drittgrößten Verband stellt.

„Slowfish“-Messe in Genua

Wahrscheinlich ist Slow Food am einfachsten zu begreifen, wenn man sich die Aktivitäten ansieht. Höhepunkte dieses Jahres waren die Eröffnung der Universität für gastronomische



Foto: Bäuerliche Erzeugergemeinschaft Schwäbisch-Hall

Nur knapp dem Aussterben entronnen ist die Rasse des schwarz-weißen „Schwäbisch-Hällischen Landschweines“. Engagierte Züchter und regionale Gastronomen nahmen sich der robusten Rasse an, deren Fleisch heute als besonders aromatisch und kräftig im Geschmack geschätzt wird.



Wissenschaften, der fünfte „Salone del Gusto“, die weltgrößte Genussmesse in Turin, oder die „Slowfish“ in Genua, eine Art Sea-food-Salon mit wissenschaftlichem Begleitprogramm. Gerade die „Slowfish“ verkörpert das Prinzip Slow Food auf exemplarische Weise. Da wird von Meeresbiologen die Plünderung der Meere in allen Einzelheiten beschrieben, gleichzeitig finden

„Geschmackserlebnisse“ statt, in denen die Meeresbewohner wonniglich verspeist werden. Diese Genuss-Workshops haben Titel wie: „Der Thun und seine Zubereitungen“, „Räucherfisch aus ganz Europa“, „Wildlachs und Zuchtlachs im Vergleich“, „Austern und Champagner“ oder einfach „Butter, Brot, Anchovis“. Alle Seminare werden von Fachleuten kommentiert und ins Englische übersetzt.

Die Geschmackserlebnisse begleiten als regelmäßiges Genusslaboratorium die Aktivitäten wie der Zopf Herrn Lagerfeld. Sie sind eine Art kulinarischer Grundausbildung. Und immer die eigentümliche Dialektik aus Genuss und Verantwortung, Geschmack und Aufklärung. In Genua geriet dies zur waghalsigen Nummer. Die Referenten schwärmen von den Edelteilen des Thuns, von der fetten Saftigkeit des Wildlachs, während im wissenschaftlichen Programm der Weg zur nachhaltigen Fischerei gesucht wird. Das Elend der EU-Fabriksschiffe mit ihren Netzen, in denen der Kölner Dom bequem Platz findet, die Kassandrarufer der Meeresbiologen und das Entzücken über die Herrlichkeiten der Fischgerichte stehen unmittelbar nebeneinander und verursachen eine Spannung, die durchaus gewollt ist. Slow Food-Präsident Carlo Petrini erklärt den Naturschützer, der den Genuss nicht kennt, zum armen Wicht. Umgekehrt sei aber auch der Genießer, der sich nicht um Natur, Umwelt und Ressourcen kümmere, ein Dummkopf.

Genuss und Ethik

Die Entwicklung von Slow Food hin zu einer ökologisch orientierten Genussbewegung war unvermeidbar. Wer das Recht auf Genuss proklamiert, wer sich um die Bewahrung landwirtschaftlicher und kulinarischer Reichtümer kümmert und echte Qualität fordert, der muss auch in die Mastställe und Abferkelbuchten schauen und die moderne Gemüseproduktion betrachten. Der muss sich um den Zoo unserer Jahrtausende alten Haustiere und deren moderne Hybrid-Zuchten kümmern: Aggressive Batterie-hühner, die verrückt werden vor lauter Eierlegen, Hähnchen mit angezüchteter Fressstörung, die in 35 Tagen zur Mastreife katalpultiert werden, Hochleistungsschweine ohne schützende Fettschicht – extrem anfällig und geschmacksarm.

Das ganz auf schnellen Output getrimmte System der Massentierhaltung kann keinen echten Genuss versprechen. Zur Qualität gehören neben Geschmack und Optik auch die inneren Werte eines Lebensmittels. Zum Genuss gehört auch Ethik. So ist es nur konsequent, dass Slow Food Sympathie und Unter-

stützung für die Biobewegung mitbringt, ohne die ideologischen Nebenwirkungen der giftfreien Scholle in jedem Fall nachzuvollziehen.

Wer Genuss und Qualität predigt, landet zudem schnell bei der Biodiversität, der bedrohten Vielfalt der Pflanzen und Tiere. Innerhalb weniger Jahre ist sie zum Kernthema von Slow Food avanciert. Genuss, das ist die bunte Pracht von Millionen Spielarten von Getreide, Obst, Gemüse, Fischen und Nutztieren. Allein von der Olive kennen wir 2.000 Sorten, Reis wird auf 10.000 Sorten geschätzt. Mehr als 1.000 Apfelsorten waren Anfang des 20. Jahrhunderts in Deutschland bekannt. Die in rasender Geschwindigkeit fortschreitende Globalisierung und Vereinheitlichung des Angebots ist und bleibt die größte und unmittelbarste Bedrohung der planetaren Genusswelt. Und die Gentechnik beschleunigt diese Entwicklung. „Der riesige kulinarische Reichtum unserer Erde darf nicht verloren gehen“, verlangt Slow Food-Präsident Petrini.

„Arche des Geschmacks“

Mit ihrer „Arche des Geschmacks“ haben die langsamen Genießer ein Rettungsschiff konstruiert, das sich um vergessene Produkte kümmert – sofern sie erhaltenswert sind. Olivenöl aus der seltenen Sorte „Minuta“, Kaffee aus Chiapas in Guatemala, alte Obstsorten aus den Anden, Käse von der Hohen Tatra, schwarzer Hummer von der holländischen Küste, Sekt aus der Champagnerbratbirne – das alles sind Genüsse, die nur noch von wenigen Menschen produziert werden. Mehr als hundert dieser seltenen Produkte werden von Slow Food-Förderkreisen betreut. Nicht nur im reichen Norden. Petrini: „Wir müssen uns bewusst sein, dass gerade die armen Länder einen gewaltigen Schatz an Pflanzen und Tierarten besitzen.“ Die Entwicklungsländer werden für Slow Food immer wichtiger, ein Welt umspannendes Netzwerk ist das erklärte Ziel.

Ein ganz anderes Projekt ist die Genuss- und Geschmackserziehung für Kinder. In Italien hat Slow Food den Geschmacksunterricht an Schulen als Modellprojekt mit amtlicher Genehmigung etabliert. Riechen und Schmecken gehört seitdem genauso zum Lehrplan wie Lesen, Schreiben und Rechnen. Die logische Fortsetzung ist die Universität für gastronomische Wissenschaften, die am 4. Oktober eröffnet wurde. In Pollenzo, 50 Kilometer südlich von Turin, befindet sich dieses bisher ambitionierteste Projekt von Slow Food: eine Universität für Geschmack und Genuss, für Esskultur und Landwirtschaft.

60 Studenten beschäftigen sich hier mit so seltsamen Dingen wie dem Salzen eines Schinkens, dem Conchieren von Schokolade, mit der Röstung von Kaffeebohnen oder der Impfung von Weichkäse. Sie sezieren historische Menüs und pauken die Essgewohnheiten im Mittelalter. Sie fahren an den Rhein, um deutschen Riesling kennen zu lernen und nach Marokko, um authentischen Couscous zu probieren. Sie sollen die ganze Tiefe der kulturellen Bedeutung des Essens durchdringen.

Die Universität ist ein Versuch, das „Totalphänomen Essen“ auf akademisches Niveau zu heben: historisch, soziologisch, aber auch psychologisch und wirtschaftlich. Und natürlich geschmacklich. Das Kochen selbst wird übrigens nicht gelehrt, Kochschulen gibt es genug. Zu den Dozenten gehören Vandana Shiva, die großartige indische Wissenschaftlerin und Globalisierungskritikerin, Hugh Johnson und Jancis Robinson, beides bekannte englische Weinautoren, oder Alice Waters, die Spitzenköchin aus den USA. Auch aus Malaysia, Kolumbien, Ägypten, Israel und Deutschland kommen Dozenten.

Essen im Möbelhaus und an der Tankstelle

Im Vergleich dazu nehmen sich die Aktivitäten in Deutschland bescheiden aus: Käsemärkte in Hamburg und Nieheim, der Wurstmarkt in der Rhön, bundesweite Genussfestivals in Frankfurt, Lübeck, Bonn. Die Hauptarbeit findet regional in den 47 „Convivien“ (regionale Ortsgruppen) statt, wo jede Gruppe ihr eigenes Programm organisiert: Olivenöl-, Wein- und Apfelwein-Degustationen, Seminare, Vorträge und Besuche bei Erzeugern, gemeinsames Kochen oder Geselligkeit in ausgesuchten Restaurants.

Information und politische Lobbyarbeit werden immer wichtiger. Nicht nur der gemeinsame Mittagstisch vieler Familien, auch das Wissen um die Nahrungsmittel ist verloren gegangen. Spiegel-Autor Ullrich Fichtner: „Wir haben eine Vorstellung von der Reifenstärke eines Formel-1-Ferraris, aber nicht mehr von der Größe einer Rinderleber.“

Während die Adipositas Triumphe feiert, Diätenwahn und Essstörungen epidemische Ausmaße erreichen, verlieren wir mehr und mehr unsere Esskultur. Längst löffeln wir ungeniert in

Möbelhäusern und Tankstellen, vorm Computer, Fernseher und an Imbissständen aller Art, im Gehen und Stehen, hektisch, lieblos, gestresst. Alles ist natürlich „superlecker“, in Wahrheit aber oft von armseliger Qualität. Und während der Kochbuch-Verkauf boomt, und im Fernsehen sich die Köche den Pürierstab in die Hand geben, ist nur noch jede/r dritte Deutsche in der Lage, eine Rindsroulade zu schmoren.

Eine kulinarische Graswurzelbewegung ist aber auch deshalb nötig, weil mehr als 90 Prozent unserer Nahrungsmittel industriell verarbeitet, mit Zusatzstoffen und Kunstaromen gepanscht werden. Die industrielle Fertigkeit – rein in die Mikrowelle, Kinder das Essen ist fertig! – erobert allenthalben unsere Mägen. In Skandinavien werden schon die ersten Häuser ohne Küche gebaut. Wer darüber entsetzt ist, wer gerne mit Freunden gut isst und die Tischkultur nicht der Aromaindustrie überlassen will, der ist bei Slow Food gut aufgehoben. **Z**

Manfred Kriener ist Chefredakteur der Zeitschrift „Slow Food“

In Bayern liegt Deutschlands erste „Slow City“

Text und Foto von Roland Hanewald

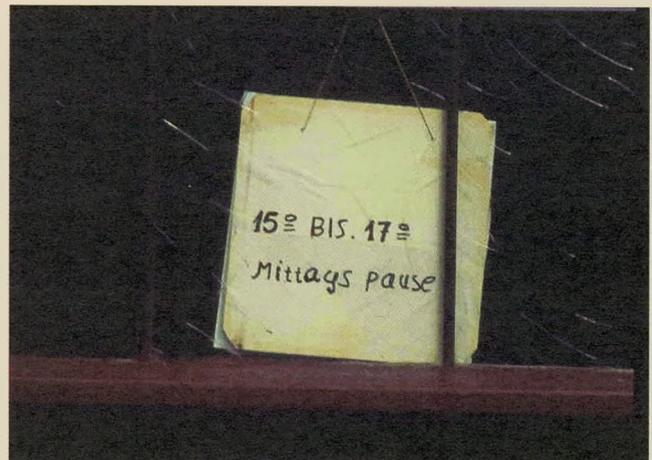
Eine Schnecke zwischen Stadthäusern ziert das Logo einer „Slow City“. Dieses Symbol kennzeichnet eine nicht unbedingt gemächliche, so doch „menschliche“, stressfreie Lebensart, die vielen von uns abhanden gekommen zu sein scheint. Das Konzept stammt aus Italien, genauer aus der Stadt Greve in der Chianti-Region, und hat das Ziel, international die Pflege des Lebenswertens zu fördern, Belastungen der Umwelt durch die zahllosen Störfaktoren der Moderne zu minimieren, gewachsene Siedlungsstrukturen zu



erhalten, traditionelle regionale Besonderheiten zu fördern, Natur und Kultur über Technik zu stellen, kurzum, auf jedem Sektor der menschlichen Existenz bessere Bedingungen zu schaffen als die bestehenden.

Als Ergänzung zur „Slow Food“-Bewegung (siehe obenstehenden Artikel) kam man 1999 auf den Gedanken,

das Konzept auf komplette Städte und Lebensstile auszuweiten. Zunächst fanden sich in Italien 33 Anwärter auf die „Cittàslow“. Doch die Idee zog internationale Kreise, und ein bayerisches Provinzstädtchen mit Beziehungen über die Alpen hinweg befand,



Die Siesta wird in Hersbruck penibel eingehalten

dass es die Kriterien sehr wohl erfüllte. Im Mai 2001 wurde Hersbruck im Frankenland (13 000 Einwohner) die erste „Slow City“ außerhalb Italiens.

Wer Hersbruck heute besucht, wird vergeblich nach Fahrzeugen Ausschau halten, die im Schnecken-tempo durch die Straßen schleichen, und die dort zu Fuß Gehenden bewegen sich ebenfalls ganz normal. Selbst das Flüsschen, das die Stadt in zwei Hälften („links und rechts der Pegnitz“) teilt, rauscht recht flott dahin. Doch Hersbrucks Altstadt bietet sich mit zahlreichen Kulturdenkmälern aus einer gut tausendjährigen Geschichte dar, und man muss diese Kleinodien schon verhaltenen Schritts inspizieren, um sie zu genießen; mit dem Auto an ihnen vorbeirasen darf man nicht. Kein überflüssiger Aktionismus!

Infos über das Konzept der „Slow Cities“ finden sich unter www.cittaslow.stratos.it. Voraussetzung für einen städtischen Beitritt ist allerdings eine Einwohnerzahl von weniger als 50 000 und die Erfüllung mehrerer Kriterien nach einer vorgelegten Indikatorenliste. Anträge werden, versteht sich, langsam bearbeitet. **Z**

Warum ich Vegetarierin bin

Von Jella Bunke

Tausend tote Fische auf Eis. Überladene Theken mit Würsten, Schinken, Fleisch aller Art. Während sich die meisten Menschen schon überlegen, ob sie heute ein Schnitzel oder doch lieber ein paar Würstchen zum Abendbrot essen wollen, habe ich nur Mitleid.

Mit 10 Jahren machte ich mit meiner Familie und Freunden Urlaub auf einem Bauernhof. Der Bauer führte uns Kinder zu den Säuen und zeigte uns, wie sie ihre Ferkel die ersten paar Wochen noch selbst säugten. Es war fast dunkel in dem kleinen Gebäude und die Boxen, in denen die Schweine untergebracht waren, waren so winzig, dass die Mütter durch Gitter zurückgehalten werden mussten, damit sie ihre Ferkel nicht erdrückten. Mir taten die Schweine richtig Leid und ich konnte nicht so ganz verstehen, warum sie in so einem dunklen Loch hausen mussten, denn auf dem Hof wäre genug Platz für einen großen Stall mit Auslauf gewesen.

Es gab einen zweiten Stall, in dem die älteren Ferkel untergebracht waren. Sie hatten viel Platz, viel Stroh und vor allem Tageslicht. Der Anblick von diesem Stall und die Erlaubnis des Bauers, die Ferkel streicheln zu dürfen besänftigten mich wieder etwas.

Doch als wir zwei Stunden später in einem Restaurant saßen und ein Schnitzel vor mir auf dem Teller lag, musste ich die ganze Zeit an die süßen kleinen Ferkel denken und daran, dass so eins jetzt auf meinem Teller lag. Ich überwand mich und aß das Schnitzel. Soweit ich mich erinnere war es das letzte Mal, dass ich Fleisch aß. Auf der Rückfahrt beschloss ich, Vegetarierin zu werden.

Schon in der vierten Klasse hatte ich eine Freundin, die gelegentlich eine Woche lang kein Fleisch aß und ab der fünften Klasse ganz auf Fleisch und Gelatine verzichtete. Dafür hatte ich sie bis zu dem Zeitpunkt immer etwas bewundert und nicht gedacht, dass ich das auch könnte.

Ich hatte eigentlich nie viel Ahnung von Fleisch, oder davon, aus was genau Würstchen gemacht waren, und ich aß es nur, wenn man nicht mehr sehen konnte, was für ein Tier es einmal gewesen war. Deswegen fiel es mir nicht besonders schwer, darauf zu verzichten.

Im nachhinein betrachtet hatte ich damals eigentlich nicht viele Gründe gegen das Fleischessen. Es war mehr eine Laune eines kleinen Mädchens, das Tiere niedlich fand. Aber in den seither fast sechs vergangenen Jahren hat sich meine Meinung immer mehr gefestigt und ich bin froh, die Entscheidung getroffen zu haben.

Wir brauchen kein Fleisch

Es werden täglich bis zu 200 Pflanzen- und Tierarten ausgerottet und ich kann nun wirklich nicht verstehen, warum eine Ernährung ohne Fleisch nicht funktionieren soll. Es ist schließlich bewiesen, dass Vegetarier länger leben, gesünder sind, weniger Herzprobleme haben usw. Zudem können wir mit dem Bewusstsein leben, dass nicht unseretwegen Schweine, Kühe oder Hühner kilometerweite Wege in engen Transportern zurücklegen müssen, nur damit wir uns den Bauch vollschlagen können. Wir brauchen kein Fleisch, wenn wir in der Lage sind, uns ausgewogen zu ernähren. Ich hatte nie Entwicklungsstörungen oder Mangelerscheinungen, obwohl ich auf Fleisch verzichtet habe, während sich mein Körper entscheidend weiterentwickelt hat, was ja oft kritisiert wird.

Problematisch werden meine Essgewohnheiten eigentlich erst dann, wenn ich im Ausland bin. Es ist schon schwer genug, fremdsprachige Speisekarte annähernd zu verstehen und oft gibt es einfach keine vegetarischen Gerichte. Das brachte mich schon mehrere Male fast zum Verzweifeln, denn Vegetarier ernähren sich schließlich nicht nur von Salat.

Die Autobiografie von Gandhi, in der er sich lange Zeit mit dem vegetarischen Essen während seiner Studienzeit in Großbritannien beschäftigt, gab mir viel Bestätigung und neue Gründe, Vegetarierin zu bleiben. Dadurch gibt es für mich jetzt nicht nur die rationalen Gründe, kein Fleisch zu essen, sondern auch ethische: „...die Überlegenheit des Menschen über die niederen Tiere bedeutet nicht, dass jener diese aufessen, sondern dass der Höherstehende den Niederen schützen, dass es zwischen beiden eben so wie zwischen Mensch und Mensch ein Verhältnis gegenseitiger Hilfe geben sollte.“ (M. K. Gandhi, Eine Autobiographie)

Bestätigung bei Gandhi

Der Mensch isst, um am Leben zu bleiben, nicht zum Vergnügen. Aber wie man an den ständig auftauchenden Artikeln über übergewichtige Menschen in diesem Land sieht, denkt kaum einer daran. Genauso wie die meisten Menschen nicht darauf achten, was sie essen. Ich respektiere die Essgewohnheiten von Menschen, die Fleisch essen genauso, wie die von Vegetariern, wenn sie sich darüber Gedanken gemacht haben und nicht nur Fleisch essen, weil sie es eben schon immer getan haben. Für mich ist jemand Vegetarier, sobald er darauf verzichtet, Dinge zu essen, die einmal gelebt haben. Ich lege nicht viel Wert darauf, andere dazu zu bringen, auch auf Fleisch zu verzichten, denn jeder sollte aus eigener Überzeugung solche wichtigen Entscheidungen treffen. Auch bei diesem Gedanken finde ich Bestätigung in Gandhis Autobiographie: „Wenn leibliches Fasten nicht von geistigem Fasten begleitet wird, muss es in Heuchelei und Unheil enden.“

Überall steht geschrieben, dass wir nicht töten sollen. In allen möglichen religiösen Schriften und im Gesetz natürlich. Meiner Meinung nach sollte man deswegen nur Fleisch essen, wenn man in der Lage ist, das Tier selbst zu schlachten. Ich kann das nicht und so lange ich mich nicht traue, die Tiere zu töten, werde ich sie auch nicht essen.

Jella Bunke ist 16 Jahre alt und Schülerin aus Braunschweig



„Es wird mit Recht ein guter Braten, gerechnet zu den guten Taten“ (Wilhelm Busch) – Solcher Reim ist saugemein, findet unsere Autorin, vermutlich auch das Schwein.



Qualität statt Masse

Die Vereinigung „Eurotoques“ fördert das Kulturthema Kochen

Von Werner Schulz

Köche und Köchinnen setzen sich zur Wehr. Sie verteidigen ihren Herd, ihre „Berufsehre“ und das traditionelle „kulinarische Erbe“. Sie streiten für die „Qualität der Lebensmittel“, für „Aufrichtigkeit“ und „Verantwortungsbewusstsein“ in der Gastronomie. Der immer breiter und schneller voranschreitenden Ausdehnung der so genannten „Convenience“-Küche wird nach allen Regeln der Kochkunst paroli geboten.

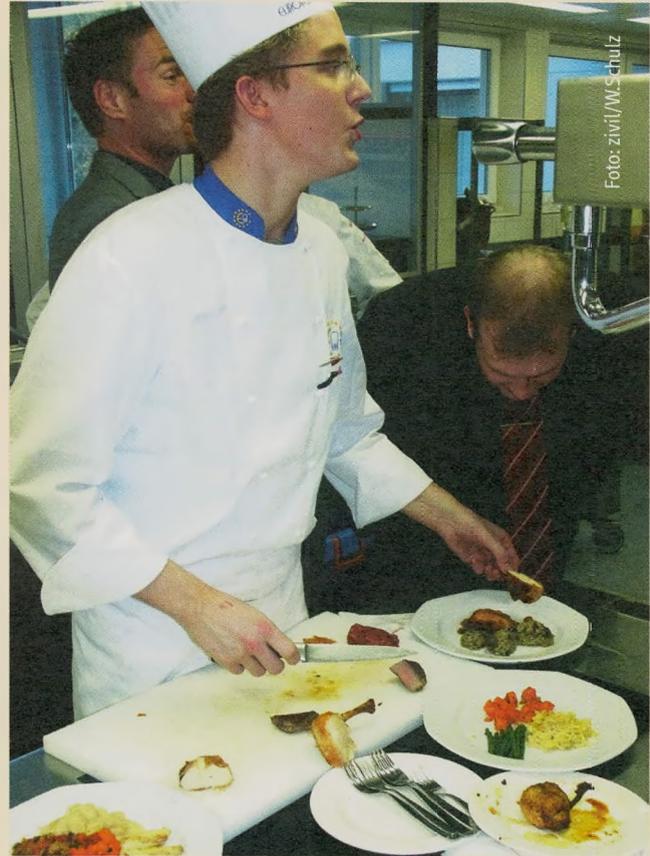
In der Initiative „Eurotoques“ gehen Überzeugungstäter offensiv auf Distanz zu weit verbreiteten Täuschungen und falschen Versprechungen, bei denen den Gästen handwerkliche Qualität vorgegaukelt wird („Hier kocht der Chef“) – in Wahrheit aber nur Inhalte von Kunststoff-Folien aufgewärmt und Soßeneimer geöffnet werden, deren Zusammensetzung und Herkunft zwei bis drei Beipackzettel verdient hätten.

Eurotoques-Köche arbeiten ausschließlich mit frischen Produkten, die in der Regel aus der Region stammen, und sie weigern sich kategorisch, industriell vorgefertigte Speisen zu verwenden. Die Aktion mit der Kochmütze (franz. „Toques“) im Emblem wird in erster Linie getragen von Spitzenköchen der europäischen Gastronomie, unterstützt von Metzgereien, Molkereien, Weingütern... alles in allem vom Erzeugern und Verarbeitern von Lebensmitteln aus artgerechter Tierhaltung und natürlichem Anbau.

Es geht der europaweiten Initiative, gegründet 1998 vom Drei-Sterne-Koch Pierre Romeyer aus Belgien und dem damaligen EU-Präsidenten Jacques Delors, um die Erhaltung des Kulturthemas Kochen und um die gesunde Ernährung mit natürlichen Lebensmitteln. Mitglieder bei „Eurotoques“ sind einem „Ehrenkodex“ verpflichtet, der Tugenden von den Küchenchefs einfordert, die man für längst ausgestorben gehalten hätte. Ein Eurotoques-Chef, heißt es da, sei seinem Gewissen verpflichtet durch das Recht, seinen Beruf nur unter solchen Bedingungen auszuüben, die der Qualität der Arbeit nicht entgegenstünden. Er dürfe den Gast nicht mit unzutreffenden Beschreibungen seiner Lebensmittel täuschen. Und er sei schließlich auch verpflichtet, den Kollegen in Freundschaft zu begegnen und ihnen „moralisch beizustehen“. Verstöße werden mit dem Ausschluss aus der Vereinigung bedroht.

Knapp 450 Eurotoques-Chefköche gibt es in Deutschland, die überwiegende Mehrzahl in Baden-Württemberg. Eurotoques-Köche machen Schluss mit exotischen Gerichten, die auf Kosten bedrohter Arten gehen, wie etwa Schildkröten oder seltene Fische. Sie empfehlen den Konsumenten, über den eigenen Fleischkonsum nachzudenken und bieten grundsätzlich auch vegetarische Gerichte an. Es gibt kein Fleisch aus Massentierhaltung, bei Obst und Gemüse gehen die Köche bewusst mit den Jahreszeiten, und Produkte mit langen Transportwegen – zum Beispiel Äpfel aus Neuseeland – sind tabu.

Seit Februar 2004 kooperiert die Vereinigung mit dem Handelshaus für faire Produkte, gepa (siehe Seite 22). „Fairer Handel ist eine Frage des guten Geschmacks“, sagt Ernst-Ulrich Schassberger, Präsident von Eurotoques Deutschland. „Wie gepa im Süden unter-



Mit 19 Jahren ist Stefan Dohmen einer der jüngsten Eurotoques-Köche Deutschlands. Um in die Vereinigung aufgenommen zu werden, musste er – wie alle Neulinge – zwei Paten unter den Eurotoques-Chefs benennen, die für ihn und seine ethische Einstellung zur Kochkunst bürgen. Als Pâtissier ist der Jungkoch heute zuständig für die Desserts im renommierten „Hotel Schassberger“ im schwäbischen Örtchen Ebnisee.

„Essen“, sagt er, „gehört zur Lebenskultur und man sollte die Kultur, die man hat, aktiv pflegen. Denn sonst haben wir bald überall den ‚Einheitsgeschmack‘“.

stützt Eurotoques hier Kleinbauern aus voller Überzeugung, denn gerade die Spitzengastronomie ist auf diejenigen angewiesen, die nicht Masse, sondern Qualität produzieren.“

Zur Verbreitung ihrer Aktivitäten haben die Spitzenköche die „Stiftung Eurotoques“ ins Leben gerufen. Oberstes Ziel der Stiftung ist die Geschmackserziehung und die Förderung der Kochkultur bei Kindern. Eurotoques-Köche bieten in vielen Regionen Sinnesschulungen für Kindergärten oder Geschmackstraining in Schulen an.

Die Stiftung ist auch politisch als Lobby der Verbraucher und des guten Geschmacks aktiv. Unter anderem fordert sie die komplette Kennzeichnungspflicht für Restaurantspeisen auf der Karte, inklusive aller Fertigprodukte, Zusatzstoffe und Enzyme. Sie setzt sich entschieden gegen Gen-Food ein und plädiert für eine Schonzeit für Fische, wie etwa den heimischen Kabeljau, für den ein fünfjähriges Fangverbot gefordert wird. Die Stiftung verfolgt keine wirtschaftlichen Einzelinteressen ihrer Mitglieder, sondern ist als gemeinnützig anerkannt. Infos und Programm gibt's im Internet: www.eurotoques.de

Peace Cola

Eine erfrischende Cola genießen und dabei noch etwas für den Frieden tun, das kann man jetzt mit der neuen „Peace Cola“ verbinden. Fünf Cent von jeder verkauften Flasche gehen an Organisationen, die sich für den Frieden in der Welt einsetzen. Unter www.peace-cola.de kann man sich informieren, welche Organisationen für die Spendenverteilung zur Wahl stehen.

Initiiert und bisher alleine finanziert hat „Peace Cola“ der Hamburger Jens Marsau. Im April dieses Jahres brachte er mit dem Slogan „Don't just drink!“ die ersten Flaschen auf den Markt. Bislang ist die Reichweite auf Hamburg und Berlin beschränkt.



Zum weiteren Ausbau des Projekts sucht Jens Marsau dringend Investoren, denn die Marke „Peace Cola“ soll völlig unabhängig von den Marktführern Pepsi oder Coca-Cola existieren. Deshalb werden von dort auch keinerlei Rohstoffe bezogen. Im Vergleich zu den bekannten braunen Limonaden kommt „Peace Cola“ mit deutlich weniger Zucker aus.

Jungunternehmer Jens Marsau will mit seinem Projekt keine neue Bewegung gründen. Aber er möchte zum Ausdruck bringen, dass Krieg ein antiquiertes Mittel der Auseinandersetzung zwischen Völkern ist. „Was mir außerdem am Herzen liegt“, unterstreicht er, „ist das Gefühl der Mitverantwortung denen gegenüber, die weniger oder fast gar nichts haben. Diese Mitverantwortung haben wir bei allem, was wir tun oder lassen“.

Don't just drink!

W.Sch.

Friede geht durch den Magen

Kulturgeschichtliche Notizen von Friedhelm Schneider

Im Laufe ihrer Geschichte war die südwestfranzösische Stadt Montauban wiederholt militärischen Angriffen ausgesetzt, besonders zur Zeit der Religionskriege. Bei einer der Belagerungen, die Montauban zu erleiden hatte, war die Stadt solange von der Außenwelt abgeschnitten, dass ihre Bewohner einer Hungersnot zum Opfer zu fallen drohten. Der Sage nach sollen zwei Soldaten aus den Reihen der Belagerungsarmee Mitleid mit der notleidenden Bevölkerung bekommen und ihren Hungertod verhindert haben.

Schinken statt Kanonenkugeln

Die beiden Söldner, die aus dem Gebiet des heutigen Belgien stammten, fanden einen Weg, die Menschen in der bedrohten Stadt an ihren persönlichen Proviantvorräten teilhaben zu lassen: Unbemerkt von der militärischen Führung schossen sie statt Kanonenkugeln den aus der Heimat mitgebrachten Ardenenschinken über die Mauern.

Wo immer diese Geschichte erzählt wird, erscheint der Ardenenschinken als Zeichen einer Frontgrenzen überschreitenden Menschlichkeit. Er erinnert an die subversive Nahrungsmittelhilfe der beiden Soldaten, die sich dem Krieg gegen die Hungernden verweigerten und stattdessen den Kampf gegen den Hunger aufnahmen. Jahrhunderte später lassen sich die „Schinken-Kanonen“ von Montauban vielleicht mit den „Rosinenbomben“ vergleichen, die die Bevölkerung von Berlin 1948/49 über die alliierte Luftbrücke mit Lebensmitteln versorgen...

Wer heute nach Montauban kommt, kann sich in den Süßwarenläden der Stadt friedliche Munitionsvorräte zulegen: Als lokale Bonbon-Spezialität verfügen die „Boulets de Montauban“ („Montaubaner Geschützkugeln“) über einen Munitionskern aus Haselnüssen und einen Geschossmantel aus Schokolade.

Schwerter zu Bratwürsten

Schinken statt Kanonenkugeln, Bonbons statt Bomben, Waffeln statt Waffen... die Sehnsucht nach einer Welt, in der die Lust am Leben die Kräfte der Zerstörung überwindet, hat immer wieder die Phantasie friedensbewegter Menschen beflügelt. Einer von ihnen war im 18. Jahrhundert der Württemberger Schriftsteller und Journalist Christian Friedrich Daniel Schubart. Bevor er wegen seiner obrigkeitlichen und kriegskritischen Schriften ein Jahrzehnt in Festungshaft verbringen musste, verdiente Schubart seinen Lebensunterhalt zeitweise

als Schulmeister. Einer der unkonventionellen Kurztexte, die Schubart für seine Schüler verfasst hat, entfaltet das Motto „Schwerter zu Bratwürsten“: „Schießen möchte ich hören, wann die Kugel noch Leberknöpfeln wären, gäb es doch kein Loch. Säbel sind ein Wurst. Mit Bratwürsten hauen, dass ist meine Lust. Solche Krieg sind schöner. Die ergötzen uns...“

Genießen statt schießen

Als Merkposten einer gaumenfreundlichen Umrüstung haben sich Granatsplitter, Eis- und Kalorienbomben bis heute auf unseren Deserterkarten erhalten. Die von ihnen vermittelte Botschaft „Genießen statt schießen“ steht im deutlichen Gegensatz zur Gulaschkanonen-Maxime „Ohne Mampf kein Kampf“. Mit letzterer verbindet sich nicht zufällig die Einladung „kräftig reinzuhauen“, bevor es keinen „Nachschlag“ mehr gibt.

In seinem Roman „Jossel Wassermanns Heimkehr“ schildert Edgar Hilsenrath augenzwinkernd, dass nicht nur die Liebe durch den Magen geht, sondern auch der Frieden. Während des Ersten Weltkrieges lässt ein Trupp kriegsmüder italienischer Soldaten sich freiwillig gefangen nehmen, nachdem er sich davon überzeugt hat, dass das österreichisch-ungarische Gefangenenerlager einen vielseitigeren Küchenplan zu bieten hat. Als Folge dieser Begebenheit entwickelt der Titelheld des Romans seinen persönlichen Friedensplan: „...ich meine, man sollte die Gefangenen mit Wein und Champagner empfangen, ihnen gutes Essen geben – ich stelle mir vor: im Hintergrund Musik, damit die Speisenden ordentlich verdauen, im Gefangenenerlager sollten Wiener Kaffeehäuser sein und Nachtlokale...“ Im Feindesland absolviert, wird diese „Erholungskur von den Strapazen des Krieges“ den bisherigen Kriegsgegnern die Motivation nehmen, weiter auf einander einzuschlagen – davon ist Jossel Wassermann überzeugt.

Auch wenn die Dinge in Wirklichkeit nicht ganz so einfach liegen, bleibt doch die Mahnung aktuell, die der Barockdichter Paul Fleming unter dem Eindruck des Dreißigjährigen Krieges an seine Zeitgenossen gerichtet hat:

„Denket, dass der Friede nährt,
denket, dass der Krieg verzehrt,
denket, dass man doch nichts kriegt,
ob man auch schon lange siegt.“



Restaurant de la Paix in Le Tréport in Frankreich mit „Friedens-Muscheltöpfen“ im Angebot

Die Zukunft Kenias

Der Friedensnobelpreis für eine Afrikanerin versetzte einen ganzen Kontinent in Euphorie

Von Emanuel Matondo

Es war ein wirklich seltener Tag für Afrika, für diesen Kontinent, aus dem die Medien in der Regel nur schlechtes berichten. Der 8. Oktober 2004 war ein anderer, ein erfreulicher Tag für Kenia, für Afrika und auch für die weltweite Umwelt-, Menschenrechts- und Demokratie-Bewegung, denn an diesem Tag erhielt Wangari Muta Maathai die Auszeichnung des Friedensnobelpreises 2004. Diese Ehrung ist eine Botschaft für die Welt, diese Ehrung zeigt das andere Bild Afrikas. Ein Afrika der Friedenskämpfer und -kämpferinnen, der Frauen und Männer, die trotz Gewalt, Diktatur, illegaler Ressourcenausbeutung und Korruption im Alltag nie resignieren und die für ihr Überleben friedlichen Widerstand leisten. Es sind diese positiven und nicht-zerstörerischen Kräfte Afrikas, zu denen auch Wangari Muta Maathai gehört, die die Hoffnung des Kontinents schlechthin bedeuten.

Nach der Bekanntgabe der Auszeichnung für Maathai füllten sich die Strassen Kenias mit jubelnder Bevölkerung und ganz Afrika feierte mit Champagner seine neue Heldin, seine Friedensheldin. Und die ging an diesem wunderbaren Tag einfach einen Baum pflanzen. Das Osloer Nobel-



Wangari Maathai, die erste afrikanische Frau, die den seit 1901 jährlich verliehenen Friedensnobelpreis erhielt

preiskomitee begründete seine diesjährige Entscheidung damit, „dass Frieden auf Erde von unserer Fähigkeit zum Schutz von unseren Lebensbedingungen wie Umwelt abhängt. Wangari Maathai steht wie kaum eine andere für diese Verbindung von Umweltschutz, Demokratie und Menschenrechten. Sie stand couragiert gegen das ehemalige repressive Regime von Kenia.“

Was hat der Umweltschutz mit dem Frieden zu tun?

Wer die Zusammenhänge zwischen Umweltzerstörung und Konflikten in manchen Regionen dieser Welt kennt, weiß sehr genau, dass Umweltschutz zur Konfliktprävention gehört und deshalb ein Beitrag zum Frieden ist. Wangari M. Maathai ist eine der entschiedensten Umweltschützerinnen, aber zugleich Frauen- und Menschenrechtlerin.

Weil sie sich für die Belange der Frauen ohne Einkommen und aus den ländlichen Gebieten interessierte, verstand sie deren alltäglichen Probleme, etwa die ständige Suche nach Holz fürs Kochfeuer. So wurde sie früh konfrontiert mit den verheerenden Folgen der Entwaldung, mit Erosion und Versteppung. Maathai kam deshalb Ende der 70er Jahre auf die Idee, einen Verein zu gründen, in dem Frauen damit beschäftigt werden sollten, Bäume für die Wiederaufforstung zu pflanzen. Damit wurde zweierlei erreicht: der Wald wurde geschützt und die Frauen bekamen dafür einen Lohn und letztendlich eine Art Autonomie. Wangari Maathai verstand sehr früh entscheidende Zusammenhänge: Wenn natürliche Ressourcen knapp werden und die Umverteilung des Mangels schwer zu erkämpfen ist, dann sind Konflikte oder gewalttätige Auseinandersetzungen nicht mehr vermeidbar, jedenfalls nicht, wenn es wirklich um den Kampf ums Überleben geht. Und gerade bei den Habenichtsen dieser Welt geht es darum. Indem sie zum Bäume pflanzen aufforderte, diente Maathai nicht nur dem Naturschutz und der Sicherung der Lebensgrundlagen, sondern trug auch dazu bei, Verteilungskämpfe – etwa um Holz – zu verhindern. Maathais Engagement wirkte also präventiv, und genau das ist das Gute an ihrem Ansatz.

Wer ist Wangari M. Maathai?

Wangari Muta Maathai wurde am 1. April 1940 in Nyeri/Kenia geboren, dem Gebiet des Kikuyu-Volkes. Sie stammte aus armen Familienverhältnissen und wuchs im ländlichen Gebiet Kenias auf. In ihrer Ausbildung jedoch schaffte sie es bis zur

Hochschule. Eine Seltenheit für Mädchen aus den ländlichen Regionen Kenias. Intelligent und begabt, wurde sie Ende der 50er Jahre von katholischen Schwestern entdeckt und später gefördert, und durfte schließlich mit einem Stipendium ihre Studien in den USA fortsetzen. Dort machte sie zunächst ihren Abschluss in Biologie in Kansas und dann den Magister an der Universität von Pittsburgh. Es folgten in Deutschland die Unis in Gießen und München.

An den US-Universitäten erlebte Wangari Maathai am eigenen Leib die heiße Phase des Widerstandes von US-amerikanischen Schwarzen gegen die rassistische Diskriminierung und machte damit ihre ersten Erfahrungen mit dem politischen Aktivismus. War dies ihre Inspirationsquelle für die spätere Karriere als politische Aktivistin in ihrem eigenen Land? Maathai jedenfalls spricht sehr begeistert von dieser Zeit und der schwarzen Bewegung in den USA.

1966 kehrte Maathai nach Kenia zurück, nur drei Jahre nach der Unabhängigkeitserklärung ihres Landes, wo sie als junge Akademikerin in der Veterinären Medizinforschung arbeitete. Dann erwarb sie 1971 auch als erste (afrikanische) Frau in Kenia einen Dokortitel an der Universität von Nairobi und wurde im gleichen Jahr erste Professorin für Veterinäre Anatomie, bevor sie später zur Dekanin dieses Fachbereichs aufstieg. Auch hier als erste Frau des Kontinents.

In der noch vom traditionellen Konservatismus geprägten Männergesellschaft Afrikas der 70er Jahre hatte es Maathai nicht leicht, gerade wegen ihrer Intelligenz und ihrer kontinuierlichen akademischen Karriere. Sie hatte nicht nur mit der Skepsis ihrer männlichen Kollegen zu kämpfen, sondern auch mit männlichen Studenten, für die es völlig fremd war, sich von einer Frau öffentlich anweisen zu lassen.

Anfang der 1970er Jahre wurde Maathais Ehemann, mit dem sie drei Kinder bekam, Abgeordneter des neuen unabhängigen Kenia. Das Familienleben tat ihrem akademischen Aufstieg keinen Abbruch. Dazu kam noch, dass Maathai sich nun darum kümmerte, Arbeit und Einkommen für die Armen zu organisieren, verbunden mit ihrem Engagement für Naturschutz, was sicherlich ihrer grünen Basis-Bewegung den Weg ebnete. Dies war der Höhepunkt ihrer akademischen Karriere und es waren die Anfänge ihrer politischen Aktivitäten. Maathai war nicht aufzuhalten.

Aber sie machte sich nicht nur Freunde in ihrem Kampf gegen Entforstung und für Frauenrechte. Sogar ihr Ehemann verließ sie, mit der

Begründung, dass Wangari M. Maathai „zu gebildet, zu stark, zu erfolgreich, zu stur und zu schwer kontrollierbar wäre“. Im Jahr 1977 gründete sie die nun wohl weltbekannte Umweltbewegung Kenias „Green Belt Movement“.

Von nun an hatte sich Maathai dem politischen Kampf verschrieben. Im Jahr 1978, nach dem Tod Jomo Kenyattas, dem ersten Präsidenten und Staatsgründer Kenias, übernahm Daniel Arap Moi die Macht. Dieser errichtete eine Diktatur in dem ostafrikanischen Land, die mit Gewalt und Repression fast 24 Jahre lang aufrechterhalten wurde und von massiver Korruption und Vetternwirtschaft geprägt war. Um die Günstlinge seiner Partei und seines Repressionsapparates in Schach zu halten, beschenkte der Diktator Moi sie mit großen Ländereien, die er von geschützten Gebieten oder Naturparks beschlagnahmte.

In Kenia, wo das fruchtbare Land der Traum aller Menschen bleibt, war diese Art von Geschenken ein großes Objekt der Begierde aller Angehörigen der korrupten Regierungselite. Aber die Folge war die Abholzung der Ländereien – genau das, wogegen Wangari M. Maathai all die Jahre gekämpft hatte. Ihr Kampf für den Umweltschutz führte jetzt zwangsläufig zu einem Widerstand gegen Korruption, Vetternwirtschaft und Diktatur, also für Demokratie und die Verteidigung grundlegender Frauen- wie Menschenrechte. Seit nun 30 Jahren führt sie diesen unermüdlichen Kampf. Maathai besitzt den eisernen Willen, die Dinge um sich herum zu verändern und weiß sich durchzusetzen, in einem von Männern noch stark beherrschten Kontinent. Weil sie sich kompromisslos gegen Diktatur und Korruption stellte, geriet sie immer wieder in Bedrängnis.

Als 1990 eine Gruppe von Müttern der politischen Gefangenen in Kenia aus Protest täglich Mahnwache vor dem Gebäude der Staatssicherheit hielt und die menschenunwürdigen Bedingungen anprangerte, schloss sich Maathai ihnen an, was den Repressionsapparat zum Eingreifen bewegte. Als die Aufstandsbekämpfungspolizei an dem Ort des Widerstands der Frauen eintraf, standen die ehrwürdigen Damen plötzlich entkleidet auf der Strasse, völlig nackt. Damit griffen die Frauen eine uralte Form des gewaltfreien und wirkungsvollen Widerstands aus dem alten Griechenland auf, die auf der Vorstellung beruhte, dass die enthüllte Nacktheit der Mütter den jungen Männern, die es wagten sie zu bedrohen, Fluch bringen werde. Welcher junge Mann würde sich schon freiwillig verfluchen lassen? Aber auf Befehl ging die Polizei trotzdem gegen die Mütter brutal vor, was Empörung im ganzen Land hervorrief. Die Diktatur zeigte einmal mehr ihr wahres Gesicht. Die Situation führte das Land fast an den Rand eines Volksaufstandes, was nach Monaten von Unruhen den Weg für eine politische Öffnung und den Aufstieg der Opposition ebnete.

Fotos: dpa



Die frischgebackene Friedensnobelpreisträgerin des Jahres 2004 feiert auf ihre Art: Sie verteilt Saatgut an Siedler nahe ihrer Heimatgemeinde Nyeri

Ihren politischen Aktivismus verfolgte Wangari Maathai weiter. 1998 verteidigte sie den kenianischen Wald von Karura in der Region um Nairobi, den der Diktator Moi Freunden seines Regimes als Bauland verschenkt hatte. Sie protestierte Woche für Woche dagegen und organisierte eine kleine Gruppe für ein menschliches Schutzschild. Mit verschiedenen Aktionen blamierte sie die Polizeiführung, die Einheiten vor Ort zum Schutz der Abholzungen postiert hatte. Es kam zu einer Prügelorgie im Gesicht und an den Beinen im Krankenhaus, von wo aus sie das Volk zum Widerstand aufrief. Die Studenten folgten diesem Appell und es kam drei Tage lang zu Unruhen. Das Projekt wurde sofort gestoppt und die Baumrodungen eingestellt. Ein weiterer Erfolg ihres Kampfes.

Die Stimme der Frauen Kenias

Wangari M. Maathai ist heute die Stimme vieler Frauen Kenias und Afrikas, aber auch vieler Männer, die in den letzten 30 Jahren für Demokratie und Verbesserung der Lebensbedingungen der Menschen in diesem reichen, jedoch arm gemachten Kontinent gekämpft haben oder noch kämpfen. Anfang 2000 läuteten die Glocken das Ende der Diktatur in Kenia ein, und zwar mit der Bildung eines breiten zivilgesellschaftlichen Bündnisses aus Nichtregierungsorganisationen, zivilen Oppositionsparteien und Religionsgemeinschaften des Landes.

Dank des demokratischen Wahlbündnisses NARC (National Rainbow Coalition, „Regebogen-

Koalition“) gelang es endlich im Dezember 2002 der zivilen Opposition das gewaltbereite und repressive Diktaturregime von Daniel Arap Moi friedlich abzulösen und Kenia in eine neue Ära zu führen. Wangari Maathai kandidierte für die Parlamentswahlen und gewann die erforderlichen Stimmen. Von Mwai Kibaki, dem Sieger der Präsidentschaftswahlen und jetzigen Präsidenten Kenias, wurde Wangari Maathai zur stellvertretenden Umweltministerin ihres Landes ernannt. Maathai ist die Zukunft von Kenia. Bei ihr häufen sich Dokortitel und Auszeichnungen: Woman of the Year 1983, Alternativer Nobelpreis 1984, Better World Society Award 1986, Africa Prize for Leadership for the Sustainable End of Hunger 1991, Petra-Kelly-Preis 2004, Sophie-Scholl Preis 2004...

Nun also, im Oktober 2004, der Friedensnobelpreis – die Krönung. Vielleicht hält sie für die Welt noch ein paar Überraschungen bereit in den kommenden Jahren. Etwa eine Kandidatur für das Präsidialamt Kenias? Die Position kann man ihr zuvertrauen – und besser würde sie es auch machen. Dies wäre der erste Aufstieg einer Frau ins höchste Staatsamt auf dem Kontinent und zugleich ein Zeichen der richtigen Veränderungen in Afrika. Aber Maathai war immer die Erste. Und deshalb werden die Menschen immer mit ihr feiern, Frauen wie Männer.

Der Autor ist Vorstandsmitglied des Dritte-Welt-JournalistInnen-Netzwerkes DWJN (www.epo.de/dwjn)

Frauen, Frieden und die Schwerfälligkeit der UN

Frauen auf allen Ebenen der weltweiten Friedensprozesse gleichberechtigt zu beteiligen, dieses Ziel verfolgt eine UN-Resolution aus dem Jahr 2000. Die praktische Umsetzung kommt jedoch nur langsam voran

Von Christa Paul

Es war ein wahrhaft bahnbrechender Beschluss, den der UN-Sicherheitsrat am 31. Oktober 2000 verabschiedete: Nach einstimmigem Votum wurden die Mitgliedstaaten durch die Resolution Nummer 1325 aufgefordert, „dafür zu sorgen, dass Frauen in den nationalen, regionalen und internationalen Institutionen und Mechanismen zur Verhütung, Bewältigung und Beilegung von Konflikten auf allen Entscheidungsebenen stärker vertreten sind“. Außerdem wurde gefordert, Frauen und Mädchen in den Konfliktregionen besser vor sexualisierter Gewalt zu schützen. Auch auf die höheren und obersten Posten der UN-Friedensmissionen sollten mehr Frauen berufen werden.

„Der Beginn einer neuen Ära“, jubelte damals die UN-Frauenorganisation UNIFEM über den revolutionären Beschluss des Herrenclubs Sicherheitsrat. Mittlerweile jedoch beklagen Friedensaktivistinnen die schleppende Umsetzung der Forderungen.

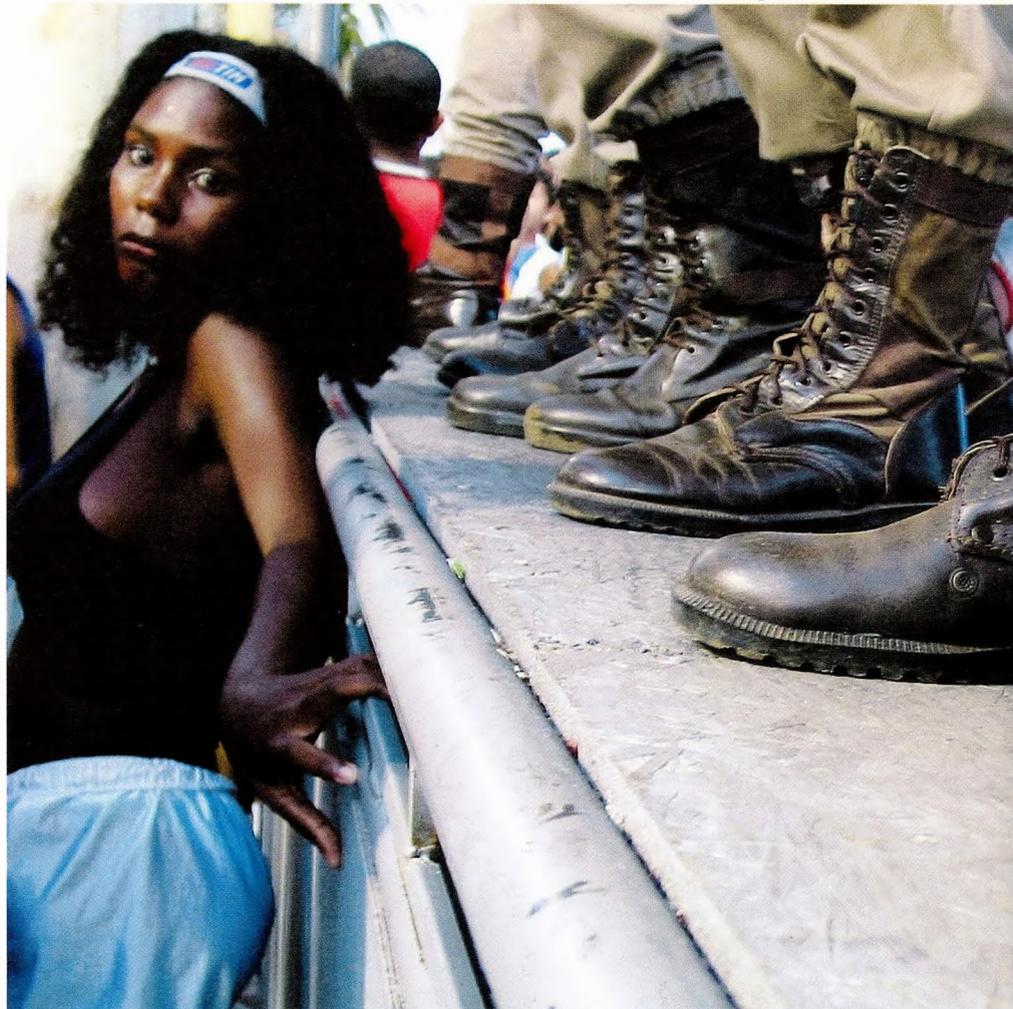
Bis zum Juni dieses Jahres sollten die UN-Mitgliedsstaaten darüber berichten, welche Maßnahmen sie zur Umsetzung der Resolution ergriffen haben. Die Bundesregierung ist dieser Aufforderung durch einen Bericht gefolgt – allerdings nur unzureichend, wie das Frauennetzwerk „Frauensicherheitsrat“ feststellte und deshalb einen eigenen „Schattenbericht“ zu den Aktivitäten der Bundesregierung veröffentlichte.

Der Frauensicherheitsrat hatte sich im März 2003, wenige Tage nach dem Beginn des Irak-Kriegs, gegründet. Vertreten sind Friedensforscherinnen, Friedensaktivistinnen sowie Frauen aus Nichtregierungsorganisationen (NGOs) und politischen Stiftungen. Sie alle hatten sich zum Ziel gesetzt, die Umsetzung der Resolution zu unterstützen und dabei auf die Bundesregierung einzuwirken, nachdem mehr als zwei Jahre nach Verabschiedung der Resolution 1325 weder bei der nationalen noch bei der internationalen Umsetzung Fortschritte zu erkennen waren.

Sexualisierte Gewalt gegen Frauen ist in Kriegen alltäglich

Das Netzwerk der Frauen ist nach wie vor davon überzeugt, dass die von Kriegen betroffenen Frauen ihre Interessen selbst am besten vertre-

ten können. Um diese Partizipation von Frauen sicherzustellen, wurde die Forderung erhoben, Frauen-Quoten festzulegen, deren Nichteinhaltung mit Sanktionen belegt wird. Mittelkürzungen der UN, die etwa dann erfolgten, wenn nicht ausreichend viele Frauen in Gremien vertreten sind, könnten eine Form solcher Sanktionen sein. Zum Problem der sexualisierten Gewalt an Frau-



en, die in Kriegen alltäglich ist und deren Bestrafung kaum stattfindet, schlagen die Aktivistinnen eine jährliche Berichtspflicht in den Regionen vor, in denen sich die UN an der Friedenssicherung beteiligt. Dieser Vorschlag geht davon aus, dass schon allein die Pflicht, zu berichten, die Aufmerksamkeit für sexualisierte Gewalt fördert und auch deren Bestrafung.

Vorschläge dieser Art hat der Frauensicherheitsrat gemeinsam mit weiteren Forderungen

im September 2003 in einem Aktionsplan zusammengefasst und ist damit an die Bundesregierung herangetreten. Vielleicht hat dieses Engagement dazu beigetragen, dass die Bundesregierung im Juni dieses Jahres der Aufforderung von Kofi Annan gefolgt ist und einen detaillierten Bericht vorgelegt hat, denn damit hebt sich Deutschland positiv von den meisten der UN Mitgliedsstaaten ab. Nur wenige Staaten sind bisher der Aufforderung des UN-Generalsekretärs gefolgt.

Laut Bericht der Bundesregierung hat sich deren Engagement zur Umsetzung der Resolution auf Afghanistan konzentriert. Dort werden die Aus- und Fortbildung von Frauen, ihre Beteiligung am politischen Leben, die Verbesserung ihres rechtlichen, ökonomischen und sozialen Status in der Gesellschaft gefördert, sowie die

psycho-soziale Beratung von Frauen, Einkommen schaffende Maßnahmen insbesondere für Witwen und die Sensibilisierung von Männern. Schon diese Aufzählung zeige, so der Frauensicherheitsrat, was man am Bericht der Bundesregierung zu kritisieren habe: Die Maßnahmen der Regierung seien zu unspezifisch und es fehle ein Konzept, mit dem sich diese Maßnahmen zu einem sinnvollen Ganzen verbinden ließen. Eine solche konzeptionelle Perspektive, so der Frau-

ensicherheitsrat, könne deutlich machen, dass ein Sicherheitsbegriff, der die Interessen von Frauen und Mädchen berücksichtige, nicht auf einem Sicherheitsverständnis nach militärischem Denkmuster beruhen könne, sondern auf dem Gedanken, Frauen und Mädchen Schutz vor Übergriffen und Gewalt in der häuslichen und in der öffentlichen Sphäre zu gewähren.

Vorwürfe gegen Bundeswehrsoldaten

Die Öffnung der Bundeswehr für Frauen wird im Bericht der Bundesregierung als eine Maßnahme im Sinne der Resolution 1325 erwähnt. Die Förderung von militärischen Fähigkeiten sowohl für Männer als auch für Frauen betrachten die Verfasserinnen des Schattenberichts jedoch als problematisch. Sie weisen auf die Entwicklung der

Problematik der (Zwangs-)Prostitution erwähne, die sich regelmäßig in Verbindung mit der Stationierung von Militär in den jeweiligen Regionen einstellt. Im Schattenbericht wird die enge Verquickung von Militär und Prostitution und die Verantwortung des Militärs auch für Zwangsprostitution mit Beispielen belegt. Dabei beziehen sich die Autorinnen insbesondere auf Vorwürfe, die seit mehreren Jahren gegen Bundeswehrsoldaten in Mazedonien und im Kosovo erhoben werden: Danach gingen Bundeswehrsoldaten zu Zwangsprostituierten und zu minderjährigen Prostituierten und förderten somit Mädchen- und Frauenhandel bzw. duldeten diese.

Auch „amnesty international“ hatte über derartige Verquickungen berichtet und die Hilfsorganisation „medica mondiale“ zitiert in der jüngsten Ausgabe ihres Journals eine politische

von sexualisierter Gewalt durch das Militär.

Der Schattenbericht erwähnt in diesem Zusammenhang eine Untersuchung zu Gewalt gegen Männer. Diese Untersuchung kommt zu dem Ergebnis, dass die Sozialisation in der Bundeswehr gewaltfreie Kommunikation und gewaltfreies Handeln nicht fördere, sondern die Bundeswehr in Deutschland die (einzige) Institution sei, in der Gewalt in schwerer Form als legitim und „normal“ gelte. Die Autorinnen des Schattenberichts vermuten deshalb, dass dort, wo Gewalt gegen Männer legitim sei, auch Gewalt gegen Frauen toleriert werde.

Der Bericht der Bundesregierung und der Schattenbericht zur Umsetzung der Resolution 1325 zeigen einmal mehr, wie schwerfällig die UN und deren Mitgliedsstaaten ihre Beschlüsse umsetzen. Ohne das Engagement außerparlamentarischer arbeitender Organisationen, wie dem Frauensicherheitsrat, wäre die Umsetzung der Resolution noch unwahrscheinlicher. UNIFEM, eine UN-Organisation, die sich ebenfalls für die Resolution einsetzt, hat ermittelt, dass nur 33 von 225 Resolutionen des Sicherheitsrats, die seit Oktober 2000 verabschiedet wurden, die Begriffe „Frauen“ und „Gender“ enthalten. Darin sieht UNIFEM ein weiteres Anzeichen für die große Kluft zwischen den Forderungen der Resolution 1325 und deren Umsetzung in alltägliches politisches Handeln.

Es gibt aber auch Positives aus dem Bereich „Frauen und Frieden und Sicherheit“ zu vermelden: Das Inkrafttreten einer NATO-Richtlinie im Juni 2004. Mit dieser Richtlinie ist nun erstmals geregelt, dass MitarbeiterInnen der NATO, die als Freier, ZuhälterInnen oder in anderer Funktion Menschenhandel fördern, innerhalb der NATO strafrechtlich belangt werden können. Durch diese Richtlinie hat die NATO als Organisation einen Straftatbestand geschaffen, den es in der zivilen Gesellschaft nicht gibt. Denn strafbar ist in der zivilen Gesellschaft lediglich der Menschenhandel selbst, nicht aber dessen Förderung durch die Nachfrage der Freier. Eine Nachahmung der NATO durch Bundeswehr und zivile Gesetzgebung ist hier also einmal äußerst wünschenswert.

Auf einer gemeinsamen Veranstaltung des Auswärtigen Amtes und des Frauensicherheitsrats im Oktober hat Staatsministerin Kerstin Müller betont, wie wichtig ihr der Druck der Zivilgesellschaft und ihrer Organisatorinnen ist. Und nun will auch Kerstin Müller einen nationalen Aktionsplan zur Umsetzung der Resolution 1325 auf den Weg bringen.



Foto: W. Schmidt

Bundeswehr zu einer Interventionsarmee hin, die für internationale Einsätze fit gemacht werde, dabei aber keine Ansätze entwickle, die Geschlechterperspektive im Beitrag der Bundeswehr zur Friedenssicherung zu stärken.

Skeptisch betrachtet der Schattenbericht auch, dass der Bericht der Bundesregierung zwar auf Projekte eingehe, mit denen Bundeswehrangehörigen Wissen über sexuelle Belästigung/Mobbing vermittelt wird, jedoch mit keinem Wort die

Aktivistin im Kosovo, die berichtete, „dass seit einiger Zeit UN-Angestellte Zwangsprostituierte in ihre Privatunterkünfte bestellen, da die Polizei in Privathäusern keine Razzien durchführt“. Trotz polizeilicher Ermittlungen, die beweisen, dass in Mazedonien Bundeswehrsoldaten zu gefangenen gehaltenen Prostituierten gegangen sind, bestreite die Bundesregierung diese Verbindungen, so „medica mondiale“. Dies sei nur ein Beispiel für die nach wie vor starke Tabuisierung

Das zivile Rätsel 2004 – Nummer fünf

Von Michael Wilke

Und wieder heißt es: Mitgemacht und Mitgedacht beim fünften zivilen Rätsel des Jahres. Ihr solltet wie immer wissen, wie man um die Ecke zur Lösung kommt. Manchmal ist natürlich auch der direkte Weg der Beste. Das Lösungswort ergibt sich aus den markierten Feldern.
Viel Spaß wünscht Euch der Micha.

WAAGERECHT

- 1 Sammelgefäß für Niedergeschlagenes
- 9 Wir schreiben in Englisch Wochenende in eine SMS
- 11 Dieser fechtende Schauspieler Michael
- 12 Kinder, deren Eltern nicht die leiblichen sind, sind so
- 14 Von Hyper Hyper bis Shake that!...
- 16 ...waren sie immer so
- 17 Zweiundzwanzigster Buchstabe des griechischen Alphabets
- 18 Diese Nase markiert Spielkarten
- 20 Beginnt in der Regel am 15. Oktober
- 22 Umringt u. a. von Thüringern, Niedersachsen, Bayern und Nordrhein-Westfalen
- 24 Lithium periodisch
- 25 Drehort, Musikfolge eines DJs und Kollektion gleichermaßen
- 26 Diese Schublade geht eindeutig unter die Gürtellinie
- 28 Ordnungszahl 26
- 29 Tragt dies aus Versehen hier ein, und es wird so nicht sein

- 32 Aggregatzustand, in dem sich Materie auf den vorhandenen Raum verteilt
- 34 Wie am Schnürchen macht er Wasser aromatisch
- 35 Manche Autos finden ihn umwerfend
- 37 Was bei uns der 3. Oktober ist hier der 17. März
- 38 Soll es sich dies, dann ist es erträglich
- 40 Nicht der Eine, sondern sein Partner ist hier einzutragen
- 42 The opposite of off
- 43 Wie im lateinischen
- 44 Im Englischen tun es Vulkane und Aktionäre
- 45 Singvogel aus Indien
- 47 Dies ist wirklich das Gelbe vom Ei
- 50 So ist der Sonntag schön kurz
- 51 Gesund und essbar mit Stachel oder Blau vorweg
- 52 Big beschallt er London

SENKRECHT

- 1 Harke anders
- 2 Denkt einmal nur an Euch selbst und seid hier so
- 3 Griechisches Bestimmungswort in Zusammenhang mit Erde
- 4 Verzerrtes wird durch Entzerrung so
- 5 Natterzunge, Mondraute und Frauenhaar sind jeweils ein solcher
- 6 Zu lateinisch, außer Dienst und schnell verabschiedet
- 7 Hart gekochtes und in Salzlake eingelegtes Hühnerprodukt
- 8 Einer fällt bestimmt, wenn ordentlich gehobelt wird

- 9 Mit Stroh lässt sie ihr Ehemann vorübergehend alleine
- 10 Evangelisch, eingetragener Verein
- 11 Dieser diente in Australien als Camp für B- und C-Promis
- 13 Technisch verkürzte Universität
- 15 Nobelpreisträger für Physik (1921)
- 19 Glücksbringer zum Jahreswechsel
- 21 Kombinierte, äußerst robuste Baumaterialien als Einheit
- 23 In Media dies nur mursredna
- 25 Konjunktion zur temporären Bestimmung eines Zustands
- 27 Sie macht es möglich, durch Wände zu gehen
- 28 Flachfisch
- 30 Meinen im Englischen heißt so
- 31 Church of England
- 33 Anastacia: Left outside _____
- 36 Hals, Nasen, Ohren
- 39 Brüllen die Mainzelmännchen immer zum Abschied
- 41 the sun is doing this every morning
- 43 Frau Lemper trägt diesen Namen
- 45 Vorsilbe mit der Bedeutung für Zwei
- 46 Ob dieses Wort hier rein passt...
- 48 Oder Oregon abgekürzt
- 49 IchDuErSieDies

MW 2004	1	2	3	4		5	6	7	8		9	10
11						12	8				13	
14			3		15			16				
17				18			19				20	4
22			23				24				25	
26						27			28	5		
		29						30			31	
32	33		1		34							2
35			36		37							
38	7			39			40				41	
			42			43			44			
45		46		47	48			49			50	6
			51								52	

Das Lösungswort auf dem Abschnitt Seite 35 eintragen und auf eine Postkarte geklebt an uns absenden:

Redaktion zivil
Rosenbergstraße 45
70176 Stuttgart
oder per E-Mail: raetsel@zivil.de
Bitte den Absender nicht vergessen!
Einsendeschluss ist der 15. Januar 2005.
Unter den richtigen Rätsel-Einsendungen verlosen wir (unter Ausschluss des Rechtsweges) wieder folgende Gewinne:

1. Preis: Bücher nach Wahl im Wert von 50 €
2. Preis: Bücher nach Wahl im Wert von 25 €
3. Preis: Bücher nach Wahl im Wert von 15 €
- 4.-10. Preis: je ein zivil-Freiabo für ein Jahr

Das gesuchte Wort des Rätsels 4/04 war – wieder passend zur Jahreszeit: **HERBSTZEITLOSE**
Die drei Büchergutscheine haben gewonnen: Nicolas Ummen aus Berlin, Tom Wietig aus Rostock und Jörg Fredericl Harde aus Lienen. **Gratulation und Danke fürs Mitmachen! Alle Gewinner werden von uns schriftlich benachrichtigt.**

Ostern in der Ewigen Stadt

Von Jörg Benzing

Italien feiert mal wieder ein neues Fiat-Modell: „Der Wagen hat einen Heckmotor mit Wasserkühlung, ist vierzylindrig und hat einen Hubraum von 638 Kubikzentimetern, das Gewicht des Wagens beträgt 570 Kilogramm, seine effektive Potenz 21,5 PS“, übermittelt die Italien-Korrespondentin einer norddeutschen Rundfunkanstalt ihrer Redaktion. Die aus heutiger Sicht lächerlichen Leistungsmerkmale weisen den „Popolare“, eine „schnittige Limousine mit vier Sitzen und zwei Türen“, sofort als ein Auto der Nachkriegszeit aus.

Die österreichische Reporterin kennt sich in ihrer zweiten Heimat gut aus. Sie wählte die Insel Ischia als Domizil wie auch die Städte Neapel und Rom. Sie bringt ihrem Radiopublikum die Probleme des italienischen Südens nahe, berichtet über das Triestproblem, das Osterfest in der Ewigen Stadt oder die Eröffnung der römischen Untergrundbahn: „Die Metropolitana fährt nur viermal am Tag. Man wird also gut daran tun, sich einen Fahrplan anzuschaffen, um in ihren Genuß zu kommen.“

Was ihre Hörer damals nicht wussten: Die junge Frau, die als Korrespondentin unter Pseudonym so detailliert aus römischer Politik und italienischem Alltag berichtet, ist eine Schriftstellerin von Rang. Eben hat sie den Preis des maßgebenden deutschen Literaten- und Kritikerkreises verliehen bekommen, weitere Auszeichnungen folgen im Lauf der Jahre, darunter auch der viel beachtete Hörspielpreis für Kriegsblinde. Erfahrungen mit dem Rundfunk machte sie schon im

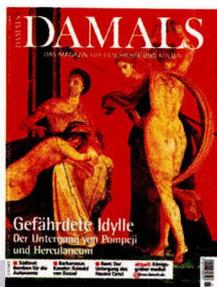
Anschluss an ihr Philosophiestudium, das sie mit einer Arbeit über den Existenzialphilosophen Heidegger abschloss. „Rot-Weiß-Rot“ hieß der Wiener Sender, für den sie als Redakteurin arbeitete.

„Wenn das Schaukelbrett die sieben Hügel Nach oben entführt, schürft es, Von uns beschwert und umschlungen, Finster den Boden, [...]“

sagt sie am Anfang eines Gedichts über Rom, mit dem sie unter anderen in der Anthologie „Transit“, dem „Lyrikbuch der Jahrhundertmitte“ von Walter Höllerer vertreten ist. An anderer Stelle spricht sie von der großen Fracht des Sommers, die verladen sei, und dem Sonnenschiff, das im Hafen bereit liege. Verehrer ihrer Lyrik schätzen diese originellen, eigenwilligen Sprachbilder. Die Gestalten ihrer Erzählungen, lobte der Schriftstellerkollege Horst Bienek, „sind alltäglich – und doch von mythischer Ausstrahlung; sie sind Hausfrau und Medea, Richter und Ödipus, Student und Hamlet.“

Rom sieht sie nicht verklärt wie so viele Besucher von jenseits der Alpen, sondern als laute und chaotische Großstadt, wo der „Geruch von Verwesung und Unrat“ den Duft des Oleanders verdrängt. In dieser Stadt stirbt sie 47-jährig an den Verletzungen eines Brandes, der in ihrer Wohnung ausgebrochen ist. Sie wird in ihrer Geburtsstadt in der Nähe der italienischen Grenze beigesetzt. Alljährlich findet dort ein Schriftstellerwettbewerb statt, der sich zu einem literarischen Medienspektakel entwickelt hat. Wettbewerb und Hauptpreis tragen ihren Namen.

Wer war's?



„DAMALS“-Abo zu gewinnen!

Unter den richtigen Einsendungen zu „Wer war's?“ verlosen wir wieder ein Halbjahres-Abo der Zeitschrift „DAMALS – das aktuelle Magazin für Geschichte und Kultur“. Wir danken der Konradin Medien GmbH für die freundliche Unterstützung. www.damals.de



Die gesuchte Person aus Heft 4/04 war der evangelische Theologe und Widerstandskämpfer Dietrich Bonhoeffer (1906-1945)

Das „DAMALS“-Abo hat Alfred Grauer aus Lichtenwald gewonnen.

Das Lösungswort vom Kreuzworträtsel:



Wer war's? Der gesuchte Name:

Ich bin Zivi: nein ja, bis

Betr. zivil: Anregungen, Kritik, Lob... Sagen Sie uns die Meinung!



Wir suchen ...

... Personen, die mit uns den Menschen zur Seite stehen. Wir möchten denen, die in unserer Gesellschaft am Rande leben, eine Stimme geben.

Wir bieten ...

... ein Leben in einer Gemeinschaft von Brüdern die sich an dem Beispiel Jesu von Nazareth und an den Idealen des Franziskus von Assisi orientiert. Diese immer noch aktuelle Lebensweise fordert uns immer wieder aufs neue heraus.

Wenn Du uns kennenlernen willst, dann melde Dich bei:

Bruder Matthias Equit
 Franziskanerbrüder vom Heiligen Kreuz
 Mühlstraße 53, 55543 Bad Kreuznach
 Tel.: 06 71/372-302 o. -389, Fax: 06 71/372-412
 E-Mail: br.matthias@gmx.de
 Internet: www.franziskanerbrueder.orden.de



www.moefa.de

SCHULE DER MOBELH

Ein praxisgerechtes Studium mit Ausbilderqualifikation für Zivildienstleistende als staatlich geprüfte(r)

- **Küchenfachberater/in** 2 Semester
- **Einrichtungsfachberater/in** 2 Semester
- **Betriebswirt/in** Fachrichtung Möbelhandel, 4 Semester

Studienbeginn: 1. April und am 1. Oktober
 Förderung nach SGB, BAFöG bzw. MeisterBAFöG möglich.
 Unterkunft im Wohnheim mit Mensa auf Wunsch.
 Fordern Sie unseren Studienführer an.



Fachschule des Möbelhandels

Frankenheimstraße 6 · 50931 Köln
 Tel. 02 21 - 9 40 13-0 · Fax 02 21 - 9 40 13-27
 eMail: info@moefa.de · www.moefa.de

QUALIFIZIERTE AUS- UND FORTBILDUNG IM RETTUNGSWESEN

BEGINN FRÜHJAHR UND HERBST

Rettungsassistentin

Vollzeit – Hauptschulabschluss – 18 Jahre optional (inkl.): Führerschein Klasse C1 (Rettungsfahrzeuge)

Ergänzungslehrgänge

für Rettungssanitäter • Feuerwehr • Bundeswehr • Grenzschutz • Polizei • Krankenpflege

Rettungssanitäterin

Vollzeit – Hauptschulabschluss – 18 Jahre

Lehrrettungsassistentin

30-stündige Fortbildung • Weitere Fachlehrgänge



www.blindow.com

Schulen Dr. Blindow Hannover
 Tel. 05 11/81 30 66 · Fax 2 83 42 92
 www.blindow.com

Westfalen-Akademie Minden
 Tel. 05 71/84 00 83 · Fax 05 71/84 00 25
 www.wa-minden.de

Westfalen-Schulen Dortmund
 Tel. 02 31/55 72 07-16/20 · Fax 55 72 07-50
 www.blindow-schulen.de

Vogtland-Akademie Plauen
 Tel. 0 37 41/7 04 10 · Fax 0 37 41/70 41 20
 www.vogtland-akademie-plauen.de

www.blindow-schulen.de

www.blindow-schulen.de

stättl. gepr. Berufe

Aus-
bildung

- Gesundheitsberufe
- Hotellerie/Tourismus
- IT-Berufe/Wirtschaft

stättl. gepr.

- ▶ Techniker
- ▶ Betriebswirte
- ▶ Hotelbetriebswirte

SCHULEN DR. BLINDOW
 freecall 0800 2546369

Hannover-City • Stadthagen • Bückeburg

Stättl. gepr.

Fort-
bildung

- Technikerin (Bau, Elektro, Maschinen, Medizin, Umwelttechnik)
- Betriebswirtin (Controlling, Marketing)
- Hotelbetriebswirtin

SCHULEN DR. BLINDOW
 freecall 0800 2546369

Hannover-City • Stadthagen

Web-Kompass

Unsere Web-Empfehlungen

Aktiv-Reisen:

Kanu, Rad, Trekking, Outdoor:
www.rucksack-reisen.de

Altersvorsorge:

Vermögensaufbau
www.guenstigversichert.com

Augenoptik:

DOK-Kontaktlinsenversand
www.dok.de

Ausbildung:

Physiotherapie-Ausbildung
www.loges-schule.com

Bücher:

Über 1 Mio. Bücher im Angebot ohne Versandkosten
www.allebuecher.de

Existenzgründung:

Englische Limited statt GmbH
www.adcomp.de

Fernstudium:

www.zfh.de
www.sozialkompetenz.de
www.fernstudium-mba.de
www.fsz-friedberg.de

Geschenkeideen:

www.geschenkezeitung.de

Reisen:

Transsibirische Eisenbahn
www.lernidee.de
www.flugbazar.de
www.reisen-touren.de

www.baikal-express.de

www.wikinger.de

www.club-orient.de

www.costa-blanca-ferien.de

Schach:

www.schachfiguren.de

Seminare/Weiterbildung:

www.uni-100.de
www.kitzmann.biz.de

Stellenmarkt:

www.berufsstart.de
www.ihre-neue-zukunft.de
www.djia.de
 Evangelischer Entwicklungsdienst,
www.eed.de

Bundesanstalt für Arbeit

www.arbeitsagentur.de

www.netzeit.de

www.die-kirche.de

www.ekd.de

www.gep.de

www.jungekarriere.de

www.stepstone.de

www.praktika.de

www.edyn.org

www.entwicklungsdienst.de

www.jugendfuereuropa.de

www.militärseelsorge.de

www.zivil.de

www.blindow-schulen.de



Die Chance für Realschüler

- Assistent für Elektronik und Datentechnik
- Assistent für Technische Informatik
- Assistent für Wirtschaftsinformatik
- Physikalisch-Technischer Assistent

ptlwedel
PHYSIKALISCH-TECHNISCHE LEHRANSTALT

Feldstraße 143
22880 Wedel
Tel.: 04103 / 80 48-0
www.ptl.de

staatl. gepr. Berufe

**Aus-
bildung**

- Gesundheitsberufe
- Therapie- /
Pflege-Berufe
- Hotellerie/Tourismus
- IT-Berufe/Wirtschaft

**Fort-
bildung**

staatl. gepr.

- ▶ Techniker ▶ Betriebswirte
- ▶ Hotelbetriebswirte

**SCHULEN
DR. BLINDOW**

freecall 0800
2546369

BLINDOW

Hannover-City • Stadthagen • Bückeburg

DIPLOMA HOCHSCHULEN
diploma.de

Präsenz- oder Fernstudium (FH)

- Dipl.-Betriebswirt/in
- Dipl.-Wirtschaftsjurist/in
- Dipl.-Physiotherapeut/in
- Dipl.-Ergotherapeut/in

Ortstarif:
01801/
500 555

Ergotherapeut/in
Physiotherapeut/in
Biolog.-techn. Assistent/in
Pharm.-techn. Assistent/in
und weitere Berufe blindow.de

BERND-BLINDOW-SCHULEN

Info-Anzeigen
Tel.: 040 / 1 48 75 76

Westfalen-Akademie Dortmund

Fortbildung zum/r staatl. gepr.

Kfz-Techniker/in
Beginn: April und Oktober
Aufn.: Facharbeiter und 1 Jahr Berufspraxis oder 5 Jahre Berufspraxis

Weiterbildung als
Kfz-Sachverständige/r
Audatex, DAT
Aufn.: Kfz-Ing., Kfz-Techniker, Kfz-Meister
Beginn: Jan./März/Mai/Juli/Sept./Dez.

Körnebachstr. 52, 44143 Dortmund
Tel. 0231/5 57 20 70 • info@wa-dortmund.de

**BERUFSAKADEMIE KASSEL
DR. W. BLINDOW-SCHULEN**

Staatl. anerkt. Gesundheitsberufe haben Zukunft!
Aufnahme: Abitur, Realschule oder Hauptschule mit 2-j. Berufsausbildung

- **Ergotherapeut/in**
WFO1 (weltweit) anerkannt
- **Physiotherapeut/in**
(auch Nachqualifizierung für Masseure)
- **Fitness-/Kraft-/Wellness-Trainer/in**
(ärztlich geprüft, WFF-Lizenz möglich)
- **Fußpfleger/in** auf med. Basis
3 Mon. samstags (Fußreflexzonenmass. a. Anfr.)

Mögliche Förderung: Bafög, Arbeitsamt, schuleigene Finanzierung

Frankenstr. 42 • 34131 Kassel-Marbachshöhe
Tel. 05 61 / 9 32 42 93 • www.w.b-a-kassel.de

Schulen Dr. W. Blindow • 06108 Halle

Vom Kaufmann oder Verwaltungsangestellten zum/zur

- **staatl. geprüften Betriebswirt/in**
• Finanzwirtschaft • Touristik

Vom Koch, Restaurant, Hotelfachmann zum/zur

- **staatl. geprüften Hotelbetriebswirt/in**
Beginn: August • Wohnheime, Förderung möglich

August-Bebel-Str. 24-27 • Tel. 0345/6 88 77-0 • Fax -22
E-Mail: blindow.halle@t-online.de • www.blindow-schulen.de

schulgeldfrei

**Englisch, Französisch, Spanisch,
Russisch,
Polnisch u.a.**

Perelingua - Sprachreisen
Varziner Straße 5
12159 Berlin
Tel. 030-851 80 01
www.perelingua.de

Web-Kompass

Rubrik (Kostenlos): _____

Anzeigentext (bitte in Blockschrift):

10 mm/1 sp. € 15,00 15 mm/1 sp. € 22,50 20 mm/1 sp. € 30,00
 25 mm/1 sp. € 37,50 30 mm/1 sp. € 45,00 35 mm/1 sp. € 52,50

Alle Preise verstehen sich zzgl. 16% MwSt.

**Rabatte: Kombi: JS + Zivil: 17 Anzeigen schalten, aber nur 14 bezahlen!
ZIVIL 5 Anzeigen schalten, aber nur 4 bezahlen!
JS 12 Anzeigen schalten, aber nur 10 bezahlen!**

Adresse _____ Bankverbindung _____

Firma: _____ Kontonummer: _____

Name: _____ Bankleitzahl: _____

Straße/Nr.: _____ Geldinstitut: _____

PLZ/Ort: _____ Ort: _____

Telefon: _____ Datum/Unterschrift: _____

Fax: _____

E-Mail: _____

Zahlung

per Bankeinzug

per Rechnung

Web-Anzeigen Kontakt + Info:
Rodmann + Partner, Mediaberatung
Woldsenweg 14, 20249 Hamburg,
Tel: 040-48 75 76, Fax: 040-480 44 12,
E-Mail: jrodmann@aol.com

Unser tägliches Brot



„Unser tägliches Brot gib uns heute“, so beten Christen weltweit die vierte Bitte im „Vaterunser“. Dieses Friedensgebet hatte Jesus seine Jünger gelehrt. Nach den drei Bitten, die sich auf Gott beziehen, seinen Namen, sein Reich, seinen Willen, wird der Blick von oben nach unten gelenkt. Es geht nun darum, was der Mensch zum Leben braucht, um das Lebensnotwendige, das Not-Wendende.

„Unser tägliches Brot gib uns heute“ (Mt.6,11) steht in der Mitte des Vaterunsers. Es ist das „Herzstück des Vaterunsers“ (G. Ebeling), eine Bitte von „unten“. Es ist die Bitte von Menschen, die das Brot zum Überleben brauchen.

Sie ist eng verknüpft mit der 5. Bitte: „und vergib uns unsere Schuld“. Der Alttestamentler F. Crüsemann hat nachgewiesen, dass diese Bitte mit der Situation der Schuldknechtschaft der armen Tagelöhner zusammenhängt: „erlass (befreie) uns aus unserer ökonomischen Schuldknechtschaft.“

Die Bitte ums tägliche Brot ist die Bitte armer Tagelöhner, die nicht wussten, wie sie tagtäglich ihre Kinder satt kriegen sollten. Eine Hauptmahlzeit bestand für sie in jener Zeit aus tellergroßen, runden Gerste- oder Weizenbroten. Es ist das Brot der Armen.

„Unser tägliches Brot gib uns heute“ ist eine Bitte, die die jüdische Erfahrung widerspiegelt: Gott kümmert sich um die alltäglichen Dinge. Deshalb ist die Bibel voller Brotgeschichten, voller wundervoller Brotvermehrungen durch das Teilen.

Brot ist ein Symbol für die Erfüllung des elementaren Grundbedürfnisses. Darauf bezieht sich auch der Name der

1959 gegründeten evangelischen Hilfsaktion „Brot für die Welt“, die Projekte in den Entwicklungsländern fördert: 840 Millionen Menschen steht das „tägliche Brot“ nicht in ausreichendem Maß zur Verfügung.

„Unser tägliches Brot gib uns heute“ hat eine menscheitsumspannende Dimension. Es wird um unser Brot und nicht um mein Brot gebetet. Der hungernde Nächste ist mit im Blick.

Es ist eine uns ökumenisch zugewachsene theologische Erkenntnis: Gott begegnet dem Hungernden im Brot, dem Satten im geteilten Brot. Es verwundert deshalb nicht, dass die Elemente des Abendmahles Brot und Wein sind. Brot steht für die Sättigung an Leib und Seele und der Wein für das Fest des Lebens in der Gemeinschaft mit Gott.

Das Abendmahl ist ja Grundsymbol einer anderen Menschheit, einer weltweiten Tischgemeinschaft, einer Tischgemeinschaft der Geschwisterlichkeit, wie Martin Luther King sagte, in der alle Menschen satt werden. Wir feiern im Abendmahl die Vision einer teilenden Menschheit, in der alle Zugang zu Brot und Wein, Zugang zum von Gott geschenkten Leben haben.

In einem Vaterunser aus Nicaragua (1982) haben Christen aus Basisgemeinden die Bitte „Unser tägliches Brot gib uns heute“ so gebetet: „Gib uns die Kraft, eine Gesellschaft aufzubauen, in der alle Menschen ausreichend Maisfladen und Bohnen haben, ein Dach über dem Kopf und Schulen für ihre Kinder, Feste und Frieden haben.“

Harald Wagner

Das zivil-Buch Die Kunst des Friedens



26 Kunstwerke aus unserer Rubrik zivil-Galerie werden in diesem einzigartigen Buch vorgestellt und besprochen. Dazu wichtige und informative Hintergründe zum Kunstobjekt und zum Künstler: Pablo Picasso („Der Frieden“), Otto Dix („Der Krieg“), Joseph Beuys („Der Friedenshase“)...

126 farbige Seiten
statt bisher 14,90 € jetzt nur noch 10,00 €, zuzüglich Versand

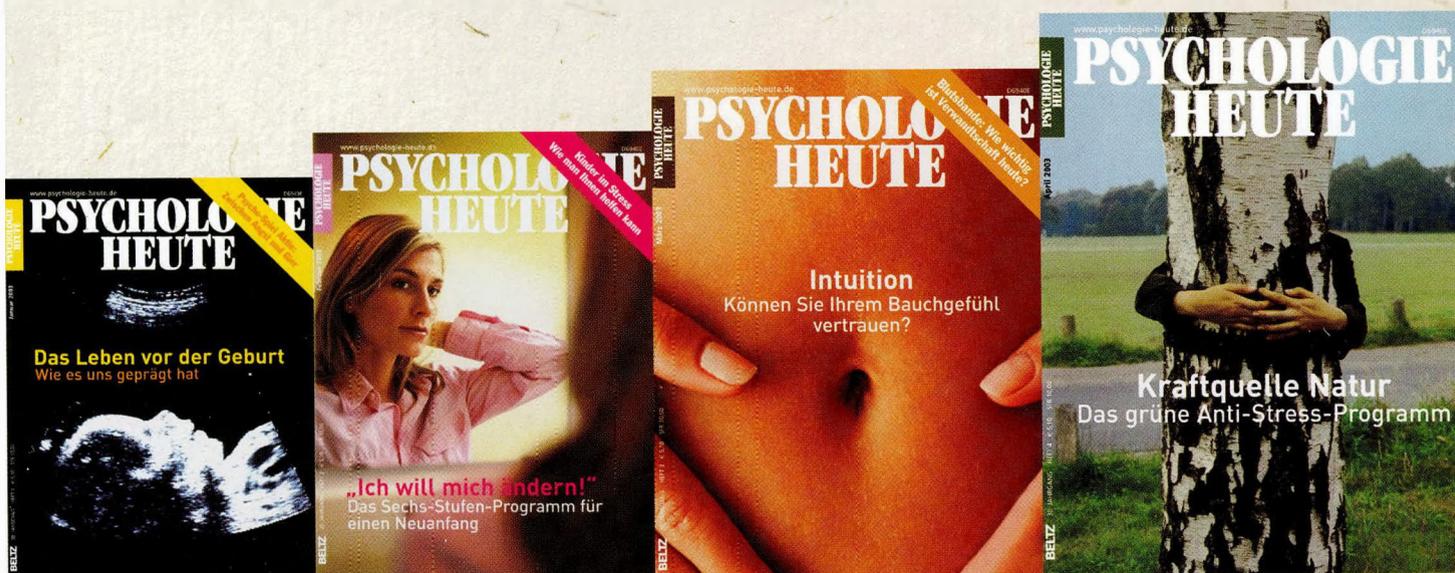
Bezug: Redaktion zivil, Rosenbergstraße 45, 70176 Stuttgart,
Telefon 0711/6 36 82 14, Fax 0711/6 36 90 09
E-Mail: redaktion.zivil@t-online.de

Die großen Themen des Lebens

sind unsere Themen.

Psychologie Heute ist die einzige deutsche Zeitschrift, die regelmäßig und umfassend über Psychologie und die Humanwissenschaften berichtet. Die großen Themen des Lebens sind unsere Themen: Gesundheit, Liebe, Arbeit, Kommunikation, Erziehung. Wer *Psychologie Heute* regelmäßig liest, erfährt viel über sich selbst.

Psychologie Heute lesen.
Hinterher sind Sie klüger.



DIE AKTUELLE AUSGABE ERHALTEN SIE MONATLICH AM KIOSK

Schreiben Sie oder rufen Sie an: **Beltz Medien-Service**

Postfach 10 05 65, D-69445 Weinheim, Telefon: 0 62 01 / 703-200, Telefax: 0 62 01 / 703-201,

E-Mail: medienservice@beltz.de, Internet: www.beltz.de

BELTZ